Die Schule des Herzens.

Roman

von

E. v. Dincklage-Campe.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1876.

☞ Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagshandlung.

Die Schule des Herzens.

Erster Band.

Die Schule des Herzens.

Roman

von

E. v. Dincklage-Campe.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1876.

Seiner königlichen Hoheit

dem Prinzen Georg von Preussen

ehrfurchtsvoll gewidmet.

1. Bubi und Bübchen.

Frau Gutspächterin Renner war beschäftigt, einen Reisekoffer zu packen. Sie führte diese Aufgabe mit so wuchtiger Hand und so sorgsamer Raumbenutzung aus, als ob sie einen Mosaikfußboden einstampfe. Wenn ihre Gestalt, die nahe an zwei Centner halten mochte, sich über die mit dem Fell eines verstorbenen Seehundes bezogene Kiste beugte, so ächzte dieselbe, als ob der während seiner Siesta auf dem Watt tückisch ermordete Seehund einen letzten, nachträglichen Todesseufzer ausstieße. Frau Renner ächzte auch und war roth wie eine Päonie, ihre Haube saß herausfordernd auf einem Ohre, und unter derselben quollen nicht etwa kohlschwarze, haselnußbraune, flachsblonde oder die modernen goldenen Locken hervor, sondern kurze, struppige Haare, die, halb noch dunkel, halb schon ergraut, gar keine bestimmte Farbe hatten.

Frau Renner sah nicht auf's Aeußere, bewahre

Gott, Eitelkeit, Gefallsucht, Sentimentalität — alle diese und hundert verwandte Eigenschaften sind Schößlinge aus ein und derselben Wurzel und das ganze unnütze Giftgewächs kann gar nicht eifrig genug vertilgt und ausgerodet werden. Die praktische Frau konnte einen Diebstahl, ja einen Brudermord erklären und entschuldigen — für Sentimentalität aber gab es auf dieser Erde keine Entschuldigung, keine Erklärung, nur die tiefste Verachtung der jammervollsten Jämmerlichkeit.

Obwohl es ein traurig Ding ist, für Jemanden, der uns nahe steht und von dannen zieht, den Reisekoffer zu packen, so war Frau Renner viel zu starken Geistes, als daß die Wehmuth sie gehindert hätte die Röcke und Westen in die sorgsamst gekniffenen Falten zu legen und an die Halstücher, Manschetten und Socken eine Menge weiser Lebens- und Verhaltungsregeln zu knüpfen. Dazwischen unterbrach sie sich, stemmte die Arme in die Seite, schwenkte sich gegen ihren geduldigen Zuhörer und sagte triumphirend und überlaut: „Du kannst Dir auch ein Beispiel daran nehmen, daß mir nicht, wie den erbärmlichen f e i n e n Leuten, bei jeder Gelegenheit die Gefühle überkochen. Das steht gleich unter Wasser, wie eine oberschlächtige Mühle, und jammert und stöhnt wie eine Windfahne — die That

soll reden, die That soll beweisen, daß ich christliche Religion gelernt habe, die That soll zeigen, daß ich ein braves Weib bin und das Herz auf dem rechten Flecke habe, an ihren Werken sollt ihr sie erkennen! steht in der Bibel, und ich lasse meine Werke für mich reden!"

Nein, sentimental wurde Frau Renner selbst heute nicht, wo sie ein Stück von ihrem Herzen einpackte, aber gar reizbar, fast zornig wurde sie, und was hinderte sie, ihren Gefühlswallungen freien Lauf zu lassen? Gar nichts! Frau Renner hätte als Königin irgend einer Insel mitten im unermeßlichen Weltmeer, z. B. auf dem Throne der seligen Pomare, die sich unterschrieb: „Pomare, König, Frau ꝛc." — nicht ungenirter reden und handeln können, als hier in ihrem großen, alten Backsteinhause. — Dennoch konnte Frau Renner nicht wie jene Greisin im Gedichte sagen: „Ich fürchte Gott, lieber Abner, sonst fürchte ich nichts!" Da selbst Achilles und der hürnin Siegfried ihre verwundbare Stelle hatten — wie hätte die Gutspächterin ohne Furcht dastehen sollen, wenn sie dieses Gefühl auch ganz anders bezeichnen mochte — sie fürchtete außer Gott, mit dem sie sich übrigens sehr gut abfand, auch noch ein sterbliches Wesen. Der Umgangskreis auf dem Pachthofe war ein so

begrenzter und constanter, daß es Wunder nehmen muß, wie oft Wochen und Monden für Neulinge, so etwa für die jungen Oekonomie=Eleven, vergingen, ehe sie ahnten, daß der kurze, fette Hals der Allgebietenden im Stande sei sich vor irgend etwas zu beugen, die Personen, welche mit an ihrem Tische saßen, oder aus= und eingingen, waren doch wenig dazu angethan diese Kernnatur zu überwältigen.

Am mildesten behandelte sie den hochgewachsenen, dunkelhaarigen Jüngling, der jetzt mit glänzenden schwarzen Augen vor ihr stand und sich wohl hütete, den Abschiedssermon, das reich instrumentirte Finale ihrer sorgenden Geschäftigkeit zu unterbrechen. Nächstdem nahm Frau Renner immerhin einige Rücksicht auf ihren Guts= und Pachtherrn, den Grafen Brünne. Es lebte kein Mann, für den Frau Renner mehr Sympathie empfand, als eben für ihn, ihren gräflichen Jugendgespielen; der hohe Herr erwiederte seinerseits diese Zuneigung in ritterlichster Weise, dennoch zuckte Frau Renner über ihren treuen Freund, so hoch sie nur konnte, die Achseln und murmelte: „Da hilft kein Maulspitzen, es muß gepfiffen sein! — Principien, welche sich nicht verwerthen lassen, gleichen den Paradiesvögeln, die keine Beine haben, sie fliegen in der Luft und die

Erde ist so gut wie gar nicht da für sie!“ Mochte die Pächterin über die Paradiesvögel irren, über die Prinzipien des Grafen irrte sie nicht, sie sah klar und deutlich, daß er sich langsam aber sicher ruinirte in dem guten Glauben ein Musterökonom zu sein. Wenn auch nicht alle seine Grundsätze, z. B. sein landwirthschaftliches Lieblingsdogma: „Der Dünger ist die Seele des Landwirthes!“ geradezu verwerflich waren, so scheiterten doch auch sie an der Unbeständigkeit der Ausführung und an den vielfachen, niemals vollständig zur Anwendung gebrachten Versuchen. Da Graf Brünne nichts war, nichts sein wollte und konnte als Landwirth, so hielt er sich versichert, dies Eine, wenn auch nicht mit größtem Erfolg, doch mit größter Berechtigung zu sein, aber die praktischste aller Frauen, welche durch Thatsachen redete, konnte sich natürlich nicht dadurch imponiren lassen, im Grunde fürchtete sich eher der Graf vor ihr und ihrem ungebundenen Tadel.

Was die blonde, belletristische Gräfin Brünne anlangt, so kümmerte sich Magdalena Renner keinen Pfifferling um dieselbe, und die gebogene Familien-Nase eines alten vornehmen Geschlechtes hob sich ihrerseits ebenso abweisend, als die vorwitzige Stumpfnase der Frau Pächterin, wenn sie einander unabsichtlich — absichtlich geschah das möglichst selten —

begegneten. Die Gräfin verabscheute die ländliche Einsamkeit und verehrte die Dichter mit unbegrenzter Hingebung, sie fischte unermüdlich in dem breiten Strome der Literatur, einsam und unverstanden, denn die Belesenheit ihres Gatten, den sie mit tief innerem Groll „die Düngerseele" nannte, und des ihr zustehenden Umgangskreises ging nicht über religiöse und Fachlektüre hinaus, und gipfelte, im besten Falle, im neuesten Anekdoten-Jäger! Wie konnte Frau Renner eine so durchaus unpraktische Dame, eine Dame, die das wirthschaftliche Schaffen für eine Erniedrigung des höheren Menschen hielt, wie konnte Frau Renner die Gräfin Brünne achten? Magdalena hatte in humoristischer Laune sogar ihren ersten und einzigen Reim auf jene Schloßfrau gemacht „Brünne" „Dünne"! — Die zwei Centner fürchteten sich nicht vor magerer Sentimentalität und benutzten dieselbe höchstens als warnendes Beispiel.

Nun bleibt noch Comtesse Ursula zu erwähnen — ah, bah! vor der fürchtet sich Niemand auf der Welt, weder Mensch noch Thier. Sie war gar sanft, das arme Kind, und hatte dazu die schwere Aufgabe sich zwischen Vater und Mutter zu vertheilen, da einmal keinerlei Gemeinsamkeit zwischen dem Elternpaar stattfand. Ursula hatte die Adler-

nase und die mattblauen Augen der Mutter, welche als kurzsichtig sehr gewölbt hervortraten, verschmäht und sich die kurze Nase des Vaters und seine schmalen lichtbraunen Augen erwählt; als Entschädigung wuchsen über der nicht allzu hohen Stirne, gleichfalls väterliches Erbtheil, die dicken falbblonden Zöpfe der Mama, auch der kleine, etwas verkniffene Mund Ursula's war von der Mama, ebenso wie ihre hagere Gestalt. Man wußte nicht recht, was man sah, wenn man der jungen Ursula begegnete, es war keine Anmuth und Harmonie in ihrer Erscheinung, aber etwas linkisch Freundliches sah man gewiß, denn bei ihr hieß sehen — lächeln! und das hatte sie wieder vom Vater. Vor Niedrigen lächelte sie aus Güte, vor Hohen aus Verlegenheit, vor Bekannten aus Freundlichkeit. Vater und Tochter lächelten für die Mutter mit, die ein so ungemein vornehmes und anständiges Mienenspiel führte, daß Uneingeweihte dasselbe gar nicht einmal bemerkten.

Diese drei Personen, so nahe sie Frau Renner durch langjährige Gewohnheit standen, konnten dennoch keinen leitenden Einfluß auf sie gewinnen. Der Pfarrer war allerdings von Amtswegen eine Respektsperson und ohne Zweifel ein höchst achtungswerther Herr, aber zu gelehrt, allzu gelehrt, und Magdalena

wußte es: „Je gelehrter, je verkehrter!“ Selbiger Pfarrer hatte u. A. die unangenehme Manier, die gewöhnlichsten Pflanzen nicht bei ihrem natürlichen Namen zu nennen, und das verdroß seine Zuhörerin immer auf's Aeußerste. War es nicht eine himmelschreiende Verkehrtheit, deutsches Gras, einheimischen Salat, das brave Korn der nördlichen Meeresküste sogar, mit einem lateinischen Namen zu verschimpfiren? Der selige Gutspächter Renner, Frau Magdalena's Vater, war ohne Zweifel einer der größten Männer seiner Zeit, faktisch wurden er und seine Tochter reich in Ehren und an Ansehen, während die Gutsherrschaft zurückging und unmerklich immer ärmer wurde, der selige Fürchtegott Renner also hatte in achtzig wohlangewendeten Lebensjahren kaum zehn lateinische Worte gelernt — Credit und Debet — Latus und Translatus — Anno und Summa — viel weiter erstreckte sich sein ausländischer Sprachschatz nicht, doch seine Schätze in Hypotheken und Obligationen häuften sich dagegen von Jahr zu Jahr. Aber auch diese abgegriffenen Fremdworte hatte Magdalena in den Bann gethan, denn „solche unnatürliche Redensarten setzen sich auf den Menschen, wie der Rost auf die Aehren und fressen ihm Saft und Kraft aus dem Gehirne!“ sagte sie, und wenn sie auch dem Pfarrer gern in himmlischen Dingen

glaubte, so rieth sie ihm doch in irdischen, namentlich landwirthschaftlichen Angelegenheiten still zu schweigen, hatte er seine Unmündigkeit in denselben doch schon in seiner ersten Predigt am hiesigen Orte kläglich dargethan.

Das war zwar bereits vor zweiundzwanzig und einem halben Jahre, aber woher soll einem Menschen deutscher Verstand kommen, der sich nicht entblödet, lateinisch zu denken? In sothaner Antrittsrede sagte der unzurechnungsfähige Seelsorger wörtlich: „Ihr wißt es, meine lieben Brüder, ihr, deren schöner Beruf es ist, der Muttererde das tägliche Brod abzugewinnen, ihr wißt es, je tiefer ihr den Acker grabt und pflügt, ehedenn ihr seinem Schooße das Saatkorn der Zukunft anvertraut, desto kräftiger auch die Wurzel, aus welcher die liebe Gottesgabe emporwächst, desto reicher der Erntesegen! Und gleich Eurem Acker soll auch die Seele des Menschen bis in den tiefsten Grund vorbereitet und gelockert sein, um das Wort des Herrn, Herrn in sich aufzunehmen!“

Frau Renner erröthete während dieses Gleichnisses so tief, wie sie noch niemals vor Beschämung erröthet war. Diesem Pfarrer hatte sie vor den Bauern, auf deren Schädel sie von ihrer erhöhten Priche herabblickte, das Wort geredet, aus reiner

Gutmüthigkeit, denn sie selbst hatte wahrhaftig nichts davon, und nun machte er solche einfältige Redensarten: „Denn warum," sagte sie nachher, „jedes nüchterne Kind weiß doch, daß auf unserem leichten Sandboden kein vernünftiger Mensch tiefer pflügt und gräbt als die Ackerkrume, denn wenn das geschähe, würde der todte gelbe Sand nach oben kommen, und es wächst nicht mehr Korn darauf, als auf meinem Scheunendache — je gelehrter, je verkehrter! Die Bauern werden in der Schenke über ihn lachen!"

So war es auch, die Bauern blinzelten einander an und schmunzelten, bis der Dorfschneider bedächtig eine Prise nahm und dazu bemerkte: „Er kann noch viel von uns lernen!" Nun mißfiel es doch im Grunde den Vätern der Gemeinde nicht, daß der geistliche Herr viel von ihnen lernen müsse. Der Pastor lernte auch wirklich, nachdem ihm die Tragweite seines Mißgriffes klar geworden war, aber die Einsicht kam zu spät; welche gute und nützliche Rathschläge er fortan aus landwirthschaftlichen Blättern schöpfen mochte, sie begegneten einem entschiedenen Mißtrauen, denn vor zweiundzwanzig und einem halben Jahre hatte er in seinem Gleichniß den Acker zu tief gepflügt und gegraben.

Mehr praktisches Ansehen als der Pastor hatte

in den Augen unserer Korpulenten dann allerdings der Colonus van Trott, nächst Frau Renner der nahrhafteste Mann in der Gemeinde, das heißt, er legte gleich ihr Jahr für Jahr ein nettes Sümmchen auf die Seite, und seine Viehpreise standen den ihrigen um keinen Deut nach. Aber eben die zähe und gleichartige Rivalität Beider, das Herauskehren ökonomischer Ueberlegenheit und das zinsentragende Selbstbewußtsein, das ihnen gemeinsam war, entfremdete sie einander, sie beobachteten sich nur, um sich womöglich zu überlisten oder doch in ihren Operationen zu belauschen.

Um auch noch das letzte Haupt des Renner'schen Umgangskreises zu enthüllen, sei der Amtsrichter Leitner genannt. Wer ihn zum ersten Male sah, bildete sich leicht ein, ihn oder seine zahlreichen Doppelgänger schon an vielen Orten erblickt zu haben, er konnte von seiner Gattung ebensowohl der Sechste als der Zwölfte sein. Das ist kein Tadel — bewahre! Leitner hatte niemals gegen seine bürgerlichen und Berufspflichten verstoßen — nie! Er hatte sich nie in Wort und That gehen lassen — nie! Er war ein höchst rangirter junger Mann mit blonden, leicht gekräuselten Haaren und einem elektrisch abgespreizten gelbblonden Backenbarte. Sein harmloses Angesicht war in lauter

Backenbartsonnenstrahlen gehüllt, man behauptete im ganzen Orte, er schlafe nur auf dem Rücken liegend, um diesen Bart nicht aus der Richtung zu bringen. Außerdem war der Amtsrichter kenntlich an einem halben Dutzend schwarz und weiß gestreifter Hemden. Es war wirklich ein ganzes halbes Dutzend. Die kleine verwachsene Nähterin, welche seine Wäsche besorgte, war bereit, zu jeder Stunde das heilige Abendmahl darauf zu nehmen, aber Frau Renner verharrte trotzdem in der Ueberzeugung, es sei nur ein einziges Hemde, das nie kraus werde, da der Amtsrichter nie Kopf und Hals allein, sondern nur den ganzen Körper bewege.

Genug, sie alle sind es nicht, vor denen Magdalena Renner auch nur eine Silbe ihrer Ansichten verschluckt hätte; der, vor dem sie immer und mit unweigerlichem Gehorsam schwieg, war — aber dieses gebietende Wesen soll noch ungenannt bleiben, bis Frau Renner zuvor die Reisevorkehrungen getroffen hat, denen sie mit so viel Energie obliegt.

„Giambattista," sagte sie feierlich, „vergiß nicht, an jedem Orte, wo Du während der Reise auspackst, Deine Taschentücher nachzuzählen, ehe Du wieder abreisest. Du hast voriges Jahr, wie Du weißt, eines verloren, mein Sohn, und dies sind

nagelneue, eigen gewebte, solche sind nirgends zu kaufen. Ich habe sie Stück für Stück mit Deinem vollen Namen ‚Giambattista Renner‘ zeichnen lassen und darunter die fortlaufende Zahl; so viel Du kannst, gebrauche sie nach der Reihe, Bübchen! Keine Wäscherin, die noch einen Rest von Gewissen hat, kann sie vertauschen, und — jene Frau soll sehen, daß man hier zu Lande weiß, was eine rechtschaffene Leinwand ist!“

Der junge Mann blickte von den Papieren, die er in der Hand hielt auf und über die Schulter in das Antlitz der Redenden, sein dunkles Gesicht wurde im jähen Erröthen noch dunkler, und er sagte mit etwas vibrirender Stimme: „Mutter — Du wirst nicht vergessen, daß ich der Sohn ‚jener Frau‘ bin, jener schönen, theuren, ach so unglücklichen Frau!“

Die Gutspächterin nahm ein leinenes Hemde zwischen die Zähne, um es sorgsamer zu falten, und sagte, nachdem das geschehen war: „Das ist Ansichtssache, Bübchen, ganz Ansichtssache, ohne Dich indeß in Deinen Ueberzeugungen zu kränken. Es werden Millionen Kinder in die Welt gesetzt, wie viele Prozent von diesen Millionen aber körperlich und geistig zu nützlichen und glücklichen Menschen auferzogen werden — das ist das Entscheidende.

Nun, nun, Du hast Deinen freien Willen, und es wird mir nie einfallen zu fragen: Giambattista, was hast Du mit den tausend Thalern, die ich Dir am letzten Tage in die Hand gab, angefangen? Nie, denn — — Du hast Deinen freien Willen, aber es würde mich allerdings sehr ärgern, wenn Du Deine Wäsche nicht vollzählig wieder heim brächtest!"

„Vielleicht, Mutter, ist meine Wäsche inzwischen von Gottes und Rechts wegen abgetragen und den Weg alles Leinens gegangen!"

„Unsinn, Bübchen, klarer Unsinn, Du bist nicht dazu erzogen, Dich mit Deiner Hände Arbeit zu ernähren wie ein Handwerker —!"

„Wie, und braucht Italien keine Männer, um ein einiger großer Staat zu werden? Soll das Paradies Europa's seine vergangene Größe kennen und an keine Zukunft glauben?"

Magdalena Renner wurde krebsroth, sie machte eine zuckende Bewegung mit der Hand, wie um einen Schlag zu führen, aber eine unsichtbare Macht dämpfte die aufwallende Leidenschaft, sie gab nur ihrer Haube einen grimmen Stoß und murmelte kurzathmig: „Ich habe Dir das nicht beigebracht, ich nicht, ich habe eine Abneigung gegen die großen Staaten, die wie ein ungeheurer Schwamm Alles

einschlucken, nur um ein geschwollenes, schreckhaftes Ansehen zu bekommen; Krieg und Militär sollte nach Christi Lehre gar nicht existiren, von mir hast Du es nicht! — Es ist rein um an den Wänden hinaufzulaufen, wie nichtswürdig Grete diese Wäsche gefaltet hat," brauste sie plötzlich los, wie ein überheizter Dampfkessel, „ich werde das Frauenzimmer raufen, bis ihr Hören und Sehen vergeht, ich dulde nicht — —"

Giambattista trat vor die Grollende, legte seine kräftige Hand auf ihre Schulter und sagte freundlich: „Mutter, Du wirst Niemandem im Hause einen Verdruß bereiten meinetwegen, laß sie ungekränkt meiner denken, wenn ich fort bin — von hier!" seine Stimme schwankte, indeß die Andere die Hand des jungen Mannes abschüttelte und heiser rief: „Wie, ich soll es dulden, daß man ein Dutzend Hemden auf dreierlei Art gefaltet bringt, daß man die gestickten Namen auf der rechten Seite bügelt, daß man — aber ich werde die Grete schon ein andermal packen, geschenkt wird's ihr doch nicht. Du Narr! Die poetischen Ideen, das freundselige Gerede hast Du von Deiner Gräfin oben gelernt, die dünne Brünne predigt hinter ihrer spanischen Hochmuthswand auch immer von ‚Menschenrechten' und ‚Nächstenliebe'! Meine Nächstenliebe

besteht darin, daß ich Jeden, der unter meiner Obhut steht, anhalte, immer und überall seine verfluchte Schuldigkeit zu thun, ich bürste ihnen das Gewissen wie eine Plüschweste gegen den Strich, damit es hübsch frisch und wollig bleibt. Meine Leute sollen keine Zeit zu unnützen Gedanken haben, denn sie sollen an das denken, was sie eben thun, bei der Arbeit schreie ich: Arbeitet, arbeitet! Beim Essen mahne ich: Eßt, eßt, denkt an keine Arbeit, laßt's Euch schmecken, fahrt ein so viel unter Dach will! — Beim Erntebier bin ich mitten zwischen ihnen, kein Becher darf leer stehen, und ich kreische, kreische lauter als die Violinen: Tanzt, tanzt, Kinderchen, daß Euch der Schweiß vom Kopfe läuft und bis Euch die Eisen unter den Schuhhacken wegfliegen! — Du kennst Deine Alte, Bübchen, Du kennst sie, Alles so, wie sich's gehört, nun, aber Deinetwegen will ich's der Gret' glimpflich beibringen. Jede Natur hat ihr Recht auf Erden — —!"

„Du bist meine unvergleichliche Mutter!" unterbrach Giambattista die halb klagenden Schlußworte, drehte die massive Figur der Pächterin einige Male um ihre eigene wackelige Achse und küßte ihr die breiten rothen, fetten Wangen.

„Bin ich —? bin ich —? Vergiß das nur nicht bei der Anderen, vielleicht ist die poetischer und.

redet eine feine Sprache, aber was das Herz anlangt — —"

„Mutter," unterbrach sie Giambattista, „da kommt die Ursi durch's Thor, sie trägt einen großen Blumenstrauß, sie nickt und winkt — armes Ding, jetzt wischt sie sich auch die Augen — —!" Noch war das letzte Wort nicht verklungen, als der Jüngling bereits die schmale Stiege hinab eilte, die, aus starken Eichenbohlen gefertigt, durch die Jahrhunderte eine fast schwarze Färbung erhalten hatte, um die Comtesse Ursula und ihren Blumenstrauß zu bewillkommnen. Frau Renner faltete den Rest der Wäsche nicht mehr, sie setzte sich auf einen Binsenstuhl, senkte das große runde Haupt und — dachte! nicht an ihre Rechnungsbücher, nicht an ihren Milchkeller, ihren Krautgarten oder ihre Küche, nein, sie dachte an die Vergangenheit!

Wie lange war es denn her, daß der Knabe Giambattista — viele Leute lachten über den Namen, aber Frau Magdalena mochte ihn wohl, er klang ihr vornehm, denn Battist ist ein feiner, theurer Stoff! — daß der Knabe Giambattista zum ersten Male mit seinen großen dunkeln Kinderaugen diese Räume anschaute —! Ja, wie lange? Es bedünkte Frau Renner, als seien seitdem kaum drei oder vier Kornernten eingebracht und dennoch, es mußte länger

sein, denn der Kleine hatte sich gedehnt und gestreckt, bis er jetzt Allen über den Kopf weg sah. Und doch schien es Magdalena wie heute, daß in das betriebsame, nüchterne und geregelte Leben auf dem Pachthofe ein neues Etwas, eine Kinderstimme mit ihrem Lachen und Weinen, ein Kinderwille, wechselnd und doch voll zornigem Eigensinn, kurz eine Macht trat, welche die unantastbaren Hausgesetze in jeder Art mißachtete, eine Macht, welche die praktische Hausfrau zwang, sich weicheren Gefühlen hinzugeben, als dieselben, seit einem halben Jahrhundert, damals als Magdalena geboren wurde, um acht Tage später eine mutterlose Waise zu sein, unter diesem Dache gedeihen konnten. Es war im Herbst, als Giambattista erschien, Frau Renner hatte dazumal, ihrer alljährlichen Gewohnheit nach, den Viehmarkt in Leer besucht, um neumilche Kühe und fettes Vieh zu verkaufen und dagegen einiges Jungvieh wieder einzuhandeln. Sie verstand sich auf diese Dinge und taxirte ein Stück nach dem Augenschein bis auf 5 oder 6 Pfund des Gewichtes. Herr Renner, der stets leidend war und sich nicht um die Oekonomie kümmerte, nannte die Marktzeit „meine Ferien“ und behauptete, diese ruhigen Tage, wo seine größere Hälfte handeln ging, seien ihm eine Erholung und Stärkung auf das ganze Jahr hinaus, ohne die

Viehmärkte und Sonntage würde ihn Magdalena längst zu Tode gelärmt haben. Höflich war er eben nicht in seinen Ausdrücken. Uebrigens saß Herr Renner an diesen, seinen Erholungstagen, ganz so hinfällig und übellaunig in seinem großen Lehnstuhle, als zu jeder anderen Zeit, das grüne Sammetkäppchen tief in die scharfblickenden, freudlosen Augen gedrückt. Unter dem Mützchen quollen hier und da lange, ergrauende und lockige Haare hervor. Sein bleiches, vornehmes Gesicht war stets glatt rasirt, um den Hals trug er ein baumwollenes Halstuch, weißer Grund mit einem kleinen farbigen Muster, von ängstlicher Sauberkeit und sorgsam geknotet. Nie sah man Herrn Renner ohne eine maisgelbe militärisch geschnittene Piqué-Weste, dazu Schlafrock und Beinkleider von grauem Tuch, an den Füßen blendend weiße Strümpfe und darüber ein paar ausgeschnittene schwarze Lackschuhe, welche immer neu aussahen. Aristokratischere Hände und Füße, als Herr Renner sie besaß, lassen sich nicht für einen Man denken, der Kranke mußte in dieser Beziehung einer begründeten Eitelkeit durchaus nicht abgestorben sein, denn beide waren, so zu sagen, stets im hoffähigen Zustande, die Handmanschetten, ans denen die schmale, mit einem Diamant geschmückte Rechte lässig hervorging, waren fein und

blüthenweiß, gleich der schmalen, blaugeaderten Hand selbst. Des Herrn Gutspächters Lebensaufgabe bestand seit etwa 20 Jahren in der Beobachtung seiner zahlreichen tödtlichen Krankheiten. Schwindsucht, Gehirnerweichung und all' die unerbittlichen Würgengel des Todes, denen gegenüber die ärztliche Kunst schweigend ihr Antlitz verhüllt, nagten schon länger denn zwei Jahrzehnte an ihm, und daß er noch lebte, war einzig den fünf Aerzten zu danken, die er gleichsam als Wachtposten zu seinem Schutze aufstellte und regelmäßig konsultirte, wie der fromme Muselmann seine Gebete spricht und seine Waschungen abhält. Nichts war Herrn Renner in der That langweiliger als eben das Leben, aber ungewiß, ob das, was nach dem Tode komme, amüsanter und besser sein möchte, kämpfte er um sein Dasein, wie jämmerlich dasselbe auch war. Niemand wußte, was für eine Religion und was für eine Krankheit der Herr Gutspächter im Grunde habe, denn seine Kundgebungen ließen den ungeheuerlichsten Voraussetzungen nach allen Seiten hin Raum, nur seine Frau begrüßte mit unveränderter Gläubigkeit jede neue Todeskrankheit und behauptete, die Religion „ihres Herrn" sei eine sehr christliche, nur rede er vor Fremden nicht gern darüber, um Streit zu vermeiden. Die Dienstboten auf dem

Pachthofe hatten eine kindische Furcht vor dem Gebieter, welchen sie fast niemals erblickten und der, wenn er ja einmal mit ihnen in Berührung kam, niemals ein freundliches Wort sagte, obwohl seine Gattin behauptete: „Er denkt unablässig an Euer Bestes!“ Inzwischen hatte die vermittelnde Nachgiebigkeit der sonst so überaus entschieden urtheilenden Dame dem Kranken doch eine gewisse Folie beigegeben, denn er zählte in der Umgegend zu den maßgebenden Autoritäten, und seine Aeußerungen, welche gleich den Entscheidungen der antiken Orakel immer erst durch Magdalena's sibyllische Kolportation bekannt wurden, verdienten stets eingehende Erwägung. Indeß war Herr Renner keineswegs eine geistesarme Vogelscheuche, ganz im Gegentheil gab es kaum ein Studium, eine neue Idee, über welche er sich nicht eine reife, wenn auch nicht eben sonnige Ansicht bildete, er las unglaublich viel und hatte ein förmlich skrupulöses Gedächtniß. Da die Gräfin oben im Schloß und Herr Renner unten im Pachthofe die einzigen belletristischen Konsumenten der ganzen Umgegend waren, so schöpften sie sich, aus Bequemlichkeits- wie aus finanziellen Rücksichten, ihre Geistesnahrung aus ein und derselben Quelle, es trat aber dabei der sonderbare Umstand ein, daß Alles, was im Schlosse das idealste Entzücken

hervorrief, unten im Pachthofe mit schneidender Verachtung bei Seite geworfen wurde, und daß Alles, was Herr Renner gelten ließ, von der Gräfin „unsaubere, unmoralische" Lektüre genannt wurde, wogegen dann der kranke Mann die irrsinnigen poetischen Hirngespinnste geißelte. Alles was man mit „Gefühle" bezeichnete, wies Herr Renner mit bitteren Ingrimm von sich ab, obwohl seine Gattin hartnäckig behauptete, er habe sehr viel Gefühl und könne nur „den Dreh nicht kriegen", dasselbe ordentlich vorzureiten. Ganz im Gegentheil äußerte die Gräfin Brünne immer und überall sehr viel Gefühl, ohne dasselbe doch jemals warm zu bethätigen, ihre schönen Empfindungen schwebten wie Orchideen in der Luft und waren unfähig in der Alltäglichkeit Wurzel zu schlagen und sich heimisch mit der Scholle zu vereinen.

Die beiden Leser und Antipoden im Reiche der Literatur würden vielleicht eine lebhafte Abneigung gegen einander gefaßt haben, wenn sie nicht, seit all' den Jahren, Beide die Hoffnung genährt hätten — einander zu bekehren! Jedem schien seine eigene Auffassung so durchaus natur- und vernunftgemäß, daß er überzeugt war, endlich müsse die Wahrheit siegen, vielleicht hatte sie im Geheimen sogar allbereits gesiegt und nur der leidige Eigensinn fesselte

den Kämpen noch an die alte zerschossene Fahne. Bis dahin zeigte sich indeß weder die Gräfin weniger schwunghaft, noch der Gutspächter weniger skeptisch, doch — Rom ist ja auch nicht in einem Tage gebaut. Die Kämpen waren, ohne daß sie es wußten, allnachgerade altmodige Leute geworden, aber mit feudaler Zähigkeit ließen sie den Muth nicht sinken, wenn auch das Ziel in den ersten zwanzig Jahren nicht erreicht war. Landleute müssen Geduld haben und sich dem allmähligen Werden in der Natur wohl oder übel unterwerfen; der Städter, dem stets das Fertige zu Gebote steht, ist natürlich schwerer zur Ausdauer zu gewöhnen.

An dem schon erwähnten Markt- und Ferientage vor etwa zwölf Jahren saß Herr Renner verdrossen wie immer in seinem Lehnstuhle; obwohl es ein prächtiger, sonniger Herbsttag, ein rechter Sommergruß war, zeigten sich doch Fenster und Thüren ängstlich verschlossen, die ersteren wurden sogar noch durch Vorhänge verdunkelt, zwischen deren Falten nur hier und da ein vorwitziger Sonnenstrahl hereintanzte, als wolle er sich erkundigen, ob in diesem todtstillen Raume wirklich alles Leben erstorben sei. Der Gutspächter hielt in seinen feinen Händen ein Buch, neben ihm auf dem Tische standen eine Flasche Selterswassers und eine silberne

Schelle. Nachdem Herr Renner einige Seiten gelesen, ließ er das Buch sinken, durchschnitt mit seinem harten Blick die Lichtlinie, welche sich vor ihm über den Teppich hinzog, und sprach: „Die Bleifederstriche helfen ihnen nicht, Frau Gräfin, wenn es eine solche Liebe gäbe, sie müßte mir begegnet sein. O, ich — ich sollte doch die Weiber kennen, alle, alle, die mit dem blauen, zum Hochmuthe verdickten Blute des ältesten Adels sowohl, wie die leichtsinnige kleine Putzmacherin, deren Herz in der Woche erst Abends nach acht Uhr fühlen darf und die sich des Sonntags so himmlisch amüsirt. Pah — im Grunde ist Eine wie die Andere, stets beneidet die Häßliche die schönere Schwester, stets wollen sie erobern, die Häßlichen und die Hübschen, und wenn sie erobert haben, da ketten sie das Opfer in die unbarmherzigen Fesseln der nüchternsten Selbstsucht. Wenn es eine solche Bücherliebe gäbe, eine Seelenblume, die sich wie Asbest im Feuer der Leidenschaft läutert und festigt — Herr Gott, weshalb bin ich denn Fleisch und Bein geworden und hatte Augen und sah sie nicht, Ohren und hörte sie nicht? — Wenn so etwas existirte, ich müßte mein verlorenes Dasein verfluchen. Nein, und tausendmal nein! es existirt nicht, die Dichter machen es mit den Gefühlen wie die Gärtner mit

den gefüllten Blumen, die Fülle der Blüthe ist eigentlich nur eine schöne Krankheit, ein unnatürlicher Saftandrang, da wird umgepflanzt und manipulirt, bis sich Blatt an Blatt ansetzt. Wer aber glaubt, die Kunst habe die Pflanze auf den Gipfelpunkt der Vollkommenheit geführt, der irrt gewaltig! Die gefüllte Blume ist eine Monstruosität, sie ist aus der Reihe ihrer einfachen Schwestern aus den Bedingungen ihrer Gattung herausgerissen und steht außerhalb des pflanzlichen Familienlebens! Ebenso ist die poetische Romanduselei ein Vergehen gegen die Natur, ein Lockern aller geselligen Bande, ein Rausch, dem ein lebenslänglicher Katzenjammer folgt. Mir scheint, keine Strafe könnte hart genug sein für diese idealen Giftmischer!"

Hier runzelte sich die Stirne des Monologisirenden, sein nervös feines Gehör heftete sich an einen Schritt in Holzschuhen, der den mit Backsteinen gepflasterten Hausgang herabklapperte; jetzt wurden die Holzschuhe abgeworfen und der Kommende nahte auf Socken der Thüre. Vorsichtig öffnete sich dieselbe, ein Frauenkopf mit kurzverschnittenen Haaren und darüber das bäuerische Kattunmützchen, schaute in's Zimmer:

„Herr — unsere Frau — —!"

„Alle Wetter, Gret, wie oft soll ich Dir sagen,

es schickt sich nicht, über die Schwelle zu reden! Komm herein, schließ' die Thüre — was giebt es schon wieder?"

„Unsere Frau kommt durch den Busch gefahren!" sagte die Magd sehr erschrocken und weinerlich.

„Nun, so laß sie kommen — geh' — schließe die Thüre!"

Gleich darauf rollte ein Wagen in den gepflasterten Hof. Herr Renner knöpfte den Schlafrock zu und drückte die Mütze fest in die Stirne, als erwarte er einen scharfen Windstoß, dann lehnte er sich zurück und schloß die Augen. Sehr behutsam rauschte und schurrte jetzt die große, starke Pächterin herein, über ihren kurzen, schon damals ergrauenden Haaren schwebte ein schwarzer Hut mit feuerrothen Bändern, sie erinnerte sich indeß rasch, daß diese rothen Bänder dem Herrn „in die Augen knallten" und zog das Putzstück mit einem behenden Ruck vom Kopfe, um es mit der Rechten hinter ihrer breiten Gestalt zu verbergen. Ihre Linke lag gleichfalls wie angefesselt nach rückwärts auf den Stulpfalten ihres biersuppenfarbenen Kleides ruhend.

„Wie geht's? Grüß Dich Gott, Eduard!"

„Wie es einem Todkranken gehen kann. Ist die Thüre geschlossen? — Was gibt es Neues?"

„Wir haben ein Kind, Eduard — einen Knaben!"

„Herr Gott!“ rief Herr Renner mit viel kräftigerer Stimme, als man sie ihm jemals zugetraut hätte, und sprang, wie eine Feder, auf die sonst so schwachen Füße, „Herr Gott, Bubi, das ist ein dummer Witz, Du bist keine alttestamentarische Sarah, und an Wunder glaube ich, wie Du weißt, nicht!“

„Es lebt kein Mensch, Eduard, der sich mit Dir einen Witz erlauben würde!“ entgegnete Magdalena sanft. „Hier ist das Bübchen!“

Bei diesen Worten förderte sie mit der linken Hand einen schwarzgelockten, etwa sechsjährigen kleinen Burschen in den Vordergrund, der den kranken Mann mit großen, fragenden Augen anschaute. Herr Renner setzte sich wieder und betrachtete das Kind. Seine Gattin hatte jenen spöttischen Erguß seines Unwillens erwartet, der insgemein ihren Handlungen folgte, wie der Donner dem Blitz, aber er betrachtete sich den Jungen mit einer sonderbaren Theilnahme und sagte endlich: „Er sieht aus wie ein Italiener!“

„Natürlich!“ rief Frau Magdalena und fuhr auf ein Stirnrunzeln ihres Gebieters fast flüsternd fort: „Seine Mutter ist zwar eine Italienerin, aber sein Vater natürlich ein Deutscher!“

„Natürlich — natürlich — weshalb natürlich?“

„Wenn das Bübchen dort nichts Deutsches an sich hätte, Magdalena Renner könnte ihn nicht

adoptiren, nein, ein Ausländer, das wäre gegen ihre Natur!"

„Deine Naturgeschichte kenne ich bereits," unterbrach der Andere sie scharf, „ich möchte die des Jungen da wissen!"

„Sollst Du — sollst Du, lieber Eduard, nun die Geschichten armer Kinder sehen einander immer ähnlich. Sein Vater, ein deutscher Maler mit Nichts, heirathete eine Italienerin mit Nichts — na, der Wurm da war noch nicht geboren, als der Herr Vater bereits auf und davon war. So viel ich verstehen konnte, ernährte sich die verlassene Frau, indem sie kleine Rollen auf irgendwelchem Theater spielte und im Chore sang. Nach fünf bis sechs Jahren erfährt sie, ihr Mann lebe in Holland. Sie macht zu Gelde, was sie besitzt, gute Seelen unterstützen sie und sie reist — hast Du nicht gesehen! — mit dem Kinde nach Holland. Ja, da hat 'ne Eule gesessen! Der biedere Künstler hatte knapp für sich allein zu beißen und konnte nichts geben, als das Versprechen, nach Italien zu kommen, wenn es ihm besser gehe — mit Ach und Krach wurde das Geld zur Rückreise aufgeliehen und erbettelt, denn die arme Person konnte unsere gute, kräftige nordische Luft nicht 'mal vertragen, in diesen Ausländern ist kein Saft und keine Kraft. Na, sie

saß wie die theure Zeit in der dritten Klasse, ich neben ihr, denn ich sehe nicht ein, weshalb ich so einer Eisenbahn Geschenke machen soll, bin ich angekommen, so scheert es mich den Kukuk, ob ich auf Sammet, ob auf Holz gesessen habe! Sie, die Schauspielerin, sitzt also da in der Klasse und die dicken Viehhändler drängen sie hin und her, ich bin aber nicht Diejenige, die es ruhig mit ansieht, wenn ein armer Wurm getreten wird, ich stemme die Arme in die Seite und frage, wer es noch wagt, das schwarze Frauenzimmer zum Besten zu haben? Natürlich muckste Keiner mehr und ich nahm den Honigkuchen aus dem Strickbeutel, den ich für die Ursi gekauft hatte, und gab ihn dem Burschen, ihrem Jungen. Es nutzt nichts, ein Ding halb zu thun. Da ich einmal die Person unter meine Flügel genommen hatte, war ich mir's schuldig, weiter nach dem Rechten zu sehn. Ein Wort gab das andere und sie konnte so viel deutsch, daß ein ordentlicher Christenmensch sie verstand, endlich drückte ich ihr ein paar Füchse in die Hand und nahm den Jungen an mich, damit er wenigstens ein Deutscher bleibt!"

Herr Renner hatte schweigend zugehört, was nur ausnahmsweise bei Magdalena's längeren Vorträgen der Fall war, sie war fast gerührt, daß er sie am Schlusse nur ganz milde verspottete, indem

er sagte: „Sehr überzeugend, Bubi, weil sein Vater ein deutscher Taugenichts ist, muß der Sohn in seine Fußtapfen treten! Dein Nationalitäts-Fanatismus führt Dich in ein Labyrinth, das keinen Ausgang hat!"

„Ich meine," verbesserte sich Frau Renner erschrocken und fast verschämt, „er soll ein besserer Deutscher werden als sein Vater!"

Der Hausherr nickte nur mit dem Kopfe und wandte sich mit der Frage an den Kleinen: „Come si chiama?"

Die Augen des Kindes leuchteten im Entzücken über die heimischen Laute auf, es schlang seine Arme stürmisch um den Hals des pedantischen Kranken, drückte seine Lippen an die bleichen glattrasirten Wangen desselben und rief, mit den Beinchen zappelnd: „Giambattista, Signor, Giambattista!"

Magdalena fürchtete, der wilde Junge müsse für ewig in Ungnade fallen, und erwartete mit angehaltenem Athem, der Gestrenge werde ihn zu Boden schleudern, als das aber nicht geschah und im Gegentheil die vornehme weiße Hand sich in die krausen kurzen Locken des Knaben versenkte, um denselben heran zu ziehen, da verwandelte sich ihre Unruhe in ein eifersüchtiges Gekränktsein. „Ich bin hier überflüssig," sagte sie. „Niemand versteht mich,

indeß mein eigener ehelicher Mann vor meinen leiblichen Ohren italienisch spricht, als wär's ihm nur so aus den Wolken herabgeregnet!"

„Sei ruhig," knurrte Herr Renner und schob den Knaben sanft zurück, „ich werde mit Dir stets ein verständliches Deutsch reden! Nimm Deinen Jungen da, füttere ihn und gieb ihm eine Ohrfeige, so gewöhnt man die Hunde am sichersten, und der Mensch hat auch nichts Besseres als eine elende Hundenatur, der Brodkorb und die Peitsche sind die geheimen Hebel alles Thuns und Lassens, aller Revolution und aller Politik!"

„Die Kühe habe ich gut verkauft!" lenkte Magdalena ab.

„So —? um so besser für den Brodkorb!"

„Aber die jütischen Viehhändler behaupten, in England sei die Klauenseuche ausgebrochen!"

„Um so besser, damit Ihr die Peitsche nicht vergeßt! — Geh jetzt und lehre dem Bübchen die Thüren leise schließen und öffnen und sich jedes Gepolters in meiner Hörweite zu enthalten. Der Bursch gefällt mir! Wenn Dir der Schäfer neue Reisbesen abliefert, so bring' mir davon so viel zu einer Ruthe!"

Als Frau Renner mit dem Knaben verschwunden war, stand der Hausherr auf, öffnete einen alt-

modigen Schreibtisch mit unzähligen Schubfächern und zog eines derselben hervor. Es lag allerhand verblichener, verstäubter Kram darin, den Herr Renner sein „Saurier-Museum" getauft hatte, weil sie aus einer anderen Schöpfungsperiode, aus jener Zeit stammten, wo Herr Renner noch der elegante, stets verschuldete Lieutenant v. Markheim war. Wenn der Gutspächter seiner adlichen Jugend gedachte, wenn er sich als unwiderstehlicher Kavalerie-Offizier, als der Löwe der Residenz wieder erblickte, befiel ihm stets ein nachträglicher Galgenhumor über seine jetzige so ganz verschiedene Existenz, und auch heute redete er seine Petrefakten aus der unvordenklichen Kreidezeit und seine vorsündfluthlichen Ichthyosauren, Plesiosauren und Pterodaktylen mit der Fischpredigt des heiligen Antonius von Padua an:

Da geht er zu den Flüssen — und predigt den Fischen,
„Antonius zur Predig — die Kirche find't ledig,
Kein Predig niemalen — den Fischen so gefallen.
Spitzgoschede Hechte — die immerzu fechte,
Dickbäuchige Karpfe — die immerzu schlafe,
Sind auch anher kommen — han die Predig vernommen."

Während der Kranke diese Worte recitirte, glitten gar verschiedene Gegenstände des Museums durch seine Finger — eine goldene Haarnadel, mit einer

werthvollen Koralle geschmückt, ein himmelblaues Frauenstrumpfband mit silbernem Schloß, ein vergilbter Ballhandschuh, der bis an die Ellbogen der Tänzerin gereicht haben mochte, verschiedene Billets, Schleifen und kleine werthlose Ringe, wie sie kaum erwachsenen jungen Mädchen geschenkt werden — ein mattes Lächeln begrüßte diese und jene Kleinigkeit, dann wieder ein fragender Blick, als wäre der Name des auftauchenden Fischleins dem Prediger entfallen, der inzwischen immer weiter suchte, bis endlich ein Seidenpapier mit einer langen, straffen, schwarzen Locke, die bereits etwas modrig roch, seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

„Wie hieß sie doch?“ fragte Herr Renner sinnend, „richtig, Celeste nannte sie sich, obwohl sie mir einmal gestand, man habe sie, ehe sie einen Ruf hatte, Cecca oder Rita gerufen. Armes Kind, sie wußte sich etwas auf ihren Ruf. Ich glaube, ich habe die Celeste mehr geliebt, als alle anderen Frauen zusammen genommen, nicht weil sie die berühmte Tänzerin Celeste war, sondern weil sie noch genug von jener Cecca oder Rita an sich hatte, die in den Straßen Venedigs die Fremden anbettelte, indem sie auf ihre rosigen Lippen zeigte und dazu jämmerlich Fame — fame! rief und die kleine kräftige Hand ausstreckte, um einige Kupfermünze

für „Polenta“ zu erhalten. Aus den Champagner-Libationen, welche wir der Anmuthigen spendeten, hinweg von den süßen Confituren, die sie mit den weißen festen Zähnchen wie ein Eichhörnchen knusperte, wurden ihre Gedanken immer in mächtiger Sehnsucht zurück zur Heimath gezogen, wenn sie der Polenta, der herrlichen gelben rauchenden Polenta gedachte. Wie rasch ich von Celeste das Italienische erlernte, obwohl sie selbst weder lesen noch schreiben konnte! Und dann bekam sie die schwarzen Blattern, und mich verscheuchten meine Gläubiger in eine bodenlos langweilige Provinzgarnison — sie sehen einander so ähnlich diese Italiener!“

Herr Renner schloß den Kasten und unterbrach sein übliches Selbstgespräch. So wortkarg er gegen Andere war, so gern gab er sich der Neigung hin, für sich zu reden. Magdalena fand das erklärlich. „Wer kann ihn denn recht begreifen, als er selbst?“ sagte sie, oder: „Ein guter Soldat putzt und schleift seine Waffen daheim und ficht draußen!“ Die Gewohnheit des Monologisirens hängt zumeist geistig vereinsamten Leuten an, sie reden für sich in einer tiefen Mißgunst gegen eine Welt, deren Theilnahme sie nicht fesseln konnten. Der einsame Kranke konnte sogar lachen — er lachte jetzt laut auf, rieb sich die Hände und murmelte: „Wenn mich die Gräfin

gesehen hätte, welchen Triumph würde sie feiern! Aber kein Wunder, Frau Gräfin, wenn ich an den Fossilien da hänge, sie sind meine adelige Aussteuer, die ganze Mitgift, welche ich in die Ehe brachte, die einzigen Aktiva, welche aus der Sündfluth der Passiva hervorragten! Hätte ich nicht das Glück gehabt, Dero Herrn Gemahl bei Lebzeiten zu beerben," fuhr er nach einiger Zeit fort, sein rheumatisches Knie mit der Hand streichelnd, „diesem gebrechlichen Kadaver würde nichts mehr zu genießen geblieben sein, als eine Pistolenkugel. Hat man je einen lächerlicheren Erbschleicher gesehen, als mich? Ein todkranker Jammermann, der nicht an Liebe glaubt und die Ehe als ein abgeschmacktes Zwangsinstitut verabscheut, tritt in die Herzensrechte eines liebenden, robusten, unverdorbenen Burschen! Einmal ist Magdalena doch höchst unpraktisch gewesen, damals, als sie sich bei ihrer ersten und einzigen Liebschaft überlisten und verdrängen ließ, hätte sie sich wenigstens Zeit zu einigen anderen Liebschaften genommen, sie würde keinenfalls mich ausgesucht haben, ich habe sie förmlich überrumpelt!" Herrn Renner's Lächeln hatte nichts Gewinnendes, man hätte dasselbe für einen Krampf nehmen können, wie ja auch die Säuglinge im Schlaf lächeln, wenn sie an Magensäure leiden, die liebenden Mütter sagen dann fromm:

Es spielt ein Engel mit dem Kindchen! — Magnesia wird bei diesen Engelsvisionen angerathen. Herr Renner lächelte fast nie vor Anderen, wie er auch nur gezwungen mit Anderen redete, das kam, er hatte nur einen wahren Freund — und das war er selbst! Er liebte diesen Einen um so hingebender, pflegte ihn um so unverdrossener, als wenig Hoffnung war, es möge sich noch eine neue Freundschaft zu dieser einzigen alten gesellen. — Das Giambattista gerade einen der wenigen Herbstfäden, welche den dürren Lebensbaum des Gutspächters noch umflatterten, mit der kindischen Hand ergriffen hatte, blieb für die künftige Zeit von dem größten Einflusse auf das Kind, das bestimmt schien, überall ein weites Feld der eigenen Wahl vorzufinden. Von Geburt an das Kind zweier Nationen, stand er jetzt vor einem Adoptiv-Elternpaar, das sich nur wie durch ein Wunder gegenseitig ertrug nnd mißgünstig auf jeden Einfluß blickte, den der andere Theil auf den kleinen Findling gewann. Kinderlose Eltern haben stets einen ungeheuren Vorrath von Erziehungstheorieen aufgestapelt, sie empfinden eine Art Schadenfreude bei jeder mißlungenen Erziehung in der Nachbarschaft und vermuthen, die leidlich gelungene würde unter ihrer Hand zweifelsohne eine vollkommene geworden sein. Bei der

Unfehlbarkeit, welche das Renner'sche Ehepaar sich in der ganzen Umgegend angemaßt hatte, konnten die Erziehungsgrundsätze mit den bewährten Ergebnissen der übrigen Praxis natürlich nur Hand in Hand gehen, und sie wichen nur darin von den übrigen Kundgebungen ab, daß Magdalena zugab, ja sogar behauptete, Eduard sei in diesem einzigen Punkte nicht maßgebend.

Frau Renner ließ, zum Schrecken der Nachbarschaft, einen wahren Deichbruch der heimlich aufgestauten Erziehungssysteme über alle angehenden oder auch schon in Ruhestand und resignirtes Phlegma versenkten Mütter und Väter fluthen, und zog die Schlagworte: Bibelfestigkeit und Thätigkeit! wie Flaggen auf, wo sie immer die Anker ihrer Beredtsamkeit auswarf. Was Herr Renner eigentlich dem Knaben lehrte, wußte Magdalena selbst nicht genau, Giambattista durfte aber öfter in sein Zimmer kommen, als sonst irgend ein lebendes Wesen, und äußerte niemals Furcht vor seinem Pflegevater, gleich den übrigen Hausgenossen, die Gutspächterin selbst mit einbegriffen. Die Ruthe wurde wirklich mit einem handfesten Bindfaden gebunden und hinter Herrn Renner's Spiegel gesteckt. Das Bübchen erfuhr indeß, daß sie daselbst keineswegs Wurzel schlug, denn der „Papa" fackelte nicht

mit seinen Drohungen und ertheilte ihm von Zeit zu Zeit, so sehr das einen Todkranken angreifen muß, eine ordentliche Tracht Hiebe; Herr Renner nannte das „den unentbehrlichen Ritterschlag geben!“ Im Geheimen galten die Korrektionen weniger dem Knaben, als seinem Vater, „dem Taugenichts von einem Maler“, die Nationalität sollte ordentlich herausgeläutert und herausgemünzt werden. Herr Renner ging nicht eben sehr schonsam mit den moralischen Pflänzlingen und Stecklingen seiner schöneren Hälfte um. Was sie mit sicherer Praxis und gediegener Lebensweisheit einpflanzte, das vernichtete er nicht selten mit der bitteren Lauge seiner Weltanschauung, das merksame Kind legte viel mehr Gewicht auf die Ansichten des Hausherrn, weil sie nicht nur origineller eingekleidet waren, sondern auch weit seltener hervortraten, als die unablässigen Rathschläge und Mahnungen der Pächterin, von denen man überwältigt wurde, als hätte man sich in einen Ameisenhaufen gesetzt.

Das Bübchen — so hieß Giambattista auch dann noch, als er sich schon um zwei bis drei Kopflängen gestreckt hatte und seine Hände und Füße merklich voraus wuchsen, als könnten sie ihre äußerste Ausdehnung nicht erwarten — das Bübchen wurde nur in einem Punkte von beiden Pflege-Eltern ein-

hellig gefestet und gestählt, sein Gefühl mußte gestutzt und in die Zwangsjacke der ruhigen Vernunft gelegt werden, die Erbsünde der Genialität mußte man ihm austreiben und ausreißen, wie den Schlangen die Giftzähne!

Erzieher dritter Hand, daß heißt solche, die weder Eltern sind, noch es werden wollen, die zähnervigen, kampfesfrommen Vorspannpferde der höheren Kultur, legen ein übertriebenes Gewicht auf Erbeigenschaften, sie glauben an eingebornen Dünkel eingefleischte Trägheit, eingewurzelte Heuchelei u. s. w. Die Eltern dahingegen begreifen nicht im Entferntesten, woher ihre Kinder so manche unliebe Eigenschaft haben können. Die heftige Mutter staunt über den Jähzorn ihres Sprößlings, der, blau im Gesichte, wüthend mit Armen und Beinen um sich schlägt und Schreikrämpfe bekommt. Der Vater Bonvivant macht seiner Frau Vorwürfe, daß sie die Kinder im Essen verwöhnt, kurz, nur der schwindelfreie Erzieher zieht die Augenbogen zusammen und holt mit der Schnupftabaksdose ein alt gut Sprüchlein hervor, das da heißet: So wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen!

Leider konnten nun die Renners nicht immer genau unterscheiden, was mütterliche Nationalität, beiderseitige Genialität und väterliche Unsolidität

sei, mithin wählte man das sichere Auskunftsmittel, alles Phantastische, Impulsive und Ideale in der Kinderseele nach Kräften auszuroden und jeden schwunghaften Gedanken vogelfrei zu machen. Frau Renner sah in der Erziehung eine Manipulation, die ungefähr derjenigen gleichkam, mit welcher sie im Herbste ihre Unschlittkerzen anzufertigen pflegte, Talglichte, die sich, wie sie versicherte, den Stearinkerzen ebenbürtig an die Seite stellten. Zur Zeit des winterlichen Einschlachtens pflegte die Dame eine sehr empfehlenswerthe Mischung von Rinds- und Hammeltalg zu bereiten, beide wurden langsam ge- und zerschmolzen, die Masse ausgesiebt und in die Formen gegossen, in welche bereits die Dochte gespannt waren — wer diese Dinge versteht, dem gelingen sie. Der zarte unselbstständige Docht war da, nämlich des Bübchens nur zu leicht aufflackerndes Gemüth, es galt, ihm eine nicht zu spröde, nicht zu weiche Hülle zu geben, damit er Haltung habe und ein schönes Licht verbreite. Magdalena rechnete die Erziehung mit in die häuslichen Arbeiten, sie schien den übrigen ganz ähnlich. Ja, ja, diese sorglichen Hausfrauen, sie richten so viel aus und flechten und weben und ahnen nicht, wie viele kaum sichtbare Fäden sich mit dem Einschlag in das hausgewebene Lebenskleid schlingen, deren Wirkung erst

dann zu Tage tritt, wenn Muster und Farbe nicht mehr zu ändern sind und der Stoff ein überraschend anderer wurde, als man erwartet hatte.

Während indeß auf dem Pachthofe die Genialität wie eine Seuche vertrieben und bis in die letzten Herzenswinkel ausgeräuchert wurde, zündete die Gräfin oben im Schlosse — Nota bene das oben war nur eine figürliche Redensart, das Schloß lag gleich der Pachtung in der Flußniederung, aber es war Gebrauch, von der Herrschaft oben zu reden! — zündete also die Gräfin oben im Schlosse einen poetischen Rauchaltar vor den dunkel leuchtenden Augen des Bübchens an und weihte ihn in einen Kultus des Ideals ein, wie derselbe über sein Alter und seine Fassungskraft weit hinaus ging. Die Gräfin hatte bedeutende Kenntnisse, namentlich verstand und redete sie verschiedene Sprachen. Im Anfang zog sie Giambattista heran, weil er eine romantische Abwechselung in dem steten Einerlei von Säen und Ernten bildete, weil er sich mit Entzücken in seiner Muttersprache anreden ließ und mit feurigem Interesse seine kindischen Heimatherinnerungen auskramte. Natürlich schmeichelte es ihm, einem Volke anzugehören, dessen Sprache der Umgegend ein Räthsel war, und er gewöhnte sich, seine Erinnerungen bestens herauszuputzen, nachdem sie auf

dem Schlosse Aufmerksamkeit erregt hatten. Die so lange vereinsamte Gräfin fand in dem Knaben ein Wesen, das sich mit Geschick mühte, ihr zu gefallen, das ihre Wünsche errieth, ihre Aeußerungen voll Pietät entgegen nahm. Unter dem Vorwande, die Comtesse Ursula, die mit ihm in gleichem Alter stand, solle von ihm Italienisch lernen, kam Giambattista täglich in's Schloß, aber in der That lernte die kleine Ursula nichts als ein paar Dutzend Vokabeln und die Gräfin lenkte den begabten Knaben Schritt vor Schritt in das Allerheiligste ihres eigensten Geisteslebens. Vielleicht hatte sie in den ersten Jahren ihres Mutterglückes geträumt, Ursula diesen Weg zu führen, sie hatte gehofft ein Morgenroth des eigenen zehrenden Feuers in ihr aufleuchten zu sehen, aber diese Hoffnung schwand um so mehr, je mehr Ursula heranwuchs. Die kleine Comtesse war durchaus nicht ohne Begriffsvermögen, sie interessirte sich für Schafe und Kälber, sprach altklug von Drainage und Dampfpflügen, sah eifrig nach dem Wetter, wenn das Heu auf der Wiese lag, und kannte schon eine Menge Küchengeheimnisse, aber fremde Sprachen schienen ihr eine feindliche, widernatürliche Macht, das Klavierspielen war ihr eine Tortur und das Schreiben eine Anstrengung, sie hätte, abgesehen von ihrer Magerkeit und Schüchternheit, eine wür-

dige Tochter der Frau Renner vorgestellt; wirklich hing Magdalena auch mit besonderer Vorliebe an dem Musterkinde, daß sich trotz aller Zaghaftigkeit so energisch gegen all' den unnützen Krimskrams, den man ihr eintrichtern wollte, zur Wehre setzte. Die Gräfin hatte nur die unvermeidliche mütterliche Vorliebe für ihr bäuerisches Töchterchen, seit sich die ausgeprägte Geschmacksrichtung derselben erkennen ließ, von einer Sympathie, ja von verwandten Impulsen war nicht die Rede. Ursula fürchtete eine Mutter, der sie nichts recht machen konnte, und den Blick des stets nach Vernachlässigungen suchenden Auges, der auf ihr ruhte wie der kalte Nachtreif auf den freundlichen Wiesenblumen. Der gräfliche Vater dagegen fand sein kleines Mädchen eben recht, wie sie war, Ursula begleitete den Papa stets auf seinen ökonomischen Spaziergängen und theilte seine verbessernden Projecte mit einem Kinderglauben, welcher den Vater entzückte. Wenn sich die Gräfin über die Schwerfälligkeit der Comtesse in allen Zweigen des Studiums beklagte, so entgegnete Vater Brünne mit Ueberzeugung: „Aber, liebe Frau, alle Kinder sind in dem Alter so, ich war ganz wie die Ursi!" Er fand so gut wie gar keinen Unterschied zwischen gesunden Kindern desselben Alters und derselben Körperlänge. Jenes

Alter, welches Ursi das Recht zuertheilte, ungeschickt zu sein, schien sich indeß mehr und mehr hinauszudehnen, die Mutter lamentirte immer wehmüthiger und der Trost, Graf Brünne sei auch lange, lange ungeschickt geblieben, erzürnte die Gattin desselben nur noch mehr. Ursi lernte weder von der Mutter, noch vom Pfarrer, noch von den Erzieherinnen mehr als das Unentbehrlichste, selbst von dem lieben, lustigen und stets freundlichen Spielgefährten Giambattista hatte sie auch nicht den kleinsten italienischen Satz erwischt, während er sich allbereits gar naiv und geläufig in seiner Vatersprache ausdrückte. „Erziehung!“ sagten die Renners, wenn das Bübchen kecklich von Dingen redete, die ihm gar Niemand gelehrt hatte. „Der Genius!“ flüsterte die Gräfin und zog den Knaben in ihre mageren Arme. Auf seinen Scheitel wollte sie ihr eigentliches „Ich“, den Inbegriff ihres eigensten Wesens niederlegen, er sollte der Sohn ihrer Seele sein.

Jedenfalls besaß Giambattista, neben einer allerdings lebendigen Begabung, genug italienisches Blut, um nicht zwei welsche Charaktereigenschaften als glückliche Hebel an sein Schicksal zu legen, die ihm früh zum Bewußtsein kamen; die erste bestand in jener praktischen Schmiegsamkeit, die, einer raschen

Auffassung entsprungen, wunderschnell die schwachen Seiten der Umgebung erfaßt und benutzt, die zweite kündete sich als der Drang, überall bevorzugt zu werden und sich auf die höchstmöglichste Stufe der Existenz zu schwingen. Die Gräfin war für die ganze Umgegend der Ausdruck fleischgewordener Vornehmheit, mithin saß Giambattista zu ihren Füßen und Beide beweihräucherten einander. Das Bübchen hatte allerdings mitunter Anfälle eines wilden leidenschaftlichen Zornes, die freilich bald verrauchten; es ließ sich auch mitunter einfallen, offen gegen die maßgebenden Hausmächte des Pachthofes zu revoltiren, im Ganzen war es aber bei all' seinen Koboldsprüngen bedeutend füg- und schicksamer, als es deutsche Jünglinge in der Flegelzeit ihres hoffnungsvollen Daseins zu sein pflegen. War es der leichtlebigen Unbefangenheit des Bübchens oder seiner Klugheit zu danken, daß die Erziehungs-Antipoden auf beiden Seiten überzeugt waren, ihre Methode habe den Ausschlag gegeben?

Mutter Bubi rief mit immer nachdrücklicherer Ueberzeugung: „Der Mensch ist das, zu dem er erzogen wird! Mein Vater, der wohlselige Herr Fürchtegott Renner, war ein großer Mann, er erzog mich zu dem, was ich bin, und er wußte, warum er so that. Meine Schwestern starben, einen Bruder

hatte ich nicht. Gut, sagte mein Vater, Lene soll mein Bubi sein! Und ich wurde sein Bubi, Kopf und Hand sind fest wie die eines Mannes und ich führe meine Wirthschaft und vergrößere mein Vermögen, wie es selbst mein Vater seliger, der ein großer Mann war, nicht besser gekonnt hätte. Dem Geiste des Kindes sollen sich nur zwei Fragen einprägen: Handle ich gegen oder für Gottes Wort? Welchen Nutzen hat mein Thun für mich und für die Menschheit? — Mehr braucht Niemand zur Weisheit, und Weisheit ist Zufriedenheit. Wer fein mit den Füßen auf sicherem Boden bleibt, fällt nicht, die Natur gab uns keine Flügel, ein Thor, wer fliegen will. Gottes Wille, wir sollen Schritt vor Schritt gehen, ist darin klärlich ausgesprochen, daß wir nicht so weit zu flattern vermögen als eine alte Gans!"

Herr Renner gab seine Ansichten dahin kund, daß er behauptete: „Alles Elend entsteht aus der unrichtigen Schätzung der Dinge und Ereignisse. Die Jugend ist geneigt zu überschätzen, sich und Andere. Man verhelfe ihr zu der gehörigen Nüchternheit des Urtheils und sie wird keiner Täuschung zum Opfer fallen. Die verderblichste Feindin des Menschen ist die Phantasie, denn sie verdirbt ihn von innen heraus!"

Die Gräfin aber schrieb in ihr Tagebuch: „Wie kein sichtbares Wachsthum ohne Luft und Wärme denkbar ist, und wäre es nur ein verlorener Sonnenstrahl, der das Eiskraut in tiefer Felsenschlucht streift — so gedeiht kein Seelenleben, ohne Phantasie und Ideal. Was wir Glauben, Gebet, Liebe, Freundschaft nennen, es ist eine Stimmung unserer Phantasie, ein Emporranken zum Ideale. Unser Leben färbt sich nach unseren Idealen, wie das Meer nach dem Himmel. Die Phantasie ist der Himmelsschlüssel zum verlorenen Paradiese der Menschheit, das Paradies, nach welchem die Völker suchen, aber ist das Ideal. Wer die heilige Sehnsucht nach dem Ideale verliert, ist nichts als ein wandelnder, unbeseelter Leichnam, eine Menschenmaschine, die ihre himmlische Erbberechtigung nie erfaßt hat. Erziehung in höchster Potenz ist die Enthüllung und Apotheose der Ideale. Bleibt sie ausschließlich auf realem Boden, so thut Herr R. wohl daran, sie mit der Hundedressur auf eine Stufe zu stellen. Streben ist Hinaufwachsen zum Ideal u. s. w., u. s. w.“

So und immer so schrieb die Gräfin, so redete sie zu Giambattista und er nahm ungetrübten Muthes Gift und Gegengift, gleich jenem kleinen Näscher, der eine ganze homöopathische Apotheke aufaß und

sich vortrefflich darnach befand, bis auf die Maulschellen, welche ihm seine heilkundige Mama versetzte. Erst später bei achtzehn bis zwanzig Jahren zeigte es sich, daß die ideale Erziehungsdosis vorzugsweise in dem Vielerzogenen Fleisch und Blut geworden war, es wurde dem Jüngling zu eng im Pachthofe, seine lustige Laune wurde nicht selten von einer wunderlichen Sehnsucht nach dem Lande, das ihn geboren, verschleiert. Wenn auch nur in großen Zwischenräumen, drang doch vor und nach eine, wenn auch nur dürftige Kunde von den Eltern von dort herüber. Beide, Vater und Mutter, lebten daselbst seit einer Reihe von Jahren wieder vereint, Frau Renner hatte nicht geruht, bis sie — und zwar mit nicht ganz unbeträchtlichen Opfern — ihres Bübchens Vater zur Pflicht zurückgeführt hatte. Freilich gewann er in den Augen des Sohnes nicht gar viel durch diese erkaufte Rückkehr, dagegen umgab er aber seine Mutter, seine schöne, unglückliche Mutter, mit dem ganzen überirdischen Zauber eines heißen, liebebedürftigen Herzens. Die Gräfin nannte die Unbekannte nur: „Die engelholde Dulderin!“ und sagte dem Jüngling alles Schöne von ihr, was sie wünschte ihn über sich selbst sagen zu hören.

Mit achtzehn bis zwanzig Jahren hat ein

gesunder Mensch die Kinderschuhe ausgetreten, es ist ihm auf den Schulbänken lange genug von Thatsachen und historischen Thaten aller Zeiten vorgeredet worden, er möchte sich selbst versuchen. Er schreibt, auf diesem Punkt angekommen, ein historisches Trauerspiel, verliebt sich in ein mindestens zehn Jahre älteres weibliches Wesen, entläuft der häuslichen Zucht, um sich dem glänzenden Kriegerleben in die Arme zu werfen, oder er macht heimliche Schulden, was es auch sei, der Jüngling fühlt sich und will sein Dasein auch Anderen fühlbar machen. Giambattista that keinen der angedeuteten Schritte, aber, vielleicht mächtiger als in Anderen, regte sich auch in ihm eine Stimme, welche ihm sagte, das ihm Erreichbare sei nicht genügend, sein Leben auszufüllen, und das unbestimmte Sehnen schien ihm Heimweh zu sein.

Es war selbstverständlich nicht eben leicht, Magdalena Renner mit den Reisewünschen ihres Pflegesohnes zu befreunden, und wenn sie doch endlich nachgab, so geschah dies aus zwei Gründen, an die er gar nicht im Entferntesten gedacht hatte. Es war Giambattista nämlich die Aeußerung entschlüpft: „Die Gräfin, welche mich besser kennt als ihr Alle, sagt, meine Mutter würde glücklich sein, mich wieder zu besitzen!“ Die Gräfin kannte

ihn besser als Alle — es war Zeit, hohe Zeit, ihn ihrem Einflusse zu entziehen. Ferner berührte eine zweite eifersüchtige Hoffnung die brave Frau Pächterin, wenn der undankbare Junge sich denn nach seiner anderen Mutter sehnte — wohlan, er mochte versuchen, ob die genialen Leute da unten in Italien — auf allen Karten liegt bekanntlich Italien unten — besser kochten und backten als sie, Magdalena Renner, wer nicht hören will, muß fühlen!

Herr Renner rieb sich leise seine feinen weißen Hände und rieth: „Laß ihn gehen, Bubi, laß ihn gehen, die Welt da draußen wird seine Illusionen gleich einem Morgennebel zu Boden schlagen, Gespenster und Illusionen ertragen nicht, daß man ihnen zu Leibe geht. Willst Du ihn als soliden Staatsbürger und Landmann an Dich fesseln, so gieb ihm ein ordentliches Geld und laß ihn ziehen!"

Es war ein erhabener Moment, als Frau Renner 1000, schreibe Eintausend Thaler, auf die Klappe ihres alten Schreibtisches vor Giambattista hinzählte. Ihre Mütze schwebte auf der äußersten Wölbung des Hinterkopfes, ihre Augen waren so weit geöffnet, als es irgendwie die Fleischumgebung gestattete, und sie sprach: „Wir, Eduard und ich, erlauben Dir, so lange fortzubleiben als es Dir

gefallen mag, wenn Du dies Geld verausgabt hast, gebe ich Dir keines mehr, es sei denn, Du kommst zurück und zeigst, daß Du in der Landwirthschaft ebenso viel Fleiß an den Tag legst als in Deinen Schulstudien! So lange Du Dich dessen werth zeigst, betrachte ich Dich als meinen Sohn, bist Du das Deinem Wesen und meiner Erziehung nach nicht mehr, so wird die Ursi vom Schlosse oben als meine Tochter und Erbin eingesetzt —!"

Ein forschender Seitenblick streifte über Giambattista's dunkles, lustiges Gesicht: „Gewiß gönn' ich's der Ursi gern," sagte er lachend und hoffnungsfroh, „aber mir selbst lieber!" Er hatte den eigentlichen Sinn in den Worten der Pflegemutter, den Zielpunkt ihrer tiefsten Hoffnungen nicht aufgefaßt.

Als Giambattista am letzten Morgen vor seiner Abreise zum Schlosse hinaufging, um den Freunden Lebewohl zu sagen, fand er Mutter und Tochter im Wohnzimmer mit einer Handarbeit beschäftigt. Nachdem er die Damen begrüßt hatte und Ursula, sehr roth geworden, einige abnorme Stiche in den Saum, an welchem sie arbeitete, nähte, hieß ihre Mutter sie, ziemlich unmütterlich, hinausgehen. Das große, eckige achtzehnjährige Mädchen stand ungeschickt auf, so daß ihr Stuhl mit Geräusch zurückfuhr, und ließ schließlich Fingerhut und Nadelbüchse

fallen. Die letztere entleerte sich wie ein kleiner Amorköcher oder gleich einer Aussaat winziger Speere, welche einer blutigen Ernte entgegen wachsen. Beim Auffammeln der Nadeln blieb die Comtesse mit dem Kleide an den Beschlägen der alten Kommode hängen, deren Auszüge gelbe Metallthränen schmückten, die stets ein leises kicherndes Geräusch verursachten, wenn sich Jemand auf den ausgewichenen Dielen des Fußbodens bewegte. Die Thränen schüttelten sich auch jetzt und kicherten heimlich, o, es war kein Hohn über die Erbtochter, die Thränen wußten das besser, sie hatten schon viele Generationen ungeschickter junger Comtessen aufwachsen sehen und sich immer, wenn dieselben vorübergingen, geschüttelt und dazu gekichert: Die Herzen, ach die jungen Herzen!

Giambattista fragte und wußte nicht, weshalb die Thränen so wackelten und was sie im langen Familienleben erfahren hätten, er sammelte die Nähnadeln mit rascher Sicherheit auf und sah Ursula verschwinden, ohne ihrer weiter zu gedenken. Die Gräfin war mit ihrem Schützling allein. Ihre matten Augen gewannen ein eigenthümliches Feuer, als sie die kräftige Jünglingsgestalt, den dunklen Kopf mit dem beweglichen Antlitz und die schwellenden Lippen, vom ersten dunklen Flaum beschattet,

betrachtete, ihre Hand zitterte leise, als sie ihm durch das krause Haar strich, und sie bemühte sich, ihrer Stimme Festigkeit zu geben, als sie sprach: „Ich brauche Dich nicht zu mahnen, mein Freund, Du mögest Dich hüten, in den Sumpf der Alltäglichkeiten zu versinken, Deine eigene Natur begnügt sich nicht mit Almosen, mit dem Kupfer der kalten Berechnung, noch dem Schaumgolde einer unwahren Sentimentalität, noch den schmutzigen Wechseln niederer Leidenschaft — Deine hohe Natur wird das Alles zurückweisen, weil sie Höheres sucht, weil sie dem Erhabensten Auge in Auge gegenüberstehen möchte. Wandle auf den Höhen des Lebens, laß hinter Dir die ungeheure Wüste der Gemeinheit, Bornirtheit und Selbstsucht und suche das gelobte Land — das Ideale! Gott segne Dich, Sohn meines Herzens, Kind meiner Seele, meine Wünsche und Hoffnungen begleiten Dich, wo Du auch sein magst!"

Die gemessene, kühle Dame sah verklärt und inspirirt aus, ihre Wangen rötheten sich über den eckigen Backenknochen, ihre schmalen Lippen zitterten. Giambattista ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder, küßte ihre Rechte und sprach im erhebenden Bewußtsein vorzüglicher rhetorischer Gewandtheit: „Ich ziehe aus, das goldene Vließ zu erobern, das heißt, mich dem Dienste des Erhabenen und Schönen mit

ganzem Mannesmuthe zu widmen, wenn ich zurückkomme, so werde ich meine Lorbeeren hier zu Füßen meiner Pallas-Athene niederlegen!“

Giambattista hatte die Prima des benachbarten Gymnasiums durchlaufen, was er in schülerhafter Sprache redete, gewann Ernst und Adel in dem Ausdrucke seines Gesichtes, die klassische Schneedecke zerthaute in der Wärme seiner jugendlich feurigen Ueberzeugungen. Die Menschen und die Krebse entwachsen, bis Alter oder Ermüdung sie starr machen, von Zeit zu Zeit ihrem alten Panzer, das Bübchen schüttelte sich auch eben aus den alten Verhältnissen los, aber noch hatte es sich denselben erst zur Hälfte entwunden. Die Gräfin neigte sich und küßte ihn und dann, den Kuß in seiner höchsten Bedeutung verwischend, sprach sie: „Ziehe an das Herz Deiner Mutter!“

„Ja, meine Mutter,“ wiederholte er innig, „schöne, unglückliche, edle Mutter!“

„Glückliche Mutter —!“ seufzte die Gräfin und verbarg ihr aufflammendes Antlitz in die Hände.

Giambattista dachte, die Gräfin empfinde in diesem Augenblicke schmerzlich keinen eigenen Sohn zu haben und sprach mit dem angenehmen Tonfall seiner Stimme: „Für Ihr Herz haben Sie einen Sohn!“

Die Gräfin brach, angesichts dieser Erklärung, in Thränen aus und legte in beunruhigender Art ihre hohe aristokratische Stirn auf die Schulternaht seines grauen Sommerrockes. „Ich werde jetzt ganz und gar vereinsamt sein!" klagte sie.

„Der Herr Graf und die Ursi und — —"

„O, schweig' davon!" fuhr die Dame gereizt auf, „Du weißt vollkommen gut, daß sie meinem Gemüthe nichts, gar nichts sein können — ich bleibe vereinsamt!"

Giambattista beobachtete ein etwas verlegenes Schweigen, indeß die Gräfin erregter fortfuhr: „Ich habe nie geliebt, nie — nie! und das rächt sich."

„Natürlich," fiel der Jüngling ein, froh mit einer vernünftigen Bemerkung beistimmen zu können, „nur Liebe erweckt Liebe!" Ein neunzehnjähriger Verstand urtheilt eben rasch und unbeirrt, wie sollte er getäuschte, verschmähte, unverstandene Gefühle in Anschlag bringen?

„Glaubst Du," fragte die Gräfin schnell und blickte ihm in die Augen, „glaubst Du, Giambattista, daß tiefe seelische Liebe ihrer selbst wegen Gegenliebe erweckt?"

„O gewiß!" rief dieser feurig, einer neuen Gedankenströmung ahnungslos folgend, die ältesten Legenden und Traditionen setzen das voraus. Nament-

lich vertiefte sich der nordische Charakter so sehr in diese Annahme, daß er glaubte, den natürlichen Zauber nicht ohne übernatürliche Einwirkung bestehen lassen zu können, die Liebestränke des Mittelalters und — —"

Die Thüre des Zimmers öffnete sich, das breite, gutmüthige Gesicht des gräflichen Hausherrn, durch fünf Tage alte Bartstoppeln in eine, wenn auch nicht totale Sonnenfinsterniß gehüllt, blickte hinein: „Minchen, trag' doch der Mamsell auf, mir Speckschwarten auf den Boden zu schicken, ich will Rattengift legen!" — Giambattista lächelte ob des jähen Ueberganges vom Liebestranke zum Rattengifte.

„Sieh da, junges Rennthier," wandte sich der Graf jetzt an ihn, mit einem freilich schon etwas häufig benutzten Scherz auf den Namen Renner, in welchen sich Seine Gnaden hartnäckig verbissen hatten. „Sieh da, wie ich sehe schon im neuen Reiseanzug! Wie heißt es vom Peter in der Fremde, ihr zwei seid ja solche Poesie-Anbeter: ‚der Tollkopf will nun einmal fort — das dickste Band um seinen Zopf — —' Ich warne Dich, mein Junge, es ist nirgends so gut als daheim — na, ich habe keine Sorge, wirst schon zurückkehren zu den Fleischtöpfen Egyptens! Man ist jung, man will sich die Hörner ablaufen — ich kenne das, junges

Rennthier, ich machte zu meiner Zeit auch eine Reise nach — —"

„Brünne," unterbrach ihn seine Gattin herbe, „wir haben das hundertmal gehört!"

„Wahrhaftig!" wunderte sich der Andere, „nun, es kann sein. Glück auf die Reise! Wenn Du wieder kommst, hat sich schon Vieles verändert, meine Amerikanerin ist dann schon in voller Arbeit."

„Die amerikanische Mühle!" ergänzte Giambattista für den zum Abschiede herzhaft Lachenden, in dem Bewußtsein, wie fatal der Gräfin die kleinen Witze und Redensarten ihres Mannes waren.

„Kann Ursi durch den Donenstieg gehen?" fuhr der Hausherr nichts ahnend fort. „Ich habe heute so viel zu thun, daß ich keinenfalls dazu kommen werde." —

„Gieb ihr Deinen Willen kund!" beschied die Gräfin eiskalt.

Die Thüre schloß sich, die Dame seufzte und sagte mit Empfindung: „Du redetest von Liebestränken, von der Erklärung jener übermächtigen Herzensneigungen, wie sie in Tristan und Isolde — —" Wieder öffnete sich die Thüre, wieder blinzelte die Sonnenfinsterniß um die Ecke und aus dem Bartschatten klang es freundlich: „Ich bitte Dich, Minchen, verschaff' mir die Schwarte, eine

große ist mir am liebsten!" dann ging der Graf wieder.

„Soll ich der Mamsell Bescheid sagen?" fragte Giambattista anstellig. Die Gräfin nickte bejahend. „Und der Ursi?" fragte der junge Mann weiter.

„Nein! nein!" gebot die Dame fast heftig.

Giambattista lief zur Haushälterin und kehrte dann langsamer zurück, es war heute etwas Fremdes über die Gräfin gekommen, während er sonst mit ihr plauderte, daß nur so ein Wort das andere gab, führte sie ihn heute auf immer neue Fragen und schien ganz verändert. In dem Vorsaale, durch welchen der Jüngling schritt, standen Rüstungen aufgestellt. Er blieb vor ihnen stehen, sie hatten ihm plötzlich eine neue Bedeutung — als noch Männerherzen gegen das Eisen derselben schlugen, wie mochten diese Herzen fühlen, wenn sie sich vorbereiteten in die Ferne zu ziehen? Wohnte ihnen eine höhere, größere Manneswürde inne, als unsern modernen Reisenden, die gemächlich dahinziehen in leichten Sommer- oder bequemen Winterkleidern —? „Was habe denn ich für ein Ziel?" fragte sich Giambattista. Er mußte und wollte das Höchste erstreben — aber wo fand, wie erkannte er dasselbe? Mit einem Schlage kam ihm das Bewußtsein, er

solle jetzt seinen Weg selbst und für sich allein suchen. Das machte ihn nachdenklich.

Inzwischen hatte Graf Brünne aus dem Bodenfenster — er trieb eben in diesen oberen Räumen seinen mörderischen Rattensport — bereits seine Tochter im Hofe gesehen und sie beauftragt, durch den Donenstieg zu wandern. Ursi antwortete nicht, sie nickte nur nnd hing sich mechanisch den Korb mit den Ebereschenbeeren auf den Arm. So schritt sie dem Gehölze zu, jedoch ohne die Hoffnung ein Vögelchen in den aufgestellten Pferdehaarschlingen zu fangen, erstens war es noch zu früh in der Jahreszeit, eigentlich noch Sommer, zweitens traute sich Ursi keine Fertigkeit im Bestricken zu und endlich gedachte sie kaum ihres Auftrages, der ihr nur als erwünschter Vorwand diente, sich aus dem Gesichtskreise ihrer Mutter zu entfernen. Sie begann Blumen zu einem Strauße für den scheidenden Freund zu sammeln. Er blieb wohl derselbe, der er bisher war und doch schien er plötzlich so sehr ein Anderer mit seinen Reiseplänen, seiner Selbstständigkeit und als Angehöriger fremder Eltern und Geschwister.

„Ich wollte, es könnte mich Jemand zu irgend etwas recht Großem, Gutem gebrauchen,“ seufzte sie in ihre Astern und Scabiosen hinein, „aber ich

bin ungeschickt, mich entbehrt Keiner und ich kann es Anderen nicht einmal sagen, daß sie mir lieb sind, daß ich sie entbehren werde!" Ja, sie war so ungeschickt, daß sie nun vor sich hinredete, als wollte ein halbes Dutzend ihrer Bekannten abreisen. Heute war das Lächeln der guten Ursi wie der Uebergang zum Weinen, es lag schwer in ihrem Herzen, obwohl sie nicht klagte, sie war so demüthig, wie konnte sie erwarten, daß ihre Wünsche Gewicht hätten, oder nur denselben einen Ausdruck vor Fremden geben? Eigentlich waren sie ihr doch Alle fremd, bis auf den Vater und Giambattista vielleicht, denn Alle beengten sie und machten sie unfrei. Sie war wie ein Thongefäß, das erhärten muß, um seine Form festzuhalten, nun drechselten so viele Hände rücksichtslos an ihr herum, ehe denn sie noch eine eigene Haltung gewonnen hatte, daß sie sich kaum von sich selbst eine bestimmte Vorstellung machen konnte. Gott sei Dank, es fiel ihr nicht ein Jemanden lieblos oder rücksichtslos zu finden, selbst ihre Mutter nicht, sorgte die Mutter nicht rastlos für ihre geistige nnd leibliche Erziehung? Gab sie ihr nicht alle die Kleider und Sachen, die nie recht an ihr sitzen wollten? Aber „Mutter ist so klug und ich bin so einfältig!" da lag es, ja da lag es! Und was das Schrecklichste war, Ursi wurde

immer einfältiger, je mehr die Mutter an ihr korrigirte; erblickte sie die Gräfin nur am Fenster, so trat sie gewiß auf ihr Kleid, oder blieb an einem Äste mit den Flechten hängen, oder hielt den Kopf schief, wie frank und frei sie noch kaum vorher ausschritt. Was sie eben in Händen trug, schien eine boshafte Freude daran zu finden, wie sich die Mutter nach ihr umsah, irgend ein Unglück anzurichten. Was fließen konnte, floß über, was rollen und fallen konnte, glitt zu Boden, was glatt war, legte sich in Falten, hängte sich an Thürschlösser oder kam irgendwie aus der Ordnung, was verwehen konnte, benutzte den ersten besten Zugwind — unter heißen Thränen fragte sie ihren Vater um Rath, er tröstete sie mit seinem gewöhnlichen: „Das ist immer so, ich war auch nicht anders!"

Nein, er war eigentlich heute noch nicht anders und that die Dinge niemals so, wie es die Gräfin wünschte, aber er ängstigte sich nicht deshalb, er wußte, es war immer so mit seiner Frau, aber Ursi, lieber Himmel, wenn sie nur nicht diese alberne Furcht gehabt hätte, wo ihr doch, sie mußte dem Vater Recht geben, Niemand etwas zu leide that. Nein, sie konnte das nicht immer so aushalten, und nachdem sie die andern jungen Leute, Giambattista und die jungen Bäuerinnen, die sie kannte, beobachtet

hatte, gewahrte sie auch deutlich, daß sie Alle nicht ungeschickt waren, durchaus nicht, folglich lag der Fehler an Ursi selbst.

Die Gräfin hatte ihrer Tochter zwar den Umgang mit den Töchtern des benachbarten Bauern van Trott verboten, und nach dem Pachthofe durfte sie auch immer seltener gehen, aber doch fand sie ihre einzige harmlose Zerstreuung im Geplauder mit ihrer Gespielin Aleid van Trott, der Tochter des bäuerlichen Pascha's, zwischen dessen großem sonntäglichen Filzhute und Gottes lieber Sonne wirklich gar nichts war als — Luft! Trott war eine geborne Durchlaucht, denn er stand niemals in Niemandes Schatten, ja nicht einmal sich selbst stand er im Lichte, denn er wurde reicher und reicher und sagte mitunter, wenn er tüchtig „aufgegossen“ hatte, in seiner Rothwein-Aufrichtigkeit: „Eines Tages werden ich und die Dicke vor dem Grafen stehen und fragen: was kostet der Rest?“ Es ärgerte den Bauern, daß der Graf zurückging und trotzdem in derselben ruhigen Würde seinen Einfluß in der Gemeinde innehielt. Sie wußten Alle, sie, die da in der Schule das öffentliche Wohl beriethen, der Graf hatte viel „verposementirt,“ und doch ließen sie ihn zuerst reden und abstimmen, doch beugten sie ihre entblößten Häupter vor ihm, und

so etwas ärgerte van Trott natürlich. Des Bauern Tochter Aleid aber hatte eine herzliche, beinahe zärtliche Liebe für Ursi; auch Aleid war es von ihrem Vater verboten, mit der „jungen Gans" vom Schlosse zu verkehren', und so gewann die Freundschaft der Mädchen auch noch den Reiz des Verbotenen.

Aleid war ein hübsches, lebenssicheres Geschöpf. Die Comtesse sah mit jugendlicher Bewunderung dieVorzüge ihrer Gefährtin, und wiederum schmeichelte es Ursula, daß Aleid — die Einzige, die das that — gern Ursi's Rath und Ansicht einholte und einen hohen Begriff von dem Verständniß und der Gelehrsamkeit der Anderen hatte. Wirklich redete Ursi bei ihren harmlosen Rendez-vous ernster und treffender, als es ihr irgend Jemand zugetraut hätte, das kam, sie fühlte sich nicht gedrückt wie sonst, sondern durch Anerkennung gehoben. In letzterer Zeit hatten sich die Mädchen öfter als sonst gesucht, trotzdem waren die gegenseitigen Mittheilungen weniger offen und geläufig als bisher, — sie fühlten es nun selbst, das gespannte Verhältniß der Väter wirkte doch in ihnen nach, woher sollte denn sonst, nach siebenzehn Jahren, das Vertrauen sich mindern?

Ursula pflückte die Blumen und stellte sie zusammen. „Wie ist mir denn?" fragte sie auf einmal und legte die Hand sinnend auf die Stirne

und die blonden Zöpfe, „sagte nicht Herr Andreas, daß es eine Blumensprache gäbe? Es thut mir aber doch leid, daß ich Papa's Universitätsfreund nicht gefragt habe, denn Giambattista ist gewohnt, hinter allen Dingen noch etwas zu erblicken, das ich nicht verstehe und sehe. Wenn nur Herr Andreas da wäre — —" sie unterbrach sich und lächelte. Noch nie hatte sich Ursi nach Herrn Andreas gesehnt, und so viel man wußte, hatte sich überhaupt niemals Jemand nach ihm gesehnt, er kam jedes Jahr auf einige Zeit zum Besuch und ließ sich's bei den Brünnes recht wohl sein, aber diese Heimsuchung hatte mehr den Charakter eines unvermeidlichen Uebels, als den einer geselligen Aufheiterung. Graf Brünne hatte seine Gründe, sich das Hauskreuz, Andreas v. Kranberg genannt, regelmäßig pflichtschuldigst aufzuerlegen, obwohl der anspruchsvolle und rücksichtslose Weltmann Niemanden mehr genirte als eben ihn, dessen Interessen so himmelweit von denen des Regierungsrathes abwichen.

Der würdige Hausherr diktirte sich nicht etwa eine Selbstkasteiung in Form der Gastfreundschaft auf, ebenso wenig fesselten ihn an den einstigen Mitstudenten zarte Erinnerungsbande, im Gegentheil, der selbstsüchtige Andreas hatte schon damals den gutmüthigen Commilitonen in jeder Weise aus-

genützt, ja endlich hatte sich Graf Brünne, der eben kein Fachstudium trieb — überhaupt so viel man wußte gar keines — für einen Streich des Herrn Andreas vor den Riß gestellt und war in aller Form relegirt worden. Die Sache ließ sich allerdings wie ein Opfer von Seiten des Grafen an, im Grunde aber war er, dem niemals die Anwandlung kam, aus dem breitgetretenen Geleise ungestörter staatsbürgerlicher Ruhe auch nur um eines Fingers Breite zu weichen, ganz stolz darauf, sich in der Glorie eines verfluchten Kerls und Rädelsführers zu erblicken, und verließ das Weichbild der Universität in Begleitung seines grimmen Saufängers wie ein Thriumphator. Was dem Universitätsfreunde Werth verlieh, war einzig und allein der Umstand, daß er die Welt und den Grafen daran erinnerte, ja Beide zu der Ueberzeugung zwang, daß der Letztere wirklich und wahrhaftig studirt habe und wirklich und wahrhaftig relegirt sei.

Herr Andreas lebte so gut es immer ging und ohne jede Sorge wie Andere lebten. Eine recht ausgeprägte Selbstsucht hat in ihrer unbeirrten Anmaßung nicht nur zumeist Glück, sondern sie ist sogar schon ein Glückszustand, der tausend Sorgen, die für alle Anderen und alles Andere, ausschließt.

Dem Regierungsrath v. Kranberg war nicht eines

Gedankens Werth von seiner natürlichen Energie verloren gegangen, er hatte sie ungetheilt für sich und seine Zwecke benutzt, und das hatte ihn zum wohlhabenden und angesehenen Manne gemacht, dem selbst die Jahre nichts anhaben konnten. Graf Brünne sprach seinen Namen nie ohne das Prädikat „mein Universitätsfreund", so daß die bäurischen Dienstboten und die Landleute der Umgegend wähnten, dies sei sein eigentlicher Name oder Titel, und ihn treuherzig so anredeten. Wenn gegen Jemand, so war Herr Andreas freundlich gegen Ursula, er spottete nicht über sie, wie über ihren Vater, er reizte sie nicht, wie ihre Mutter, aus irgend einem verborgenen Antriebe entwickelte er vor ihr nicht selten sein Konversationstalent, denn selbstbewußt eitel, wie er es war, freute es ihn, das arme Landmädchen mit all' den ihr so fremden Dingen und Ideen der großen Welt zu verwirren und in Erstaunen zu setzen. Aber dies Staunen war bei der jungen Comtesse weit entfernt von Bewunderung, ihr linkisches Verstummen war der Ausdruck einer unklaren Abneigung gegen den Universitätsfreund, jenes unbewußte Mißtrauen reiner Naturen gegen eine unsaubere Phantasie.

Herr Andreas erfreute sich einer angenehmen äußeren Erscheinung und einer spiegelfechtenden

Redemanier, die er manchmal für Geist gelten ließ, manchmal zu cynischer Gewöhnlichkeit herabstimmte, je nach der Qualität des Publikums. Ursula war es ihm gegenüber zu Muthe, wie den jungen Vögeln beim Anblick des Habichts. Warum? was fürchten sie? — Sie wissen es nicht! — Die gräfliche Universitäts-Reliquie und Trophäe, Herr Andreas, liebte es dann und wann, in Ursi's Gemüth ein paar Funken zu schleudern, eine kleine Feuersgefahr unter dem Strohdach der blonden Zöpfe anzurichten, und er häufte daher allerhand Zündstoff in dem ziemlich engbegrenzten Ideenkreise der jungen Dame auf, der Knalleffect brach stets unvermuthet herein, und wenn Graf Brünne seiner „Kleinen", die doch so groß, ach so groß war, zu Hilfe kam, sagte der Regierungsrath: „Laß mich, ich modernisire sie, ich vertreibe sie aus den Pfahlbauten!"

In dieser Weise hatte er ihr auch eines Tages von der Blumensprache und der Fächersprache geredet und ihr, vom Allgemeinen in's Besondere übergehend, gesagt, daß die eleganten jungen Damen und Herren sich auf diese Weise Zeichen und Verabredungen gäben, und daß die ewig eingesperrten und verschleierten Orientalinnen vermittelst des blühenden Selam mehr schreiben, als sie Tinte und Papier anvertrauen würden. Es war wohl schon

ein Jahr oder darüber, daß Herr Andreas davon erzählt hatte, aber erst heute, wo sie Giambattista einen Abschiedsstrauß binden wollte, wurde ihr die Nutzanwendung der empfangenen Belehrung klar, ihr sprödes, ungeübtes Herz scheute sich, selbst in verblümten Worten zu sagen: Dein Scheiden schmerzt mich so sehr! Und dann auch, war es ihr nicht damals vorgekommen, als hätten Herrn Andreas' Worte die lieben Blumen förmlich entweiht? Nein, sie wollte keine Blumensprache. Während sie nun die Blumen nach der Farbe zusammenstellte, Rose und Reseda, Viola maternalis und brennende Liebe, raschelte es in den Zweigen, und aus dem Gebüsch schaute Aleide's hübsches muthiges Gesicht. „Hast Du schon wieder einen Geburtstag?" fragte sie, denn wenn sie allein waren, dutzten sich die zwei Gespielinnen.

„Nein — ich — Du weißt ja, Giambattista reist nach Italien, und sucht die schöne unglückliche Frau, seine Mutter —"

„Ich weiß," unterbrach die Bäuerin, „heute Abend um zehn mit der Post. Von Italien hast Du mir gesagt, Rom — Papst — Tiber — Feuerberge — Citronen — ich weiß Alles! — Aber — ich dachte nicht, daß Mannspersonen sich viel um Blumen kümmerten!"

„Mit dem Battist ist's ein Anderes, der ist ein Künstlerkind, Verse, wie sie in Mamas Büchern stehen, und Blumen und diese Dinge sind ihm lieber als wir Menschenkinder, die wir von nichts wissen, er kann sich bei uns nicht so viel denken, als bei ihnen, weißt Du!"

„Wegen dieser Dummheiten ist es gut, daß er fortkommt, Ursi!" sagte Aleid entschieden.

„Du verstehst das nicht, Aleid. Mama sagt, wer sich nicht für Verse interessire, wäre roh und gefühllos."

„Mir scheint," lachte die Bäuerin, „wenn mir die Zähne oder sonst was weh thun, so fühl' ich's ohne Verse ganz so gut als die Gräfin. Ihr stehen all' diese Dinge zu Gesicht, aber lustig wird sie, weiß Gott, nicht davon. Und Battist muß lustig sein, wenn's ihm so zu den Augen heraus leuchtet wie Laternenlicht, dann —"

Aleid verstummte, weil sich Ursi's Blicke mit einem Nachdruck auf sie hefteten, der ihnen bisher ganz fremd war, es dünkte Aleid, ein paar andere neue Augen sähen hinter den guten, leicht erschrockenen Sternen der Freundin hervor, Augen, die Stand hielten und gälte es Kopf und Kragen. Die Bäuerin wurde ganz roth vor Ueberraschung.

„Ich gäbe die Hälfte meines Lebens," sagte

Ursi ernst, „wenn ich diese Dinge in mir hätte, von denen Mama spricht!“

„Herr, Du meine Güte,“ wunderte sich Aleid, „Du wünschest es Dir — so etwas sich wünschen?“

Ursi nickte mit dem Kopfe und von ihren Wangen rollten langsam ein paar große Thränen in den Strauß. „Wenn ich sie hätte,“ fuhr sie mühsam und mit bebenden Lippen fort, „sie würden mich Alle lieben, Mama und — —“

„Richtig,“ unterbrach die Andere boshaft, „Mutter und Vater, der Assessor und Renners, Herr Universitätsfreund und der Pastor, nicht wahr?“

„Nein, die Letzteren nicht, aber Mama!“

„Und Battista — he?“

„O, Giambattista ist mein Spiel- und Lerngenosse, weshalb sollte er mich nicht gern haben? Wenn Du etwas Anderes damit meinst, Aleid, so weiß ich ganz gut, daß ich häßlich und ungeschickt bin, man kann mich nicht so ansehen wie Dich, die so hübsch, verständig und reich ist.“

„Aber Du bist eine Gelehrte, Du weißt Alles!“ sagte die Bäuerin dagegen mit Ueberzeugung.

Ursi schüttelte nur den Kopf und legte ein paar Halme Zittergras an den Strauß, ihre Hände

bebten auch, aber ihr beklommenes junges Herz am meisten.

„Es kommt, wie es kommt!“ sagte Aleid und schüttelte ihre kurz verschnittenen Haare, als wollte sie zugleich einen schweren Gedanken abschütteln, „ich will Dir die Blumen reichen, Ursi, und Du kannst mir dazu das Lied singen, Du weißt schon: Zu Augsburg steht ein altes Haus.“

„Ich muß erst hier fertig sein,“ sagte die Comtesse, „ich kann niemals zweierlei auf einmal thun!“ Sie schwieg, bis sie den fertigen Strauß auf die Vogelbeeren gelegt hatte, dann schlang sie die Arme um die Kniee, denn sie saß auf dem Rasen, und plötzlich quoll eine reine, silberne Sopranstimme durch die alten, an der Wetterseite bemoosten Eichenstämme. Trotz ihrer Reinheit und kunstlosen Fülle hatte jedoch diese Stimme eine gewisse Leblosigkeit, welche an den Ton eines musikalischen Instrumentes mahnte; es waren schöne, freigelassene Klänge, aber sie waren wie ohne Selbstbewußtsein und ohne Anmuth und Beweglichkeit. Als Ursula so dasaß, glich sie einem verblaßten byzantinischen Gemälde, so in die Länge gezogen, so eckig und unvermittelt, so nach Leben ringend, ohne doch wirklich belebt zu sein. Sie sang:

„Zu Augsburg steht ein altes Haus,
Nah' bei dem großen Dom,
Da geht an jedem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm,
Gesang erschallt, zum Dome wallt
Die liebliche Gestalt."

Ursi sang einen Vers hinter dem andern ohne Unterbrechung, als wenn man eine Geschichte erzählt, und eine Geschichte, transparent und verklärt wie die Glasmalerei eines Kirchenfensters war es auch. Man sah „die liebliche Gestalt" zwischen den mit Fresken bemalten Häusern ihrer Vaterstadt Augsburg dahin schreiten und in jenes Domportal eintreten, das mit der eigenthümlichen Löwenwanderung geschmückt ist, sie kniet vor dem Marienbilde und betet:

„O Mutter mein, laß mich allein
So ganz Dein eigen sein."

Ach, sie war es bereits, denn plötzlich erblickt man einen strahlenden Lilienkranz auf dem Scheitel der Himmelsbraut, einen Kranz, den keine irdische, sondern Engelshand gewunden hatte!

„Jesus, Maria, Joseph!" rief die Bäuerin, welche ihre Hände gefaltet hielt, „wie Du so schön, so lange und so laut singen kannst, und so traurige Geschichten und Lieder — aber dieses Mädchen muß von der Wiege an eine Heilige gewesen sein,

sonst hätte sie nicht in jungen Jahren so Alles aufgegeben!"

„Und sie war schön," betonte Ursula, „und aus einem guten Hause! Wenn ein Mädchen wie ich so etwas thäte, die doch Niemand entbehrt, das wäre kein Wunder, aber sieh, Aleid, ich denke so wenig an Gott und bin dabei noch so schlecht, daß ich für Menschen viel mehr thun könnte, als um Gottes willen — glaubst Du wohl, daß Du für einen Menschen mit Freuden sterben könntest?"

Ursi blickte zu ihrer Gespielin empor, die jäh erröthete. „Nun von meinem Tode würde Niemand groß Plaisir haben," meinte sie; „aber," fuhr sie entschlossen fort, „es giebt doch Einen, um den ich Alles lassen möchte, Dir sag' ich's, Ursi, aber vor der Welt leugne ich's, daß ich mir lieber die Zunge abbisse, als es zugäbe, denn weißt Du, dieser Eine sieht über meinen Kopf weg mit seinen Gedanken; das Gewohnte, Bekannte gilt ihm nicht viel, dabei ist er ein Herren-Mann und kein Bauer und wenn er um mich bei meinem Vater anfragen thät, so würde der Alte ihm sagen: Zieh' erst die Klumpen an und merk' Dir, wie ein Dreschflegel aussieht! Denn, verstehst Du? Holzschuhe hat Dieserjenige nie nicht getragen und gedroschen hat er noch weniger!

Na, aber ich verköre hier die gute Zeit, Adje auch, Ursi!"

Die Comtesse senkte den Kopf und machte keine Bewegung, die enteilende Aleid zurückzuhalten. Aleid konnte das Alles klar fühlen, keck aussprechen und mit ihrem blühend fröhlichen Angesicht dahin gehen, als wäre nichts geschehen, sie war gewiß sehr klug und muthig, die Mama war auch klug, aber dabei unmuthig, es gab so unendlich viele Arten zu leben und zu denken, Ursi hätte sich so gern nach irgend Jemand gerichtet, um den Ansprüchen der Mitwelt gerecht zu werden, aber nach wem und wie?

Als Giambattista der hochtragisch gewordenen Gräfin und ihrem auf Giftmord sinnenden Gatten Lebewohl gesagt hatte, ging er am Rande des Gehölzes dahin und vernahm Ursula's Gesang, schon wollte er den Graben überspringen, um zu ihr zu gelangen, er besann sich aber und ging, wenn auch etwas langsamer, seines Weges weiter. „Sie wird weinen —" sagte er, „weinen, wo mir eine Welt geschenkt wird, diese Schulmädchen weinen immer und Ursi ist so gar gut!"

Nach dieser kleinen Unterbrechung kehrten seine Gedanken wieder zu den pythischen Worten der Gräfin Mutter zurück. Ihr Pathos hatte etwas wunderbar Fesselndes für ihn, der Einfluß dieser

Frau wirkte auf das warme Jünglingsherz wie auf den Pilger die Lotosblume, die sich aus den Wellen des Stromes im Glanze des Mondlichtes geheimnißvoll erhebt und wogt und winkt und leuchtet und blinkt — sie, sie allein eine Ausnahme der schwerfälligen Alltäglichkeit und Prosa. Wer weiß, hätte die Gräfin nicht stets seiner Eitelkeit geschmeichelt, hätte sie nicht eben ihn in den engsten Bannkreis ihres idealen Kultus gezogen, hätte sie ihm nicht von klein auf gelehrt, zu ihr emporzuschauen und ihr wie einer modernen Sibylle zu lauschen — wer weiß, ob er nicht eines Tages in der Vollkraft seines freien Jünglingsbewußtseins selbst, wie die ungebildete Aleid, gefunden hätte: Aber lustig wird man nicht davon! —

Inzwischen lag noch die Erziehung der gut deutschen Eltern- und Lehrer-Gewalt auf Battista's dunklem Haupte wie die Eierschale auf dem Küchlein und die Gräfin war ihm der Maßstab für hohe weibliche Geistesgaben. Zudem ist es ein schönes Herzenserbtheil guter Menschen, daß die Gewohnheit ihnen Verehrung einflößt, sie legen ihre Kritik, namentlich in den Jahren des seelischen Erwachens und Erstarkens, mit rigoröser Unbarmherzigkeit und keckem Aburtheilen an alle neuen Eindrücke und mißkennen um so blinder die hergebrachten, dieselben entweder

zu hoch oder viel zu gering auffassend. Es fiel dem Zögling nicht ein, den Trauerschleier der Vereinsamung zu lüften, in den sich die Schloßdame hüllte, sonst würde er gefunden haben, daß sie selbst immer von Neuem eigensinnig den Boden des gesunden Gedeihens verließ, um sich hoch oben an dürftigen Luftwurzeln, an ideale Größen festzuklammern, zu einem freude- und danklosen Dasein. Von diesem Standpunkte oder Schwebepunkte herab hatte die Dame ein schön klingendes Bedauern für Alles, was in der Tiefe lebte, ein Mitleid, dessen Unterfutter leidiger Hochmuth war. Ursula wurde seit Jahr und Tag nur: „Das arme Kind!" genannt und wenn die Gräfin recht von Theilnahme und Muttertreue erglühte, so fügte sie hinzu: „Es ist nicht ihre Schuld, sie hat leider so viel von ihrem Vater!"

Bei alledem war dieselbe Frau von entscheidender Pflichttreue erfüllt und in tadelloser Haltung ihres Weges dahin gegangen, bis — bis ihr die Ideale einen garstigen Streich spielten, indem sie die würdige Matrone aus den dunklen Augen eines neunzehnjährigen Jünglings anblickten und sie mit seiner jungen, klingenden Tenorstimme anredeten — welcher Spuk hatte die ehrwürdigen klassischen Geister drüben im Bücherspinde veranlaßt, aus ihren soliden Halbfranz-Einbänden herauszuschlüpfen, um in der

Einbildungskraft der achtungswerthen Dame einen Hexensabbath zu feiern? Gottlob, Battista verstand nicht, was sie sagte und wollte, er fühlte sich noch ein halbes Kind neben ihr, aber ein sonderbares, berauschendes Etwas, eine gewisse Selbstüberhebung hatte sie doch geweckt, deshalb ging er auch nicht zu dem armen Kinde, der Ursi, die so gut war, hinüber. Bald aber beschleunigte der Jüngling seine Schritte, zwischen den bereits wieder aufgrünenden Saatfeldern ging langsam, hier und da stehen bleibend, eine Frauengestalt dem Dorfe zu, es war die hübsche Aleid van Trott, er sah das selbst von rückwärts an der trotzigen Haltung ihres Kopfes und dem festen drallen Gange.

„Aleid," sagte er, sie erreichend, „gut, daß ich Dir hier begegne, ich bin heute schon dreimal vergebens an Deinem Hause vorüber gegangen!"

„Der Weg will Leute haben!" erwiderte die Bäuerin.

„Leute? — Ist's Dir einerlei, ob ich's bin oder ein Anderer?"

„Nein, ein Anderer wäre mir lieber, denn der Andere bleibt ruhig hier bei uns im Dorfe, aber Ihm sind wir nicht gut genug, Er muß sich die Rechten draußen, weit weg, suchen," gab Aleid plattdeutsch redend zurück.

Battista sah von der Seite in ihr frisches schmollendes Gesicht und entgegnete: „Du hast mich nie gebeten, hier zu bleiben, hätte ich gewußt, Dir liegt daran, dann wäre ich nicht gegangen, Aleid, denn Du — Du bist ein so hübsches, lustiges Mädchen, wie kein anderes rund umher!"

„Ja, richtig und Nachbars Schlehen kann man auch Pflaumen nennen! Aber Euer Sonntag fällt auf meinen Werktag, wenn er von der Reise wiederkommt und sagt mir dann, ich bin die Schönste, dann kann man's glauben, so mit der Thürklinke in der Hand ist gut vom Bezahlen sprechen!"

„Ich verlasse Euch nicht aus Muthwillen," rief Battista und faßte Aleid's Hand, welche sie ihm überließ, „ich gehe zu meinen Eltern!"

„Seine Eltern haben sich nun schon so lange ohne Ihn beholfen," meinte die Bäuerin spottend, „daß es nun auch noch länger gehen würde, es geht so in Eins hin!"

„Hier wird auch Niemand vor Sehnsucht sterben meinetwegen, Du am wenigsten, Jungfer Aleid!" sagte er ärgerlich.

„Wir wollen das Beste hoffen, Herr Battista!"

„Und was dünkt Dir das Beste?"

„Daß wir uns hier und sogleich Adje sagen, denn dort hinten kommt der Herr Pastor!"

„Er sieht uns nicht, Aleid, uns decken die Erlenbüsche, komm, Mädchen, gieb mir einen Abschiedskuß!“

„Nichts da, Hand von der Butter, was würde Ursi sagen, wenn sie Ihn so reden hörte?“

„Ursi würde mir einen Kuß geben, wenn ich sie darum bäte!“

„Gut, wenn Ursi Dir,“ sie duzte ihn jetzt und wechselte lebhaft die Farbe, „wenn Ursi Dir einen geben wird, so gebe ich Dir auch einen!“ und sie schlang ihre Arme um seinen Hals, ihre jungen Lippen berührten warm und innig die seinigen und dann schlugen die Erlenzweige hinter ihr zusammen, sie war verschwunden und der Pfarrer trat dagegen heran und forderte ihn auf, den Heimweg gemeinsam einzuschlagen, ohne Ahnung, wie wenig disponirt sein früherer Schüler war, die guten Lehren zu beherzigen, welche er bis zur Pforte des Pachthofes wohlmeinend und als Scheidevermächtniß aussprach.

Daheim wartete Frau Renner, er sollte mit ihr den Koffer einpacken und sie packte dazu Ermahnungen aus. Battista überlegte, es wäre immerhin gerathener gewesen, noch eine Stunde mit der armen Ursi im Walde zu plaudern, als diese selbst

mit ihrem Blumenstrauße auf dem Hofe erschien und der junge Mann ihr entgegenstürzte.

„Ich hatte nichts Anderes, Besseres," sagte die Comtesse, „ich hätte Dir gerne eine Tasche für Deine Toilette-Sachen gearbeitet, aber Mama sagte, Dir läge nichts an meinen Arbeiten, weil — weil ich nicht sehr geschickt darin bin!"

„O, liebe Ursi!" rief Giambattista, gerührt von ihrer Bescheidenheit, „ich hätte ja doch vor Allem die Freundlichkeit in Deiner Gabe erkannt und mit Dank erkannt, übrigens bedarf es zwischen uns auch gar keines äußeren Zeichens!"

„Gegen Dich ist schon ein Jeder freundlich, man kann nicht anders — ich gönne allen Menschen ihr Gutes, aber um dieses Glück könnte ich Dich beneiden, Dir ist es ein Spiel Andere zu gewinnen, selbst Mama!" Die arme Ursi sah ungemein anmuthlos aus, als sie das sagte und stand verlegen, mit schiefgesenktem Kopfe da, halb weinend, halb lächelnd, die langen, mageren Hände reibend, und dennoch bewegte ihr Anblick Battista mit der Wehmuth, sie lange, lange nicht mehr sehen zu sollen, eine graziöse Stellung müßte ihn bei ihr befremdet haben, sie war so und nicht anders! Battista erwartete keinerlei Wunder, am wenigsten in Bezug auf Ursi, die sich so langsam geistig entfaltete, als

sie sich körperlich schnell und übereilt streckte, aber es hätte ihn doch kaum überrascht, plötzlich den Lilienkranz der Augsburgerin in seiner Strahlenhelle auf ihrer gesenkten Stirne zu sehen, sie war so gut, so gut.

„Beneide mich nicht deshalb," sagte der Jüngling ernst, „jedes Ding hat seinen Preis und der Beifall der Leute kostet viel, Du bist zu gut, um sie so zu nehmen, wie sie sind, Dir scheinen sie alle vortrefflich zu sein!"

Ursula erröthete auf beunruhigende Weise, ihre immer etwas durchkälteten Hände schlossen sich zitternd um die seinen und sie sagte, nach Athem ringend: „Du wirst lachen, wenn ich Dir einen Rath gebe, aber — wir waren doch stets wie Bruder und Schwester — und nichts auf Erden wäre mir zu lieb für Dich — bitte, lieber, guter Battista, gieb nichts von Deinem redlichen, fröhlichen Sinne dahin für den Beifall der Welt, es wäre ein Jammer: Herr Andreas, Papa's Universitätsfreund, sagt zuweilen schreckliche Dinge von den Menschen in den großen Städten und es wäre traurig, ach so traurig, wenn sie Dich da draußen zu solch einem Spötter machten, wie er es ist! Er verurtheilt Einen mit dem Anderen und sagt, es lohne

nicht, etwas für die Menge zu thun, sie sei und bleibe ein undankbares Ungeheuer!"

„Herr Andreas ist auch gerade kein dankbares Ungeheuer," lachte Giambattista, „so wird wohl wahr sein, was er behauptet, er weiß das! Ich danke Dir von Herzen, Ursi, fürchte nicht, daß mein Gemüth sich verhärte, ich werde streben, Dir, wenn ich wiederkomme, würdig unter die Augen zu treten. Ich fürchte beinahe, ein gut Theil von den Ermahnungen, welche mir als Reisevorrath mitgegeben werden, erreichen nicht mit mir die Landesgrenze, aber Dein Rath soll, wie ein Amulet, auf meiner Brust geborgen sein, glaub' mir's, gute Ursel — die Gräfin, Deine Mama, sagte, wir müßten uns von jetzt ab „Sie" nennen, aber in Deinen treuen Augen wird doch immer, immer „Du" stehen, und ob Du eine Comtesse bist, vergißt Du doch den armen italienischen Jungen nicht, ich weiß es!"

Sie nickte mit dem Kopfe und wandte sich halb ab: „Ich bin ohne Mama's Vorwissen hier, ich muß heimgehen, um ihr zu gestehen, daß ich ungehorsam war."

„Sie wird Dich nicht vermißt haben — weshalb Dir Vorwürfe zuziehen?"

Ursi schlug die Augen voll und offen zu ihm auf: „Ich kann nichts für Dich thun, nur das Eine,

diese Vorwürfe hinzunehmen, je bitterer, desto besser! Lebe wohl!"

Sie hatte sich entschlossen aufgerichtet, reichte ihm unaufgefordert die Lippen zu einem schwesterlichen Abschiedskusse und schritt dann ganz rasch und sicher durch den Thorweg von hinnen.

Zwei Augenpaare hatten diese Scheidescene der jungen Leute aufmerksam beobachtet, oben aus dem Giebelfenster die der Frau Renner und hinter den gesenkten Gardinen des Parterrezimmers hervor, durch einen Augenschirm noch besonders geschützt, Herr Renner, der Kranke.

Frau Renner dachte: „Weshalb sollen sie nicht ein Paar werden? Heutigen Tages gehen die Burgfräulein über die silberne Brücke, wohin es auch sei, und Stand — Verstand — es ist Alles nichts ohne Geld, die Zeiten haben sich geändert seit meiner Jugend, und sie wird ihrem Vater ähnlich und ganz stattlich werden, wenn sie nur etwas mehr Fleisch ansetzt!"

Herr Renner sprach seine Gedanken seiner Einsiedlergewohnheit nach ungenirt laut aus: „Diese lange Standarte von einem Mädchen ist der personificirte Hohn auf die Ueberschwenglichkeit der Mutter, wenn der Junge Ehrgeiz hat und der Gräfin-Titel ihm schwerer in's Gewicht fällt als

das dürre Knochengerüst dieser aus der Art geschlagenen Musentochter, so könnte ich vielleicht mein abgelegtes Wappen noch einmal aus der Rumpelkammer hervorsuchen, um es, frisch vergoldet, auf das junge Paar zu übertragen, die Mesalliancen scheinen hier, wie ein kaltes Fieber, in der Luft zu liegen!"

Im selben Augenblick trat Frau Bubi möglichst behutsam ein und sagte: „Hast das Bübchen mit der Urs draußen gesehen, Eduard? Wenn der Graf noch eine Zeit lang fort experimentirt wie bisher, so wird er uns seine Tochter gern anvertrauen, und ich dachte mir, der Name, dessen letzter Träger Du bist und den Du um meinetwillen — —"

„Unsinn," fuhr Eduard sie an, „Du wirst schon phantastischer als die da oben! Mein Name ist maustodt, Du hast ihn zu Boden getreten und stehst mit zwei vollen Centnern darauf! —"

„Lieber Eduard — Du weißt —" begann sie milde und drückte ihr Schlüsselbund an sich, damit es nicht klirre.

„Freilich weiß ich," polterte er, „ ein so verrückter Streich, wie Deine Heirath mit einem inkurabeln Kranken, einem Kranken, der dabei hundert Jahre alt werden kann, muß auf's Härteste bestraft werden."

„Aber Eduard, ohne meine Pflege lebtest Du gewiß und wahrhaftig nicht mehr!“

Desto besser für Dich, denn eine Mißheirath ist ein Verbrechen gegen Sitte und Friede, das nur mit dem Tode gesühnt werden kann!“

Herr Renner war unerschöpflich erfinderisch in Beleidigungen der raffinirtesten Art gegen seine Frau, und diese haarsträubenden Feindseligkeiten brachten auf Frau Renner einen ganz ungewöhnlichen Effekt, nämlich einen wohlthätig erheiternden hervor. „Was würde aus Bubi werden,“ fragte sich ihr liebenswürdiger Gebieter, „wenn ich ihrem schonungslosen Nützlichkeitstriebe nicht immer als Hemmschuh, Sicherheitsventil und Regulator diente? Sie würde sich in Brand laufen und ihre Thätigkeit würde in polizeiwidrige Tobsucht ausarten!“ Die Frau Pächterin hatte selbst eine Empfindung, daß es gut sei, der Mensch fürchte immer noch etwas. Eines Tages stand sie vor einer der neuen Maschinerieen des Grafen Brünne und sagte nachdenklich: „Es muß wohl das Richtige sein, daß die kleinen feinen Räderchen die großen schweren mit den vielen Zähnen treiben und beherrschen, so ist es im Leben auch!“ Sie, die stets Gebietende, die unerschrocken Energische, gefiel sich in einer demüthigen Sklavenrolle wie in einem lichten Fest-

gewande; wenn sie einmal Alles im Hause zusammengewettert hatte, was da geht und steht, kreucht und fleucht — dann schlich sie behutsam an Eduards Thüre vorbei nnd sagte sich: „Es ist klar wie die Sonne, von Natur bin ich sanft, aber dieses Dienstbotengesindel könnte einen Heiligen zum Fluchen bringen!“ Ihres Gatten steter Widerspruch vermehrte ihren Ideenreichthum, sie wurde wider Willen gezwungen, die Dinge von zwei Seiten anzusehen, wenn auch die dritte, die Gefühlsseite, selten zur Sprache kam. Diese grundlosen, wenn auch nicht unergründlichen Charaktere entwachsen gern, wie der Taxus, den vorgeschriebenen Linien des Herkommens und eine poesielose Phantasie ist das schrecklichste der Schrecken, wenn sie entfesselt wird. Herr Renner hielt die Selbherrschergelüste seiner Lebensgefährtin scharf unter der Heckenscheere und stellte sich ihr von vorneherein so gegenüber, daß sie entweder ihn erwürgen oder ihm, wenn er lebte, gehorchen mußte. Sie wählte das Letztere.

Frau Bubi behauptete mit großer Beharrlichkeit, ihr theurer Gemahl wäre eigentlich keineswegs grob, bissig und rechthaberisch, er gäbe sich nur den Anschein und zwar ersetzten diese künstlichen Aufregungen ihm bei übler Witterung die Promenaden im Freien, sie wären seine Lebenswecker und nervenstärkenden

Douchen. Wenn selbst Satanas ein verirrter, nervös gewordener Engel ist, was Wunder, wenn hinter den kleinen Teufeleien des lieben Eduard noch ein Rest menschlichen Fühlens zurückgeblieben war, der Kaffeesatz, aus welchem seine Penelope weissagte und Dinge las, die für Andere in Dunkel gehüllt blieben. Heute, wo Giambattista seine zweite und wahre Heimath verließ, sah Frau Bubi in dem Widerspruche ihres Erwählten verhaltene Rührung und sagte bewegt zu sich selbst: „Wie lieb er doch unser Bübchen haben muß!“ Und hierin hatte Frau Renner wahr gesprochen, was in Eduards Herzen an Liebesfähigkeit übrig geblieben und was in dem Herzen dieser Frau zu einer späten Nachblüthe der stets zurückgedrängten sanfteren Regungen gedeihen konnte, das gehörte dem Sohne des Hauses. Als der Jüngling, Abschied nehmend, auf der Schwelle stand, welche seinen Kinderjahren den Burgfrieden der Sorglosigkeit und des frohen Gedeihens geschenkt hatte, da wallte heiße Dankbarkeit und leidenschaftlicher Abschiedsschmerz in ihm auf, viele Renner-Generationen waren hier geboren und gestorben, ohne daß die Mauern des Pachthofes Zeugen eines solchen Gefühlsausbruches geworden wären. Das Renner'sche Ehepaar wurde von dieser kindlichen Demonstration in zu schmeichelhafter Weise berührt,

als daß es eine Kritik an Battista's Verhalten gelegt hätte, würde das aber geschehen sein, so blieb allerdings nicht zu verhehlen, daß die Erziehung des Pflegesohnes, welche ihm diese stürmische Rührung auferlegte, eine durchaus mißlungene war, denn weder der deutsche Erbantheil des pflichtvergessenen Malervaters, noch der ganze Dämpfungsapparat einer überaus deutsch-praktischen Erziehung hatten das südliche Blut in Battista gehörig verdünnen und eindeichen können, auf der Höhe seiner Empfindungen war er Italiener. Mutter Bubi's fette Wangen erhielten alle die Küsse, welche Battista der hübschen Aleid und der verlegenen Ursi schuldig geblieben war., und Eduards mit dem so kitzeligen Resonanzboden behaftetes Ohr vernahm alle die halberstickten, unzusammenhängenden Worte überquellenden Gefühls, welche die sentimentale Gräfin oben überschwänglich glücklich gemacht haben würden. Offenbar beherrschte Battista seine Lebensrolle noch nicht, weil er die Effekte falsch vertheilte, aber gewisse Dinge thun allen Menschen wohl, unter anderen der Ausdruck der Verehrung, selbst die Engel wollen verehrt werden, mithin auch das Pächterpaar. Frau Bubi schluchzte auch mit der Energie, die sie in alle ihre Handlungen legte und die ihren ganzen Körper in die vibrirende Be-

wegung brachte, sie hatte kaum so viel Athem, um das dunkellockige Haupt zu segnen und zu stammeln: „Hüte das Geld, Bübchen, mehr als die 1000 Thaler geben wir unter keiner Bedingung, Du müßtest denn selbst wiederkommen und — wieder — bei — uns — bleiben!“

Giambattista saß auf einmal im Postwagen, er wußte nicht wie? Vielleicht hatten ihn die versammelten Knechte und Mägde des Pachthofes hinein gehoben, oder der Schreiber, oder der Nachbarssohn, der auch ein strammer Junge war. Alles redete durch einander, bis plötzlich der Postillon in's Horn stieß, so daß die schauderhaften Mißtöne die ganze Dorfstraße entlang ächzten und dann die Wagenthüre krachend geschlossen wurde. Bei dem ersten Ruck des inwendig schon stockdunkeln Wagens stürzte eine schwere Masse auf den jungen Reisenden, er tastete nach derselben, es war sein Reisesack. Auf einmal stieg die ganze Wirklichkeit vor ihm auf, nicht die dunkle Wirklichkeit eines Abschiedsabends, eines letzten Vorbeirollens an den wohlbekannten Häusern des Dorfes, deren Fenster noch hier und da schwach erleuchtet waren — nein, die Wirklichkeit: Ich ziehe zu meiner engelhaften Mutter, ich bin auf dem Wege nach Italien — ich bin frei!

„Frei! Frei!“ schrie er und riß die Mütze vom

Kopfe. Niemand hörte ihn, denn das Pflaster der Straße war schlecht und der Postwagen klapperte und rasselte wie eine alte Mühle. Fast das ganze Dorf, mit Ausnahme unmündiger Kinder und stumpfer Greise vielleicht, kurz, alle des Denkens Kundige dachten heute an die Abreise des „kleinen Italieners"! Wie er auch wuchs, er blieb der kleine Italiener, weil der erste Eindruck, den er hervorbrachte, der bleibende und überwiegende war. Zwei Mädchen aber lauschten besonders gespannt auf den Abgang der Fahrpost, nicht als ob diese, die Post nämlich, solche offizielle Thatsache in irgend welches Geheimniß gehüllt hätte, im Gegentheil, sie hatte ein Recht, breit und laut dahin zu rasseln, an der Stirn das trübe Cyklopenauge einer kleinen Oellaterne, die Mädchen lauschten nur, weil — ja weil — es ist eigentlich nicht genau zu sagen, weshalb sie sich so anstrengten und den Athem verhielten, um ein fatales Geräusch genauer zu hören, genug, sie thaten so. Einen Augenblick war Beiden, als führe das königliche Vehikel mitten über ihre Herzen und nachdem dann Alles still wurde, da kam eine Leere, eine Verwirrung über sie, als sei eine Welt in Trümmer gegangen.

Tönte es nicht wie ein „Addio?" Und wem galt es?

Eine Stunde später war das ganze Dorf still und dunkel, wenn hier und da ein Hund anschlug, dann klang das so wunderweit hinaus, daß er selbst beschämt wurde und schwieg. Nur im Pfarrhause war noch Licht, der weiß und schwarz gestreifte Assessor hatte lange bei dem Pastoren gesessen und nun mußte dieser dafür noch in die Nacht hinein schreiben. Die beiden Herren hatten diesen Abend ein ergiebiges Gesprächsthema gehabt, ein Fall, der nicht allzu häufig vorkam, natürlich redeten sie von Giambattista, des Seelsorgers ehemaligem Schüler. Der Assessor, den Herr Renner gern, mit Bezugnahme auf seine gestreifte Wäsche, „das Zebra" nannte, erkundigte sich als rangirter und verständiger Mann zuvörderst danach, ob man Battista für den unbestrittenen Erben des Renner'schen Vermögens halten könne? Der Pastor wedelte mit der Hand eine große Tabakswolke zur Seite, um mit seinen gutmüthigen Augen unbehindert auf die spitzabstehenden Backenknochen des Assessors zu blicken und entgegnete dann: „Wenn der Junge brav bleibt, ohne Frage!"

„Er wird doch nun und nimmermehr eine solche Erbschaft verscherzen!" rief der Rangirte mit leichtem Schauder.

„Mein Lieber," achselzuckte der Hirt der Ge-

meinde, „wer kann absehen, was ein junger Mensch und zumal ein mit der Doppelnatur zweier Nationen ausgestatteter beginnt? Sehen wir nicht selbst solche Leute, die sich für gar verständig halten, ihr theuerstes Erbtheil vergeuden? —“

„Sie meinen an den Spielbanken?“ forschte der Assessor und schnüffelte neugierig und mit gespitzter Nase in's Dunkel.

„Ich meine unsere himmlische Erbschaft!“

„Ach — so?“ warf das Zebra enttäuscht hin. „Aber sagen Sie mir, Hochwürden, wie kam denn eigentlich die reiche Frau Renner dazu, einen so kränklichen und boshaften Mann zu heirathen?“

„Sie sind nicht der Erste, der so fragt!“ lächelte der geistliche Herr, „und doch könnte man mit demselben Rechte forschen: Wie kam das Kind der feinen Welt dazu, ein derbes Landmädchen zu heirathen?“

„O!“ machte der Andere, „das erklärt sich doch — er hatte Schulden, sie hatte Geld, Jungfer Renner wollte hoch hinaus und ließ sich's etwas kosten — mein Gott, wenn Unser einer nur will — — he, he!“ er lachte vorsichtig, um die gesteiften Vatermörder nicht durch lebhafte Bewegung zu zerdrücken.

„So — Sie finden eine solche Parthie natürlich?“ fragte der Pastor. „Mir würden diese Gründe

doch weniger einleuchtend sein, wenn ich nicht, eines Besseren unterrichtet, wüßte, daß weder der eine noch der andere maßgebend war!"

„Oho — Sie überraschen mich, aber der Schein spricht durchaus für dieselben!"

„Ja, der Schein, aber der Schein ist der größte Lügner, er macht uns lachen, wo wir weinen sollten, und umgekehrt! Ehe mir diese Gemeinde anvertraut wurde, war ich Erzieher in einem angesehenen Hause. Als solcher besuchte ich eines Tages mit meinen Zöglingen ein Puppentheater. Es wurde ein recht lustiges Stück gespielt und ich lachte mit den Knaben um die Wette über die kreischend hohe Stimme und den knarrenden Bierbaß, welche den Dialog abwechselnd führten, zu beiden kamen noch die komischen und übertriebenen Bewegungen der Figürchen die an Fäden gelenkt wurden und wie eine Schaar von Sperlingen umher hüpften. Noch immer lachend wollten wir nach dem Schlusse die Bude verlassen, als ein bleicher Männerkopf mit schmerzentstellten Zügen und wirrem Haar sich durch eine Abtheilung des schmutzigen Vorhangs schob und dieselbe knarrende Stimme, welche ich bereits kannte, mich zitternd und wie erloschen bat, einer unglücklichen Mutter meinen geistlichen Zuspruch zukommen zu lassen. Ich trat in die andere Abtheilung des Raumes.

Auf einem Bündel Lumpen lag ein schöner, sterbender Knabe, und sein mit Todesschweiß bedecktes Haupt ruhte an der Brust der verzweifelnden Frau — die soeben das lustige Stück declamirt hatte! Sehen Sie, das ist das Leben, der jähe Kontrast zwischen Sein und Schein!"

„Aber Frau Renner?" forschte der Andere, der keine Vorliebe für sentenziöse Gleichnisse hatte.

„Ich redete nicht von Frau Renner, lieber Herr, und wollte nur andeuten, daß die Fäden unseres irdischen Puppenspiels gewöhnlich in ganz andern Händen liegen, als man es von Außen gesehen ahnt!"

„Der Schauplatz, auf welchem Frau Renner bis jetzt lebte, ist wohl kaum der Art, daß er für Intriguen einen günstigen Boden verspricht!" spottete der Assessor, der mitunter auch versuchte humoristisch zu sein.

„Die Sache ist eben kein Geheimniß," erklärte bedächtig der Geistliche, „und das betreffende Paar wird durch seine Vergangenheit keineswegs herabgesetzt, im Gegentheil habe ich Frau Magdalena, um ihres Muthes und ihrer Ausdauer willen, achten gelernt. Frau Renner traf das ungewöhnliche Loos von ihrem Vater als Knabe erzogen zu werden, sie

war das letzte Mitglied eines dem alten Herrn durch eine Epidemie entrissenen Familienkreises und der stolze Mann wollte seinem wankenden Hause eine sichere Stütze geben. Das Mädchen erhielt ihren wissenschaftlichen Unterricht mit dem Sohne des Gutsherrn zusammen, eben jenem Grafen Brünne, den Sie kennen. Lag es am Ungeschick des Lehrers oder in den Naturanlagen der beiden Schüler, kurz sie wuchsen rüstig heran, ohne der Schulweisheit den mindesten Geschmack abzugewinnen. Beide wurden in derselben Stunde und neben einander konfirmirt, der Graf bezog für einige Zeit Schule und Universität. Nachdem er auf der Letzteren relegirt war, schickte man ihn auf Reisen und an den Hof — er entging allen diesen wechselnden Lebensstellungen durchaus unverändert und nichts auf Erden war so schön und so anziehend, daß ihm nicht die Heimathscholle schöner und theurer geblieben wäre. Das ist ein Charakter, treu und rechtschaffen wie Gold, unbeirrt durch jegliche Verlockung.

„Wenn der junge Graf am Heimweh litt, so ahnte wohl Niemand, daß im Hintergrunde desselben eine Neigung für Mademoiselle Renner bestehe, als aber die gräflichen Eltern eine standesmäßige Heirath für den Sohn vorschlugen, erklärte dieser mit der unerschütterlichen Festigkeit, die er auf

seine Liebhabereien hat, er sei so lange er denken könne entschlossen, Lenchen Renner zu heirathen, ja, da der alte Herr Renner die Hand seiner Tochter nur unter der Bedingung vergebe, daß der künftige Eidam den auf vier Augen stehenden Namen „Renner" annehme und seinen eigenen voransetze, werde er auch in dieses Begehr des Patriarchen vom Pachthofe eingehen! Die Posaunen, welche die Mauern Jericho's einbliesen, konnten kaum eine größere Aufregung hervorbringen, als diese Erklärung in der gräflichen Familie. Man hatte sich längst gewundert, daß Bubi alle Bewerber abwies, nun war die Sache erklärt, sie wollte Gräfin Brünne werden und trug ihren Schulgenossen im Herzen.

„Man schrieb und redete viel, man setzte berathschlagende Familienzusammenkünfte an, aber Niemand hatte Einfluß auf den Heirathskandidaten, da warf sich Magdalena selbst in's Mittel. Als wieder einmal über die Heirathsfrage getagt wurde, trat die Tochter des Gutspächters in den Ahnensaal des Schlosses und erklärte, man möge sich nicht weiter beunruhigen, sie, Magdalena Renner, schlage den Erbgrafen aus, sie denke nicht an eine Heirath, welche wie eitel Feindseligkeit daher komme, die Ehe solle im Gegentheil ein möglichst gesicherter Friedenszustand sein! Diese Rede erfreute sich allgemeinen

Beifalls und selbst der beeinträchtigte Erbgraf konnte keine stichhaltigen Gegengründe vorbringen.

„Aber nun bereitete der junge Herr seiner Sippe einen neuen Kummer, er gab zwar Magdalena, die inzwischen 24—25 Jahre alt geworden war, auf, aber so lange sie unverehelicht blieb, sollte nichts auf der Welt ihn zwingen, eine andere Frau zu nehmen. Die Angehörigen mißtrauten allmälig ihrer Beredtsamkeit, man griff zu einem neuen Mittel und ließ einen jungen lebenslustigen Vetter aus der Residenz kommen, um auf den Erben in erwünschter Weise einzuwirken. Der Vetter kam, aber er, welcher bislang in der Familie als übermüthig leichtsinnig, sorglos verschwenderisch, mit allen den Eigenschaften eines jungen Weltmannes bekannt war, kam in traurigster Art verwandelt, ein kranker, gebrochener Mann, ein lebensmüder Greis in der Blüthe seines Alters!"

„Nicht möglich!" staunte der schwarz und weiß Gestreifte, „er hatte wohl das Nervenfieber gehabt?"

„Nicht das allein, er trug Schwereres als eine Körperkrankheit, man erzählte, er habe im Duell den Gatten einer jungen Frau getödtet, welche ihm, dem Lieutenant, nahe stand, und diese Frau, von

Reue gefoltert, der Noth und der Verachtung anheimgegeben, sei irrsinnig geworden und habe ihrem Verderber geflucht. Der junge Offizier mußte den Dienst verlassen, von Selbstvorwürfen und mahnenden Gläubigern verfolgt, und dazu sank er auf's Krankenlager, von welchem er sich mühsam erhob, um dem eben so unerwarteten als erwünschten Rufe unter das gastliche Dach der Familie Brünne zu folgen. Die Rechnung, die man sich auf ihn machte, war freilich gänzlich verfehlt, er erstrebte weder, menschenfeindlich wie er es war, noch gewann er Einfluß auf den unverdorbenen jungen Erbherrn, und dieser blieb bei seinem Vorsatze, bis sich wieder Magdalena hilfreich erwies. Eben in der Stunde, wo die Gläubiger des siechen Offiziers seinen Besuch durch eine Verhaftung abzukürzen dachten, erbot sich Mademoiselle Renner, ihn mit sammt seinen Schulden zu heirathen! Da Herr Renner, der Vater, unlängst das Zeitliche gesegnet hatte, erhob Niemand Einsprache gegen diesen aufopfernden Rettungsplan und einige Jahre später vermählte sich auch Graf Brünne!"

„Es ist ein sehr zweifelhafter Liebesbeweis," meinte der Assessor, „wenn meine Geliebte aus Liebe zu mir einen Anderen heirathet!"

„Graf Brünne verstand gewiß, was Frau Magdalena beabsichtigte!“ meinte ernst der Pfarrer.

Der Gast erhob sich zum Fortgehen und sagte noch in der Thüre kopfschüttelnd: „Es ist doch eine sehr sonderbare, verzwickte Liebesgeschichte. — Gute Nacht!“

---

2. Im Coupé.

Der Zug fuhr mit großem Geräusch in die Halle des Bahnhofs ein, es schien dem in einem Coupé zweiter Klasse erwachenden Schläfer befremdlich, wo er sei und weshalb so viel Lichter an ihm vorüberflogen, bis er sich rasch auf sich selbst und seine Reise besann, dann aber war er im selben Moment auf den Füßen und steckte den dunkeln Kopf zum Fenster hinaus, um das nächtliche Getriebe auf dem Perron mit anzusehen. Er war über Tags in der dritten Klasse gefahren, Abends aber in ein Nichtrauchcoupé geschlüpft, denn der Schaffner sagte — hoffentlich nicht aus eigener Erfahrung — es schliefe sich da famos. Der Eisenbahnschlaf aber ist wie „das bischen Kirchenschlaf" der alten Bauersfrau eine besonders anzuerkennende Segensgabe, weil man nicht unbedingt auf dieselbe zählen kann.

„Wenn nur Niemand zu mir einsteigt!" Die Männer mit den qualmenden Cigarren gingen an

ihm vorüber, abgewendet, wie der Lebende an Todtengrüften, aber jetzt kam eine ziemlich hohe Frauengestalt, die eine Bürde auf den Armen trug, daher, und stand vor dem „Nichtrauch" still.

„Schaffner — München — zweite Klasse!" sagte sie mit einer tiefen, höchst entschlossenen Stimme.

Der Bedienstete schloß das Coupé auf, der Insasse trat zurück, um die Dame einsteigen zu lassen.

„Junger Mann!" sprach oder befahl die Andere, „nehmen Sie das da, aber vorsichtig, es ist ein schlafendes Kind!"

Der Reisende nahm „das da", und das da war ziemlich schwer und fühlte sich weich und warm an. Die Beschützerin schwang sich rasch hinterdrein, legte „das da" behutsam auf ihre Kniee, warf einen prüfenden Blick auf das rosige, schlafende Kinderantlitz und deckte dann sorgsam ihren Mantel über das kleine Geschöpf.

Battista Renner, der junge Reisende, hörte sich mit verdüsterten Mienen so ohne Weiteres „Junger Mann" anreden, und erblickte darin die traurige Folge davon, sich in ein „Nichtrauchcoupé" gesetzt zu haben, gewiß, die Dame sah auf den ersten Blick, daß er auf Mutter Bubi's Wunsch noch gar nicht rauchte und hielt ihn daher für ein braves Kind, aber das sollte und mußte sie erfahren, diese

Madame, daß er ein Mensch war, der seine Studien hinter sich hat, ein Mensch, dem seine eigenen Pflegeeltern sagten: „Such Dir selbst Deinen Weg!“

„Nehmen Sie nicht übel,“ sagte jetzt die Fremde, „daß ich Sie so ohne Weiteres mit der Kleinen belästigte, aber die Nächstenpflicht findet wohl auf die hilflosen Kinder ihre erste Anwendung!“

„Jetzt gilt's!“ dachte der Andere und entgegnete in sonorster Stimmlage: „Eine Mutter kann und soll für ihr Kind jede Dienstleistung fordern, das ist ihr heiliges Recht!“

„Eine Mutter!“ Die Dame lachte: „Wer sagt Ihnen, daß ich eine Mutter sei! Nein, gottlob, ich bin weder verheirathet, noch werde ich es jemals sein! Die Kleine ist eine Verwandte, so eine Art Stiefschwester von mir, die ich entführt habe!“

„So eine Art Stiefschwester?“ staunte Giambattista.

„Nun ja!“ entgegnete die Dame. Die Menschen wollen ja einmal für alles einen bestimmten Namen haben und was immer vorkommt, in eine alltägliche Form kleiden!“

Das war gleichsam das Stichwort für Giambattista, dem Zögling der poetischen Gräfin. „Sie sagen so kurz weg ‚Die Menschen‘, würden Sie nicht Ihrem Tadel selbst verfallen, wenn Sie vor-

aussetzen, es dürfte Ihnen nicht ein oder der andere Mensch mit tieferem Verständniß und besonderem Streben gegenüber sitzen?"

„Verzeihen Sie", entgegnete die Dame gütig, „es ist ein so seltsamer Glücksfall, einer solchen Ausnahme zu begegnen, daß ich nicht auf dieselbe rechnete!"

„Mich hat eine ideale Frau erzogen!" entgegnete Battista mit Bewußtsein — „wenn Sie mich einer Mittheilung würdigen, darf ich hoffen, dieselbe nicht mißzuverstehen!"

Die Dame lächelte:

„Weshalb nicht? Ihre Sprache verräth den Norddeutschen, wohlan, nehmen Sie ein Lebensbild aus unserem Kreise — es ist kein lichtes, aber ein wahres. Wenn ich meinen Stammbaum — und ich besitze einen recht stolzen vollständigen, was die Leute der sechszehn Ahnen aus gutem Adel wegen einen ‚Sechszehnender' nennen — wenn ich also meinen Stammbaum nicht zu Haus, das heißt in dem Schlosse dieser Ahnen, gelassen hätte als nutzlose Ueberfracht, so könnte ich Ihnen die Sache bündig erklären, jetzt muß ich schon das Scheffel Erbsen des Märchens zu Hülfe nehmen.

„Mein seliger Vater war ein jüngerer Sohn des benannten Schlosses und als solcher für den

Hof- oder Militärdienst geboren; sein erstes Spielzeug war ein kleiner Degen, und er spielte damit durch mehr als vierzig gesegnete Friedensjahre. Von den jüngeren Söhnen und Töchtern großer Familien werden vorzugsweiße negative Eigenschaften gefordert; eine Großtante von mir, die Stiftsdame in einem bairischen Stifte war, begann alle ihre Briefe an die Familienmitglieder, welche sich im Peristande — —" Die Dame zögerte einen Moment.

„Lalla Rookh von Thomas Moore, englischer Dichter, gestorben den 26. Februar 1852 zu Sloperton-Cottage in Wiltshire!" sagte Battista rasch, wie in einem Examen. Thomas Moore war einer der Lieblingsdichter der Gräfin Brünne und sie selbst hatte sich gar oft mit der Peri an den Paradiesespforten verglichen.

Die Dame neigte leicht das Haupt und fuhr fort: „Sie begann alle ihre Briefe an die Nichterben des Stammes: ‚K. S. K. S.', eine bequeme Abkürzung für den stehenden Rath: Keine Schulden, keine Schande! Mein seliger Vater hütete sich vor S. S. und heirathete meine selige Mutter, die neben einem tadellosen Stammbaum auch ein kleines Vermögen besaß. Ein älterer Bruder und ich weinten vor zehn Jahren an ihrem frischen Grabe. Mit des Vaters zweiter Frau beginnt das Rechen-

exempel; sie hatte kaum Zeit gehabt, die Familienersparnisse zu verschleudern, als der arme alte Herr, an mehr häusliche Ruhe gewöhnt als ihm ihr ein geselliger Trieb vergönnte, an einem nervösen Fieber starb. Nach Jahresfrist heirathete meine Stiefmutter den Adjutanten des seligen Vaters und wurde die Mutter einiger Knaben und dieser Kleinen. Die Eltern des Kindes haben sich getrennt, wenn Ada nicht zu Grunde gehen sollte, mußte sie in andere Hände kommen. Ich bin nicht reich, aber man hat mir eine gute Erziehung gegeben, ich etablirte mich in München als Musiklehrerin, und ich bin dann hinausgereist, um Ada zu entführen!"

„Aber die Mutter des Kindes?" fragte Battista zögernd.

„Ein Billet hat sie über das Verschwinden der Kleinen beruhigt, ihr ist eine Bürde abgenommen, weiter nichts. Doch verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie durch meine Erzählnng in Ihrer Nachtruhe störte. Schlafen Sie wohl!"

Es wurde ganz still im Coupé, aber Battista dachte nicht daran zu schlafen, er hatte erspäht, daß seine Gefährtin ein vornehmes, regelmäßiges, wenn auch nicht mehr ganz jugendliches Gesicht besaß,

und beschäftigte sich, sie mit der Gräfin Brünne zu vergleichen; seine alte Freundin schien unendlich weicher und höher besaitet, aber dabei war nicht zu leugnen, daß die hochgeborene Musiklehrerin für liebevolle Handlungen — trotz der an Härte grenzenden Entschiedenheit ihres Wesens — disponirt schien. Ursi und Aleid waren neben einer solchen Dame aus der großen Welt schon gar nicht zu nennen, und dieses stolze Wesen hatte einen anderen Ton, sogar einen ganz vertraulichen gegen ihn angeschlagen, nachdem sie ihn näher betrachtet; sie würde jetzt wohl nicht mehr: „Junger Mann!“ sagen, nachdem sie ihm auf den Zahn gefühlt.

Es giebt Menschen, die kein volles Glas vor sich stehen sehen können, ohne es auszutrinken, kein geschlossenes Buch liegen sehen, ohne es aufzuschlagen, die an keinem Spiegel vorübergehen, ohne hineinzublicken. Zu diesen Fortschritts- nnd Einsichtsnaturen gehörte Battista. Wie die Kinder das Wachsen in den Knieen spüren, spürte er es im Kopfe, ihm war wie dem Fruchtbaume, der sich eines Frühlingsmorgens im Blüthenmantel findet. Es machte ihn unsicher, sich unter so neuen Beziehungen zu sehen, denn er wußte nicht, war dies frische blühendere, sprühendere Etwas, das in ihm wach wurde, eine Revolution gegen seine bisherige

Richtung und Erziehung, oder war dies Sprengen der Blätterhülle etwas Nothwendiges, Natürliches.

Eine gewisse Lebhaftigkeit liegt stets im Kampf mit den Formen, die wir Sitte nennen. Der junge Reisende hätte um keinen Preis wider das gute Herkommen gefehlt einer Dame gegenüber, welche selbst die Schranken vor ihm aufhob, indem sie auf eine Wohlerzogenheit rechnete, die nicht im Stande ist, solches Entgegenkommen zu mißbrauchen. Dennoch empfand er jenen prickelnden Reiserausch, der sich nicht an dem Gesehenen und Gehörten ersättigt, sondern mit überspannter Phantasie nach dem Niegesehenen, Unerhörten langt. Ihm gegenüber saß nun eine Lebensgeschichte voll scharfer Lichter und kecker Schatten, immer verlockender trat dieser Abschnitte Dasein im dämmernden Morgenlicht hervor, und — man hieß ihn schlafen.

Frau Renner sagte ihm auch: Schlaf! — wenn sie die Weihnachtsbescheerung vor seinem Bette aufbaute, als er noch ein Kind war. Mama Bubi that das nicht ohne vielfaches Geräusch, er heuchelte trotzdem zu schlafen, aber was er dazwischen erblinzelte, schien noch herrlicher, als der endlich gestattete offene Anblick der Gaben.

Er durfte sein vis-à-vis getrost betrachten, denn

die Augenwimpern der Dame lagen fest auf den von der Reiseanstrengung gerötheten Wangen, das Gesicht war selbst im Schlummer streng, jedoch nicht von jener streitsüchtigen, verbitterter Herbheit unzufriedener Gemüther, vielmehr in dem ernsten Schnitte antiker Plastik.

Battista war noch nicht in dem Alter, wo bei den Männern das Ohr durch das Auge besiegt wird. Je älter ein Mann, desto mehr wird er Augendiener, das heißt desto leichter unterwirft sich seine Phantasie der weiblichen Schönheit, indeß der Jüngling weit weniger auf körperliche Anmuth und Jugendschönheit, als auf ein belebtes und unterhaltendes Wesen sieht. Dürfte man bei der Wahl einer Frau unbedingt voraussetzen, daß sie ein Ausdruck der freien Geschmacksrichtung wäre, so würden alle bartlosen Knaben ältliche Mädchen, alle ergrauenden Männer sechszehnjährige Mädchen heirathen im Antriebe der Ausgleichung. Das Bübchen lauschte mit um so gespitzteren Ohren in's Leben hinein, als ihm ja Alles nur ein Uebergang zu dem Brennpunkte seines Daseins, der Heimkehr zu seiner Mutter schien, er trug in der That die Perle, die reine echte Perle einer namenlosen Kindessehnsucht im Herzen, er wollte dieser Frau Sohn und Beschützer, Bewunderer und Stütze werden,

sie sollte stolz auf ihn sein, um das Leid langer Jahre zu verschmerzen.

Neben der mütterlichen Lichtgestalt aber stand eine finstere Macht, sein Vater, und diesem Manne durfte er nicht als wehrloser Knabe entgegen treten, sondern gewaffnet mit der Lebenskunst, die Alles bahnt, Alles beugt, Alle überzeugt. Die Jugend ist so bedrückt durch ihr kostbares Besitzthum, die Unerfahrenheit, wie es das Alter nur sein kann durch das Mißtrauen jenseit der Illusionen. Hier war Leben und Erfahrung hinter dieser breiten, unbeugsamen Frauenstirne, hier konnte von der kleinlichen Geheimthuerei beschränkter Gemüther keine Rede sein; aber die Dame schlief, vielleicht würde sie bis München schlafen und Battista mit seinen brennenden Fragen sitzen bleiben, wie weiland Ariadne auf Naxos. Der Jüngling seufzte, die Reisende öffnete ihre lichtbraunen Augen, sah ihn an und lächelte. Sie war mit dem ersten Blicke sofort mitten in der Position, sie war nicht an Selbstvergessenheit gewöhnt.

„Nun?" fragte sie.

„Weshalb haben Sie nur eine so heftige Abneigung gegen die Ehe?" fragte ziemlich unbesonnen Giambattista und erröthete dann über seinen Mangel an Zartgefühl.

Die Andere zog den Mantel von dem Gesichte der kleinen schlafenden Ada, blickte einen Augenblick in dasselbe und sagte dann: „Sie sind also wirklich noch ein Kind, wenn auch ein großes, aber um so unpartheiischer werden Sie mir beistimmen, wenn ich Ihnen erkläre, von all' den zahlreichen Ehen, die ich habe schließen sehen, wüßte ich keine, keine, die meinem Begriffe von vollkommener Uebereinstimmung entspräche!"

„Freilich!" entgegnete Battista etwas verblüfft. Die Brünnes, seine Pflegeeltern, seine eigenen Eltern endlich, sie konnten das Gesagte nur bestätigen, aber doch auch lag in der, die etwaigen Disharmonieen besiegenden Gemeinsamkeit selbst dieser verfehlten Bündnisse etwas, das ihn reizte, ihr zu widersprechen, ganz abgesehen von der demüthigenden Aeußerung, er sei ein großes Kind, denn dieselbe war mit so viel Wohlwollen ausgesprochen, daß in dem Ausdruck der unbequeme Sinn verloren ging. „Freilich, aber wir sollen nicht den Irrthümern Anderer nachleben, sondern dem Ideale, das uns die Vorsehung in die Seele gezeichnet hat — und," fuhr er, in seinen natürlichen Ton zurückfallend, fort, „es muß doch auch schrecklich langweilen, ein ganzes langes Leben allein zu sein!"

„Aber in Fried' und Freiheit!" ergänzte die

Dame lächelnd, „denn die Welt vergißt den Einsamen so viel leichter, er lebt mitten im Gewimmel wie auf einer unnahbaren Höhe, wenn er sich fessellos erhält!"

„Sie wollen vergessen werden schon im Leben, während Andere lebend nach Anerkennung, todt nach einem lange nachklingenden Angedenken streben? Auch die unglücklichste Gattin hat den Trost, dereinst von ihren Kindern beweint zu werden, denn sie ist Mutter, der Dank der Zukunft erhellt die Sorgen des —"

„Aber in welchem Paradiese sind Sie erzogen, daß Sie der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts eine Dankbarkeit zuerkennen, die nicht nur unpraktisch, sondern undenkbar ist?"

„Ich lebte zwischen einfachen Landleuten, wo die Ehen in gutem Willen und Geduld geführt werden und die Kinder ihre Eltern ehren! „entgegnete Battista in beleidigtem Gefühle, seine Beredtsamkeit mißachtet zu sehen.

„Ich beschwöre Sie," flehte die Dame, „nehmen Sie am nächsten Bahnhof ein Billet und kehren Sie dahin zurück, suchen Sie sich eine Ihrer Gespielinnen aus und heirathen Sie dieselbe, lachen Sie nicht über meine Bitte, mir folgen heißt tausend

Enttäuschungen vermeiden, vielleicht die Reue eines ganzen Lebens ersparen; was Sie auch hinauszieht, kehren Sie um und gleich, dahin, wo gute, alte, christliche Sitte regiert. Die größten Männer ihrer Zeit haben schließlich nichts Besseres zu thun gewußt, als ihren Kohl zu pflanzen — Sie zucken mit erzürnter Miene die Achseln, mein Gott, was habt ihr Männer, daß ihr durchaus die Lorbeeren um euer gebeugtes Haupt wollt dahin welken sehen, ehe ihr zur Natur, zum Frieden, — zum Kohlfelde zurückkehrt?"

„Halten Sie die Vereinsamung für etwas Natürliches?"

„In diesem überhastenden, nimmersatten Zeitalter ist es die einzige Rettung vor der Unnatur; von einem Geschöpfe, dem ich mein ganzes Sein unterordne und opfere, würde ich, wenn nichts Anderes, Dank verlangen, und es gilt heute vor Allem selbstsüchtig zu sein, um etwas zu erreichen, zu Boden zu treten, was uns im Wege steht, zu erhaschen, was wir erreichen können, mein Gatte, meine Kinder, sie würden erdrückt werden oder Andere erdrücken, und Beides müßte mir unerträglich sein! Ich will mein Haupt dereinst friedlich schlafen legen, mein Grabhügel mag versanden, tausendmal besser, als daß neben dem Monumente die Kritik meiner Kinder

und Schwiegerkinder die goldene Inschrift desselben zu nichte machte!"

„Sie gefallen sich in Hyperbeln!" lachte Battista über ihren komischen Eifer.

„Sehen Sie," rief die Dame, „da haben wir's, die Lebenden haben Recht und die Lebenwollenden richten stets auf Kosten der Gelebthabenden. Hinterlasse ich meinen Kindern nichts als eine gute Ausbildung, so haben sie ein Recht, mich weit hinter alle Mütter zu stellen, die ihren Nachkommen Millionen testiren konnten; gebiete ich über ein Vermögen, so nehmen sie dieses mit dem Vorwurf, daß ich es nicht verdoppelt habe, mit dem Bedauern, daß meine Erziehung ihnen so manche Charaktereigenschaften gelassen oder gegeben, die ihrer Zufriedenheit im Wege steht, zugleich schulde ich es meinen Schwiegerkindern, mein Leben nicht zu lange auszudehnen, denn ich erlaube mir dadurch ihnen ihr Vermögen zu verkleinern, unbequem bin ich den jungen Leutchen schon dadurch, daß es mir, der Alten, immer schwerer fällt, mich in ihre Gewohnheiten und Ansichten zu fügen und zu schmiegen. Alle Fehler meiner Tochter oder meines Sohnes sind dem angeheirattheten Gespons nur die Erbsünden der Schwiegereltern, und wenn unglücklich verheirathet, rufen mir meine eigenen Kinder zu: Wir waren

noch jung und unerfahren, warum habt ihr Alten unsere Wahl nicht hintertrieben! Mochte nun mein Herz bei dieser Wahl geblutet haben, mochte ich, wie um die Gnade Gottes, um verständige Prüfung des entscheidenden ‚Ja!‘ bitten, damals war ich die die grausame Mutter, wie ich jetzt, nachdem das Unglück da ist, die leichtsinnige, gewissenlose bin — kurz, es geht stets mit dem Urtheil wie mit der Verständigung jenes jüdischen Pferdehändlers, welcher ein Roß in Gemeinschaft mit seinem Nachbarn, einem Bäuerlein, gekauft hatte, und der, als er heimging, sagte: Erst reite ich und Du gehst, dann gehst Du und ich reite!“

„Sie führen einen Kampf wie Don Quixote gegen die Windmühlen!“ nahm Battista das Wort. „Es giebt ohne Zweifel auch brave Schwiegertöchter, die Ruth im alten Testamente unter andern —!“

„Von den Andern steht meines Wissens nichts geschrieben,“ unterbrach die Dame belustigt, „auch thue ich meinen Schwiegertöchtern hierdurch feierliche Abbitte, denn mein Zorn richtet sich gegen einen Mann, der — mein Bruder ist!“

„Er wagte es, Sie zu kränken?“ fuhr der junge Battista auf.

„Mich? o was thäte das, was könnte er mir anthun, das eine Schwester nicht vergiebt? Nein, nein,

er kränkte das Andenken meines Vaters in seine Gruft hinein, er, der nie etwas zu Nutz und Frommen der Menschheit gewirkt, sprach verurtheilend über das todesbleiche Haupt des Verewigten hinweg, weil er, der biedere, makellose Greis, einen Mißgriff, den seiner zweiten Ehe gethan. Für all die jahrelange Geduld und Treue gegen seine Kinder hatten diese den verbrecherischen Muth, ihn im Sarge zu schmähen. In jener Stunde gelobte ich mir, meinen Weg einsam durch's Leben zu gehen, und jenen Fortschritt der Neuzeit zu verachten, der den Kindern erlaubt, sich ungestraft in elender Selbstsucht über die Eltern zu erheben! Der Verwandtenkeis, welcher neben uns um des Vaters Bahre stand, war ganz meines Bruders Ansicht und tadelte mit ihm unverhohlen, daß ein alter Mann, um einer verspäteten Neigung willen, die Ersparungen seiner Vergangenheit geopfert habe — — das Vermögen unserer verstorbenen Mutter war zum großen Theil zu unserer Erziehung verwendet.“

Die Dame schwieg, ihr Auge blickte finster in den Morgennebel und ihre Hand hatte sich krampfhaft zusammengeballt. Battista gewahrte zum ersten Male einen schönen Zorn und er ward um so tiefer von demselben berührt, als er selbst bisher für

seinen Vater nur Tadel gehabt hatte, als er sich bewußt war, nie eine Entschuldigung für ihn gesucht zu haben, ja um seinetwegen hatte er im tiefsten Herzen eine ganze Nation angeklagt und die andere, die seiner Mutter, bevorzugt, weil die Dulderin ihr angehörte. Aber ach, die Thatsachen, welche gegen seinen Vater sprachen, waren überzeugender als die Anklage des Sohnes — hatte er nicht Frau und Kind verlassen? Hatte er je versucht, dem fernen Sohne, nachdem er zu seiner Gattin zurückgekehrt war, einen erwärmenden Erguß der Elternliebe zu Theil werden zu lassen? — Nie, nie, und wenn der Vater die Bande der Natur zerreißen konnte, war nicht er es, der sich vom Sohne lossagte? — „Ich hoffe," sprach Battista mit zitternder Stimme, „Sie werden nicht in allen Fällen die Eltern gegen die Kinder in Schutz nehmen, die Kleine, welche Sie in den Armen halten, können Sie ihr Verehrung für die Mutter lehren?"

„Verehrung, nein, aber jenes tiefe, treue Erbarmen, das den Fehlenden als den Liebebedürftigen zeigt, es liegt eine so wunderbare Weisheit darin, daß die Eltern, welche einst die Unmündigen überwachten, ohne nach Dank und Anerkennung von den Hilflosen zu fragen, im gebrechlichen Alter in diese Kindesrechte vor ihren eigenen Nachkommen zurück-

treten! Die Pflicht bleibt aber auch dem Kinde unverkürzt, gegen welches man pflichtvergessen war!"

Battista legte den Kopf in die Hand: „Ihnen, ja Ihnen mit Ihrem unbeirrten Herzen wird es leicht, Ihre Pflicht zu erfüllen, wenn Sie aber zwischen Vater und Mutter stünden und —"

„Leicht — wer, wer sagt, daß es mir leicht wurde? Ich stand zwischen dem todten Vater und dem lebenden Bruder, der zu seinem Unglück eine reiche Erbschaft machte; der Bruder ist mein einziger naher Verwandter, ich war zu stolz, seine Unterstützungen anzunehmen, da er sich weigerte, meines Vaters Wittwe Beistand zu leisten, ich brach mit ihm und meiner ganzen Kaste, um Lehrerin zu werden und dies Kind zu erziehen, so wahrte ich die Erbschaft meines armen Vaters!"

„Zu seinem Unglück ist Ihr Bruder reich?"

„Ja, ich sagte so, die Stimme, welche dem todten Vater in's Angesicht rief: Wo ist Dein Geld geblieben? wurde von den Mächten der Finsterniß gehört, er bekam Geld, viel Geld, und gefühlsarm und träge wie er ist, verlor er sich selbst dagegen in genußsüchtiger Unthätigkeit. Natürlich hat er nichts mehr mit der Schwester gemein, die, ihrem Namen zur großen Unehre, Musikunterricht für's

tägliche Brod giebt; doch höre ich, er lebe jetzt in Florenz."

„In Florenz — auch ich gehe nach Florenz!"

„So sind Sie auch Künstler?"

„Ich, nein, ich — da Sie mir Ihre Lebensgeschichte so offen anvertrauten —"

„Ach, Sie gutes Kind, ich würde Ihnen gewiß vertrauen, wenn ich etwas anzuvertrauen hätte, das, was ich sagte, waren nur kleine Erörterungen meiner schrulligen, veralteten Ansichten — die Stimme einer armen Person, wie ich eine bin, verhallt und verschallt unter den Milliarden anderer Stimmen wie ein Sonnenstäubchen dahin weht. Vertrauen —! ich traue auf Gottes Barmherzigkeit und wandle getrost dahin! Aber wenn Sie mir Ihre Lebensgeschichte erzählen wollen, so stehen Ihnen meine Erfahrungen zu Gebote, ich erwarte nicht einmal, daß Sie sich dieselben zu Nutze machen, aber trotzdem! —"

Als eben Battista seine Biographie mittheilen wollte, aufrichtig wie man es unwillkürlich vor seinem vis-à-vis war, wachte die kleine Ada auf und forderte zu essen und zu trinken. Es blieb nichts Anderes übrig, als daß der junge Mann auf der nächsten Station dem Restauranten in aller Eile einige Lebensmittel entriß, um die Kleine zu beschwichtigen. Der Dank war kein entsprechender,

Ada warf ihm den Semmel, nachdem sie hineingebissen, zornig in's Gesicht und schrie: „Ich mag keinen Semmel ohne Butter, ich will Kuchen haben, ich will zu meiner Mama!"

„Hören Sie?" sprach die Dame gerührt, „das Kind verlangt immer, immer nach seiner Mutter, ohne zu prüfen, wie diese, was diese sei, sie ist die Mutter, das genügt!"

Es dünkte Battista so erwünscht, so hoch nothwendig, der neuen Freundin jetzt sein Herz zu erschließen und gleichsam über seine ganze Vergangenheit eine Revue abzuhalten, aber Ada schien zu glauben, das Coupé und die Ohren ihrer Mitreisenden seien nur ihretwegen da. Zum Ueberfluß stieg auch noch eine korpulente Bürgersfrau mit ein, die beinahe zu spät gekommen wäre und beinahe ihren Reisesack vergessen hatte, und: „Herr du mein Gott, wenn mein Sohn, der Fleischhacker, mich nicht am Bahnhof in München erwartet, was fang' ich an?"

„Erzähl' mir etwas, Babet," rief dazwischen Ada, „ich fürchte mich vor der dicken Frau!"

„Ja, ich will erzählen," versprach Babet, „wenn die Kinder hernach artig und freundlich sein wollen, alle mit einander. Hört die Geschichte von Jürgen Ohnesorg, es ist nicht eben eine Morgenandacht, die vor

dem Konsistorium stichhaltig wäre, aber manchen Morgen geht die Sonne versteckt hinter Nebeln auf und Tag wird's doch. Jürgen Ohnesorg war nämlich ein Kunstreiter, nicht etwa bei Renz oder Wollschläger oder Salomonsky, nein, bei einer kleinen Wandertruppe, er war, wie er wußte, kein bedeutender Künstler in seinem Fach, aber „desto besser" meinte Jürgen, „so sieht man mehr darauf, daß ich ein hübscher Bursch bin." Wirklich fanden ihn die Mädchen sehr hübsch, als er aber eine reiche Bauerstochter zur Ehe begehrte, schlug sie ihn aus, weil es eine Schande sei, einen Kunstreiter zu heirathen. ‚Desto besser,' sagte Jürgen, ‚so bleibe ich ein ehrlicher Kerl, denn ohne ihr Geld hätte ich sie nicht gemocht und ich sehe nun auch, daß sie ein wenig hinkt.' Nun kam ein junges Mädchen zur Truppe, die Jürgen ausnehmend gefiel, er hielt um sie an, sie aber sagte: ‚Das geht nicht, daß ich Dich heirathe, denn ich bin arm und habe eine alte Mutter zu ernähren!' aber: ‚Desto besser,' meinte Jürgen, ‚so kannst Du nie behaupten, ich hätte Dich um's Geld genommen und die Mutter wird das Abendessen warm halten, während wir unsere Vorstellung geben — in acht Tagen ist die Trauung!' — Es stand recht schlecht um das Verdienst der Truppe, als Jürgens' Hochzeit herankam,

der Direktor konnte den Brautleuten nichts zahlen, aber er erlaubte ihnen an ihrem Hochzeitstage eine Benefizvorstellung. ‚Desto besser‘, meinte Jürgen, so lasse ich auf den Zettel drucken: Morgens findet unsere Trauung, Abends unser Benefiz statt, beide werden dem P. T. Publikum manches Ueberraschende bieten.‘ Die Kirche und der Cirkus waren gedrängt voll und die Einnahme eine gute. Seit dieser Hochzeit machte der Direktor bessere Geschäfte, man wollte das junge Ehepaar immer wieder sehen und interessirte sich für dasselbe. ‚Desto besser,‘ meinte Jürgen, ‚so lassen wir uns in jeder Stadt trauen, wo wir Vorstellungen geben.‘ So geschah es. Jürgen Ohnesorg wurde siebenmal mit seiner Frau getraut und lockte jedesmal das P. T. Publikum. Aber die Freude währte nicht lange, Jürgen stürzte und konnte nicht mehr reiten. Seine Frau jammerte sehr, aber: ‚Desto besser,‘ meinte Jürgen, ‚jetzt, wo es mit den Beinen nicht mehr geht, werde ich den Leuten zeigen, was für ein Kopf ich bin, ich werde Professor —!‘

Battista und die dicke Frau lachten, Ada hörte mit weit offenen Augen zu und mahnte: „Weiter, weiter!“

„Versteht sie das?“ wunderte sich der junge Mann.

„Mein guter Herr, am meisten fesselt das, was wir nur halb verstehen, so geht es auch ihr, und Sie, verstehen Sie? Ich erzählte Ihnen."

„Sie wollen meine Lebensgeschichte nicht hören und deshalb — —"

„Ganz recht, Sie haben noch nicht selbstständig gelebt und — ich meine es sehr gut mit Ihnen — ich möchte, daß Sie ein wenig genial, ein wenig ohne Sorg' lebten, sich mehr Ihrem guten Gefühl, als Ihren anstudirten Reflexionen überließen!"

„Ich hoffte eben auf Ihre Rathschläge —"

„Jeder soll dergleichen Rathschlägen mißtrauen, die Hauptsache bleibt unbeirrt zu sein, und frisch die Sachen zu nehmen wie sie kommen, nur keine Kopfhängerei!"

„Weiter, Babet, weiter!" heischte mit Armen und Beinen strampelnd die Kleine — „ich werde Professor, hast Du gesagt!"

„Ja, Jürgen Ohnesorg sorgte zwar auch in seiner Art, aber das nahm sich nicht wie eine Sorge, sondern wie eine hübsche Abwechselung aus, und brav war er stets. Flugs ließ er also in die Zeitung setzen: ‚Die Kunst des Bettelns lehrt gründlich in sechs Stunden Professor Jürgen Ohnesorg!' — Die Bettler kamen nun nicht gar häufig, denn Jeder meinte, er verstünde das schon ganz gut,

aber die reichen Leute waren neugierig, was der Professor in seiner ‚freien‘ Kunst vorbringe. Da Jürgen selbst eines Bettlers Sohn war, wußte er, seine Kunst sei eine bildende Knnst, d. h. sie bildet den Scharfsinn und lehrt Menschenkenntniß. Die Reichen entließen somit den Professor nicht unbefriedigt, er wurde förmlich Mode und mußte in den Abendgesellschaften unter allerhand Verkleidungen seine Vorlesungen halten, wobei ihm sein fast gelähmtes Bein sehr zu Hilfe kam, um Mitleid zu erregen! Nach einiger Zeit nahm aber die Neugier seiner Gönner eine andere Richtung und man vergaß den Bettelprofessor. ‚Desto besser,‘ sagte Jürgen, ‚so kann ich mich der Dressur meiner Pudel widmen!‘“

„O du mein Heiland!“ rief die dicke Frau vergnügt und schüttelte sich vor Lachen, „es ist als hätten Ew. Gnaden das Alles selbst erlebt!“

„Ein wenig, liebe Frau, ein wenig davon, man muß sich immer für alle Fälle vorsehen. Na, eines Tages beschenkte Frau Ohnesorg ihren Jürgen mit kräftigen Zwillingen, und klagte sehr, daß sie nun nichts mehr verdienen könne mit zwei kleinen Kindern und einer fast erblindeten Mutter, aber: ‚Desto besser,‘ jubelte Jürgen, ‚jetzt wird's erst flott gehen, wir vergrößern unser Geschäft.‘ Darauf

erschienen Anschläge an den Straßen-Ecken: „Die Kunst des Bettelns wird gründlich gelehrt in 6 Vorträgen. Für die erste Klasse des geehrten Auditoriums, die Straßenbettler, sind unter günstigen Bedingungen stundenweise oder auch pro Tag zu verleihen: Gesunde Zwillinge eine alte blinde Frau, zum Apportiren dressirte Pudel und Krücken für Lahme, Narben und Pflaster aller Art werden naturgetreu angefertigt. Bettelbriefe werden in drei Sprachen verfaßt. Kunstpudel, welche 6, 10—15 Kunststücke machen, in meiner Wohnung von Morgens 6 bis Nachmittags 3 Uhr zur Auswahl, selbe sind tagweise oder auch auf die Woche zu Landpartien zu vermiethen. Unterweisung zur Behandlung einiger widrig klingenden musikalischen Instrumente wird ertheilt, dito Deklamations-Unterricht mit Programm und gedruckten Versen von den besten bis zu den schlechtesten Dichtern herunter; die ausgestopfte Mißgeburt eines Lammes mit zwei Köpfen in einem Tragkasten (gegen Erlegung eines Sicherheitspfandes), graue und bäuerliche Perrücken nebst alten Mänteln und Bettelstäben, schmutzige Wahrsagekarten nebst prophetischer Erläuterung, lumpige Uniformen nebst kriegerischen Auszeichnungen, sprechende Staare und —

„München" rief der Schaffner, das Coupè aufreißend.

„O du mein Herrgöttle!“ rief die dicke Frau und stieß wie ein Raubvogel auf ihre Packete, „da hätt' ich beinahe das ganze München vergessen!“

Battista ergriff die Hand der jüngeren Dame und flehte erregt: „Babet, sagen Sie mir, wie Sie heißen, wo ich Sie finden kann.“

„Ich heiße Babet, wollen Sie Musikunterricht nehmen?“

„Sie spotten, Sie haben mich durch Ihre Erzählung fern halten wollen —“

„Ich wollte die unruhigen Kinder zerstreuen, erheitern, belehren — im Uebrigen verschwinde ich, wie Sie wissen, grundsätzlich — leben Sie wohl — Jürgen Ohnesorg —!“

„Ich werde Sie sicher wiederfinden, Babet, ich muß es!“

„Nun — für den Fall — Glück auf, ich gehe Ihnen sicher nicht aus dem Wege!“

„Aber Sie suchen mich nicht?“

„Nein, wozu? bitte, reichen Sie mir das Körbchen!“

„Aber, wenn ich Ihres Rathes, Ihrer Theilnahme in der Ferne bedarf!“

Babet stellte die kleine Ada neben sich auf die Erde und blickte zu Battista empor, der Schirme und Tücher aus dem Coupé reichte, ihr Blick verrieth eine leise Rührung —: „Nun, Sie Guter,

Eigensinniger, so schreiben Sie poste restante an Babet in München, wir wollen einander nichts sein als der Ausdruck zweier rechtschaffener Seelen, Sie denken an Babet, ich denke an Jürgen und hier haben Sie meine Hand, Gott schütze Sie! Sie werden uns nicht folgen, weil ich Sie bitte, es zu unterlassen. Adieu!“

Der Reisende blickte ihrer stattlichen, sicher schreitenden Gestalt wie einem Traumbilde nach. „Gewiß, ich sehe sie wieder!“ murmelte er.

---

3. Die Eltern.

Florenz! Name voll Blumenduft und Sonnenschein, — mag es droben auf den Höhen und in den wilden Gebirgsschluchten stürmen und schneien, du liegst, eine Perle in der Muschel, im grünen Schoße des Arnothals, weithin sichtbar Deine Paläste und Dome, Deine Brücken und der aufblitzende Fluß: wer Dir naht, blickt von der Höhe hinab in all Deine lachende Schönheit, und hinausgestreut über die Berglehnen sind die Villen, Casinos und Landhäuschen, überall schimmert es licht und fröhlich aus den immergrünen Bäumen hervor! Man weiß nicht, wohin zuerst und am längsten schauen? ob auf die gigantischen Umrisse des Duomo von weißem und schwarzem Marmor, zur Seite jenen unvollendeten und doch so schön gedachten und imposanten Campanile, eine dieser architektonischen Binsen aus Steinen aufgeführt und gegliedert, die den Neuling in Italien so anziehen; oder fesselt zwingen=

der der langhingedehnte Bau der Uffizien mit ihren altersdunklen Steinmassen, welche die merkwürdigsten Sammlungen der Welt beherbergen, oder suchen wir die breiten Dächer jener Paläste, unter denen einst die herschsüchtigen und kriegerischen Geschlechter wohnten, deren Geschichte sich wie eine Blutspur über die Blätter der Chroniken zieht?

O, wenn sie wieder auferstünden, die alten gepanzerten Helden, wenn sie die Gassen des großen Völkerhotels, des modernen Florenz beträten, in denen die Italiener vorzugsweise nur dann zu finden sind, wenn es sich um Verdienst und Erwerb handelt, ja, wenn die alten Schläfer den Glanz ihrer Geschlechter verdunkelt und verdrängt sähen durch den prunkenden Luxus der abenteuernden Fremdlinge und Lionessen, die hier ein ephemeres Dasein, eine schmetterlingsartige Saison verleben, wenn sie alle Sprachen des Erdballs hier gebieten hörten — sie würden in ihre Sarkophage, schwer und altersgrau wie sie sind, zurückschlüpfen und sich nie, nie mehr hinauswagen, ein Schutthaufen wäre ihnen vielleicht wohlthuender als die lustige Blüthe der steinernen Wucherblume! — Auf der vorletzten Station des von Bologna kommenden Bahnzuges war ein junger Reisender ausgestiegen, um Florenz, zu Fuße wandernd, zu erreichen. Seine Gedanken

beim Anblick der Sonnenbeglänzten wichen weit ab von denen, die ein auferstandener Grande sich etwa machen könnte.

Er sah die Blume und ahnte nichts von dem Gifte in ihrem Kelche, er ahnte den Hort der Kunst und wußte nicht, daß der edlen Kunst die unedlen Künste nachgezogen sind; ach, die ganze Stadt der Mediceer schien ihm nur einen Zweck, einen Sinn zu haben — den, seine Eltern zu herbergen!

Er sagte, seit er Babet kannte, nicht mehr wie früher: Meine Mutter! er sagte: Meine Eltern! — Zwei volle Tage durchwanderte Battista München, um Babet vielleicht wieder zu finden, er schlich sich umsonst zu verschiedenen Musiklehrerinnen ein, die ihn ebenso freundlich empfingen, als er kühl entlassen wurde, wenn er gestand, er suche eine Andere, bis er endlich vermuthete, Babet hätte ihn getäuscht und irgend einer Laune wegen irre geführt, und seine Forschungen aufgab. Aber der Eindruck der Begegnung blieb um so sicherer haften, als nichts Alltägliches, Gewohntes Babets Bild zu verwischen oder in anderer Beleuchtung zu zeigen vermochte.

Fabula docet! seit sie ihn Jürgen Ohnesorg nannte, war's als ob er in der That leichter, sicherer, fröhlicher geworden wäre.

Babet hatte wohl gethan, ihn nicht näher an sich zu fesseln, als es der Zufall gewollt hatte, denn nach und nach kam der bewegliche und doch beschauliche Reisegeschmack über ihn, er fing an, das Reisen nicht mehr als einen Uebergangszustand, sondern als einen Selbstzweck zu verstehen, und mit dieser größeren Sicherheit erschien er den Leuten auch älter und gesetzter und Niemand redete ihn „junger Mensch" oder gar „Kind" an, und doch wiederholte sich Battista manchmal diese Worte mit einer geheimen Sehnsucht, sie noch einmal zu vernehmen. Die Tiroler Berge waren durchflogen und Battista athmete Heimathluft, er konnte die Stunden bereits berechnen, die ihn von seinen Eltern, von seinen Geschwistern, von der unbekannten Welt trennten, der er sein junges, begeistertes Herz entgegen trug. Er kam sich vor wie die Mekka-Pilger, deren Sehnsucht sich durch ein ganzes Leben zu jener frommen Fahrt gipfelt, jene Gläubigen, die, wenn sie geschaut haben, getrost sterben, nach diesem Wunsche — keinen, der größer wäre!

Aber sonderbar — je näher dem Ziel, desto zögernder wurde Battista's Reise, Abends im letzten Nachtquartier schrieb er einen langen Brief an die Gräfin Brünne, er mußte Jemanden haben, dem er das Wallen und Fluthen seines Gemüthes zeigte.

Einen Moment dachte er daran, Babet zu schreiben, mit dem Vertrauen junger, unverdorbener Menschen, die weder etwas zu verhehlen haben, noch die Gewohnheit, ihren Empfindungen die gehörige Appretur zu geben, ehe sie auf den Markt des Lebens geschleudert werden — dieses junge überkochende Vertrauen fällt fast willenlos, wie die Frucht vom Baume, irgend einer gutmüthigen Seele zu. Gutmüthig war weder die Gräfin noch Babet, aber gutwillig für ihn Beide, nur der Unterschied, daß Babet doch auf ihn herabsah, indeß die Gräfin sich ihm zur Seite stellte.

Er schrieb also an die Letztere, ein Brief voll Jauchzen und Bangen, denn der nächste Tag sollte ihm das gesegnete Antlitz seiner irdischen Heiligen, seiner Mutter zeigen, er dachte nie, nie daran, seine Mutter könnte nicht die sein, die er erträumte, aber tausendmal, daß sie sich in ihm, ihrem Sohne, getäuscht haben möchte. Dieser Brief an die Gönnerin in Norddeutschland war schon zum großen Theil italienisch geschrieben, die gefühlvolle Dame hatte diese Sprache fortwährend mit ihrem Lieblinge getrieben und nun fielen ihm noch so manche Worte und Wendungen ein, die er nie gelernt hatte, die ein Erinnern und Nachklingen der Muttersprache aus früheren Zeiten sein mußten!

An diesem Tage nun, Florenz unter seinen weit geöffneten dunklen Augen, war es ihm, als müßte er die innere Unruhe durch äußere Ermüdung niederringen, um das Fieber nicht weiter um sich greifen zu lassen, das ihm die Erwartung verursachte. So ging er zu Fuße. Niemand blickte nach ihm aus, die, deren Blut in seinen Adern so heftig pulsirte, wußten nicht, daß er ihnen nahe war, daß er komme, um sein Erbe, ihre Liebe, zu fordern. Er ließ sich wie ein halb Trunkener die Straße, das Haus zeigen, in welchem sie wohnten; erst als er durch einen unsauberen Hinterhof geführt wurde, von dessen stets laufendem Brunnen aus Stricke in alle Etagen gespannt waren, um den nächststehenden Häusern das Hinaufheben des Wassers zu erleichtern, kam einige Besinnung über ihn. „Wie viel Stiegen?" fragte er seinen kleinen Führer.

„Vier, Signore, vier, rechts steht der Name an der Thüre angeschrieben, sehen Sie nach dem Namen, Signore, denn es wohnen viele Leute dort!"

„Danke!" entgegnete Giambattista und gab dem ragazzo einige kleine Münzen.

Langsam stieg er empor. Die Treppen zeigten sich schmutzig, dunkel und ausgetreten, manche der Mauersteine waren in bedenklicher Weise gelockert. In jedem Stockwerke lagerte die dunstige, beengende

Luft, die von Speisegerüchen, modrigen alten Geräthen und der ganzen Misère der innerhalb der Räume zusammengewürfelten Einwohnerschaft zeugten.

Kindergeschrei ertönte hier und dort, Katzen und Hunde fuhren an dem Kommenden vorüber — die städtische Armuth ist abschreckender als diejenige auf dem Lande, weil ihr auch das allen Geschöpfen zukommende Theil von Licht und Luft entzogen wird, weil sie, wie in der Todtengruft eingeengt, lebt im Schatten der hohen stillen Paläste.

Dort die Thüre, die auf einem vergilbten Papiere den Namen seines Vaters trug. Pittore — Maler, stand unter demselben und die Bezeichnung seines Berufes war größer und deutlicher ausgeführt als der arme, unbekannte deutsche Name selbst, der wie mit zusammengebissenen Zähnen darüber stand.

Battista sah sich in dem dämmerigen Flur um, und da sich außer einem Schwarme verspäteter Herbstfliegen nichts rührte, so knieete er feuchten Blickes vor der väterlichen Schwelle nieder und berührte dieselbe mit seinen Lippen. Es war ihm, als müsse das Herz seiner Mutter da drinnen ihr sagen: Draußen knieet dein Erstgeborner, dein Schmerzensreich, öffne die Thüre und zieh' ihn an das Mutterherz!

Aber Alles blieb still, auch dann noch, als Battista einige Male angeklopft hatte. Die Thüre

war nicht verschlossen, zagend trat er ein. Er fand sich in einer kleinen halbdunklen Küche, die ihr Licht durch ein Fensterchen erhielt, das in der Thüre, welche in den benachbarten Raum führte, angebracht war. Drei Schritte brachten Battista vor dieses vom Küchenrauch gelbbraun angelaufene Fenster, in welchem indeß, ziemlich niedrig und wie zum Durchschauen für Kinder, Gucklöcher klar gerieben waren. Vor ihm lag ein großes Zimmer, das einen feuchten Eindruck machte, denn Alles in demselben war farblos düster und wie in einen dünnen Nebel gehüllt, war es dieser, war es die furchtbare Erregung? Erst nach einer geraumen Zeit unterschied er die anwesenden Personen.

Am andern Ende, den Rücken ihm zugekehrt, saß ein großer, starkknochiger, sehr magerer Mann vor einer Staffelei, das Fenster ihm zur Seite war halb verdunkelt und es huschten sonderbare Lichtreflexe über die langen, bräunlichen Haare des Arbeitenden. Giambattista hoffte, er werde eine Bewegung machen, um sein Antlitz zu zeigen, aber das Gemach hinter dem Maler und das Treiben in demselben berührte den Letzteren so wenig, als ob er taub und blind für dasselbe wäre.

Um so beweglicher aber war eine kleine, korpulente Frau, die vor einem Spiegel, oder besser,

vor dem Reste eines Spiegels, sehr ungenirt Toilette machte und dem Späher ihr prononcirtes Profil zeigte. Sie hatte ihr schwarzes Haar zu einer unendlich hohen Frisur aufgebaut und eine feuerrothe Sammetschleife stach wunderlich ab gegen die dürftigen und zerfetzten Unterkleider, welche sie trug und die dann ihrerseits wieder ein paar hellfarbige Stiefelchen mit Rosetten und hohen Absätzen auf's Zierlichste hervortreten ließen — es war jenes Uebergangs-Stadium, wo die Frau halb Raupe, halb Schmetterling, stets in einer reizbaren ungeduldigen Stimmung zu sein pflegt; die Signora hielt einen Puderquast in den Händen und stäubte ihr bronzegelbes Gesicht und ihre Haare mit dem der Italienerin jedes Ranges so unentbehrlichen Cyper-Pulver ein, worauf dann mit Watte die weiße Maske geglättet und mit den Spitzen der beringten Finger die Augenbogen und Wimpern durch etwas Oel aufgefärbt und glänzend hervorgehoben wurden.

Ein aufgeschossenes Mädchen, was auf einen Stuhl kletterte, um gleichfalls in die Spiegelscherben zu sehen, bot dem Blicke auch keinen erquickenden Anhaltspunkt, ihr hübsches Kinder-Gesichtchen ward von den wirren schwarzen Haaren so eingerahmt und verdeckt, daß sie Noth hatte, sich die glimmenden dunklen Augen frei zu halten, die Füße

des Mädchens steckten in den Klapp-Pantoffeln ihrer Mutter und ihr Kleid war ebenso viel zu kurz, als die Pantoffeln zu lang waren. Als sie behende auf den Stuhl gehüpft war, setzte sie den mütterlichen Putzhut, mit Blumen und Spitzen fast überreich geschmückt, auf den Kopf und spannte einen hellen, mit Fransen garnirten Schirm über ihrem feierlich ernsthaften Gesichte auf. „Gigia!" rief die Mutter, „Santa Madonna, was machst Du, geh', Gigia, verdirb nicht die Sachen der armen Mama, wenn Du brav bist, bringt sie Dir heut' auch ein schönes Hütchen mit Federn heim!"

Gigia weinte überlaut und eigenwillig: „O, Du versprichst mir immer etwas, aber ich weiß recht gut, daß Du mir doch nichts bringst, ich glaube nichts von dem, was Du sagst!" sie strampelte mit Armen und Beinen und schlug nach der Mutter, als diese ihren Putz zu retten strebte. Der Mann an der Staffelei rührte sich nicht, aber aus einem anderen Winkel trat ein blonder Knabe hervor und sagte gutmüthig: „Weine nicht, Gigia, komm', ich zeige Dir das Porträt des heiligen Vaters, das ich soeben gemalt habe, das ist noch viel schöner und röther als Mama's Hut!"

„Geh', Tedesco, geh', Du bist gar kein Italiener und unser kleiner Pierino, den die heiligen Engel

geholt haben, war mir viel, viel lieber, der war ein Italiener wie wir, aber der Nicolo ist ein Deutscher — pfui, pfui, Tedesco!"

Battista öffnete, ohne daß er genau wußte, was er that, die Thüre und trat in das mit einem Estrich versehene Gemach, dessen breites unsauberes Schlafsopha, sowie ein paar baufällige Bettstellen verriethen, daß es die ganze Behausung der Familie ausmache. Der Eingetretene versuchte zu reden, aber kein Ton kam über seine bebenden Lippen. Der Maler blickte nicht um, aber die Signora machte eine nicht zu mißdeutende Geberde des Unwillens und rief dann: „Sie thun sehr wohl daran, daß Sie sich scheuen, den geheimen Auftrag Ihrer Padrona an den Signore Pittore in Gegenwart von dessen Ehefrau auszusprechen, sehr wohl in der That, ersinnen Sie nur rasch irgend einen Vorwand für Ihr Kommen. Ostia, ich glaube ja Alles, Alles, was man mir sagt, ich glaube, daß der Signore Pittore, mein getreuer Ehemann, gar nichts Anderes im Kasino der schönen Marchesa treibt, als daß er Amoretten in ihren Tanzsaal malt, daß er tausendmal lieber bei Frau und Kind bliebe, als Tag für Tag, vom Morgen bis in die Nacht, in der Villa auf dem Gerüste stehen, ich glaube Alles, also reden Sie, Signore, was verschafft uns die Ehre?"

Battista hatte wie in Todesangst auf seinen Vater geschaut, in der Erwartung, er würde sich sofort wie ein gereizter Tiger in die Gruppe stürzen, dem war nicht so, der Maler legte seine Palette auf den Schemel neben sich und wandte langsam den Kopf. Herr Gott, was war das für ein erstarrtes Menschen-Antlitz! edle Züge, aber zerfurcht, abgemagert, eckig und unheimlich, wie ein im Orkan zugefrorner See, wo Scholle sich gleichsam vor Entsetzen gebannt an Scholle hängt. Das halbgeschlossene, tiefliegende Auge des Künstlers haftete auf dem fassungslosen Gast, nicht gerade erwartend, aber mißtrauisch.

„Nun!“ rief von Neuem die Signora, „muß man Ihnen noch weiter auf die Sprünge helfen?“

„Ich bin — Giambattista!“ war die tonlose Antwort.

„Oh figlio mio!“ rief die Mutter nach einer kurzen Pause der Ueberraschung. „Benedetto! endlich, endlich an der Brust Deiner Mutter!“ Sie umklammerte ihn mit ihren Armen und zahllose Küsse brannten auf seinem Gesichte. „Komm', Gigia,“ rief Sie dazwischen athemlos, „komm' Carina, da ist Dein Bruder, da ist Battista, von dem ich Dir so viel erzählt habe!“

Sie rief in der Freude des Mutterherzens nicht den Gatten, nicht den sanften älteren Knaben, nein, nur das wilde Mädchen herbei, das trotzig in der Ecke stand.

„Komm', Tesoro, komm', Gigia," fuhr die Mutter fort, „er hat Dir etwas Schönes mitgebracht, und wie hübsch und groß er ist, ein ganzer Italiener —!"

Ueber die ihn liebkosende Mutter hinweg hafteten Battista's Augen auf dem Vater, der mit gesenktem Blicke und verschlungenen Armen düster dastand.

„Vater," sagte Battista deutsch, „zürnst Du, daß ich gekommen bin?"

„Es wäre besser, Du hättest nie erfahren, weshalb Dein Vater Dich nicht rief! Haben Dich Deine Pflegeeltern vielleicht gehen heißen, bist Du mit ihnen überworfen?"

„O nein — ich komme, weil mein Herz mich zog meine — meine — —" Battista stockte, „meine Angehörigen kennen zu lernen!"

„Sag' es unbesorgt meinethalben," nahm der Vater das Wort, „Du wolltest Deine Mutter sehen!"

Battista erröthete und antwortete nichts.

„Wohlan," sprach immer in demselben ruhigen

Tone der Maler, und griff nach seinem breitkrämpigen Hute, Du findest Sie wohlauf."

Battista löste sich aus den umschlingenden Armen seiner Mutter. „Vater!" rief er, „was habe ich verschuldet, daß Du Dich von mir abwendest? Was kann ich thun, Deine Liebe zu gewinnen?"

„Laß ihn — laß ihn!" zürnte die Mutter, „er hat kein Herz für die Seinen, wir sind nicht schön und reich und fahren nicht in stolzen Karossen — was liegt an uns?"

„Du hörst sie," murmelte der Maler und ein Zucken lief über sein Gesicht, „seit Jahren dachte ich dagegen abgehärtet zu sein, heute, wo Du es vernimmst, dringt es wieder durch das feste Leder der Gewohnheit. Ich will Dich nicht zwingen, Battista, zwischen Vater und Mutter zu wählen, sie liebt Dich, liebe sie!" und hinter ihm schloß sich die klirrende Glasthüre. Battista sank überwältigt auf einen Stuhl und weinte bitterlich.

„Was hast Du mitgebracht?" rief Gigia stürmisch.

Er konnte nicht antworten. „So ist er immer, o der Schande, sein eigenes Fleisch und Blut verleugnet er, wir sind ihm nicht gut und vornehm genug — o Battista, Deine Mutter ist eine Märtyrerin!"

Während die Signora so klagte, fühlte der Gebeugte seine Hand warm berührt und gewahrte Nicolo, welcher bescheiden herangeschlichen war, um die Bruderhand an seine Lippen zu drücken. Battista zog den Knaben auf seine Kniee und preßte ihn an sein wundes Herz. „Nicolo mio,“ flüsterte er, „lieber, lieber kleiner Bruder, sag' mir willkommen!“

„Willkommen!“ flüsterte der Junge deutsch. „Laß mich gehen, die Gigia kann es nicht leiden, wenn sich Jemand um mich kümmert!“ Die Warnung kam zu spät, wie eine Katze krallte sich Gigia in das dürftige Wämschen ihres Bruders und würde ihn mit ihren weißen kleinen Zähnen unfehlbar scharf gebissen haben, wäre Sie nicht von Battista zurückgeschleudert worden.

„Mama!“ rief das Mädchen mit einem Pathos, als stände sie, eine tragische Heldin, auf der Bühne, „Mama, er ist so grob wie der Vater, er ist auch ein Tedesco!“

Ein Deutscher zu sein, galt hier offenbar als die ärgste Beschimpfung, wäre nicht Nicolo gewesen, wer weiß, ob er nicht noch heute über die Schwelle geflohen wäre, welche so viel unheilbare Zwietracht ein- und ausgehen ließ. Seine Gedanken zuckten bis in die Wurzelfasern seines Daseins, wie wenn

gegen einen Stamm ein schwerer Schlag geführt wird — seine Phantasie zeigte ihm die nordische Heimath!

Da stand Mutter Bubi in heftigen Gestikulationen des Mitgefühls, Vater Renner mit seinem spöttischen Lächeln und die Gräfin, deren trockne glasige Augen feucht wurden um die gefallenen Ideale, neben Ursula, welche ihm die guten, großen, zitternden Hände, als ob sie schwerstes Leid trüge, entgegenstreckte, und noch zwei Gestalten, Aleid und Babet — was würde Babet sagen, wenn sie ihn wie einen Schulbuben mit schlechter Censur weinen sähe — sie öffnete, dachte sich Battista, in ihrer langsamen, halb abweisenden, halb humoristischen Weise die Augen und sagte kurz: „Desto besser, so bist Du ja gekommen, die Dinge in's rechte Geleise zu bringen!“ und die deutsche Verzagtheit wich von ihm, der rasche italienische Divinationsgeist, jene Menschenkenntniß, welche die Gedanken des Nächsten auf den ersten Blick beim rechten Ende erfaßt und nach Belieben abhaspelt, kam über ihn und er sagte, den Hut schief auf seine dicken Haare stülpend: „Lassen wir das! Wir müssen jetzt daran denken, ein braves Wiedersehens-Fest zu feiern, ich bin der Wirth, und Jeder von Euch sagt mir, was er am liebsten ißt und trinkt, Schwester Gigia fängt an!“

Schon hing die kleine böse Hexe an seinem Halse und jubelte: „O Fratello, ein Granito, eine Panna, und Limonata und Mandorlato und —"

„Hör' einmal auf," unterbrach sie die Mutter, „Du wirst bis morgen früh Süßigkeiten fordern! Was mich anlangt," die Augen der armen Frau leuchteten erwartungsvoll, „so esse ich gern ein gutes Risotto mit Austern, dann —"

„Ah," unterbrach sie lachend Battista — unmöglich das zu behalten, „ich schicke Euch Jemanden mit der Speisekarte und Ihr unterstreicht, was Euch gut dünkt; während wir beim Restaurant Alles besorgen, zieht Ihr Euch an und erwartet uns in einer Stunde beim Battisterio neben dem Dome. Nicolo dient mir als Führer!"

„O, geliebter Sohn!" sprach die Mutter feierlich, „wie glücklich machst Du Deine arme Mama, aber das versprich mir, daß wir in der Luna piazza della Signorio essen wollen — o, wie habe ich Deinen Vater gebeten, uns einmal in die Luna zu führen, aber er hat kein Herz für uns!"

Gigia sprang wie ein wildes Füllen in der Stube herum, umarmte die Stühle und ihr Brüderchen und sang mit tönender Stimme ein Volkslied. „Siehst Du," rief Sie Nicolo noch in der Thüre nach, „und ich habe einen neuen Anzug und

Du kannst in den alten Fetzen in die Luna gehen — das gönn' ich Dir!"

Nicolo drückte die Hand seines „neuen Bruders" und sah mit strahlenden Augen zu ihm empor. Auf dem ersten Treppenabsatz blieb er stehen und sagte schüchtern:

„Ich weiß, was der Papa gern ißt!"

„Gut," lächelte der Andere und hob ihn zu sich empor, um ihn zu küssen. „Du sollst selbst für Dich und den Vater bestellen. Sag' mir, Nicolo, wie könnte man die Bude da — die Stube mein' ich — ein wenig aufräumen lassen?"

„O, die Frau des Portiers unten thut das, sie putzt und wäscht, aber —"

„Aber?"

„Wir sind ihr noch drei Francs schuldig, und ehe die bezahlt sind, rührt sie keinen Besen mehr für uns an, sie hat es bei dem Grabe ihrer Mutter geschworen!"

„Gut, bring' ihr die drei Francs und noch die beiden andern und sag', sie soll, sobald die Mutter hinaus ist, Ordnung machen soviel sie kann und die Luft hinein lassen, geh' und komm' rasch zurück!"

Wie er die Treppe hernieder sprang, der Kleine, immer über ein paar Stufen, und wie er jetzt in dieselbe Melodie einsetzte, welche da oben seine böse

kleine Schwester intonirt hatte, es riß Battista förmlich in die Lustigkeit hinein und noch ehe er die dritte Treppe hinter sich hatte, sang auch er: Viéni o bella viene sul mar —!“

Nichts macht fröhlicher als fröhlich zu machen. Das Diner ward in der Luna bestellt, Nicolo in einen neuen vortrefflichen Anzug gesteckt und dann gingen die Brüder hinaus, um den Vater herbei zu holen.

4. Die Lionessa.

Die italienischen Villen und Landhäuser haben das vor den unsrigen voraus, daß man ihnen nichts ankünstelt. Was an architektonischem Bauschmuck sichtbar wird, ist ein ganz natürlicher Ausdruck der vorwaltenden Geschmacksrichtung, und der Winter, der unsern eleganten Landhäusern das Ansehen einer Larve inmitten der blätterlosen sturmgepeitschten Baumzweige, mit eingeschneiten Balkons und skelettdürren Laubengängen giebt, der Winter raubt der ewiggrünen südlichen Natur nur einen Theil des allzu üppigen Gerankes und verfährt liebevoller mit ihr als Delila mit Simsons Lockenhaar.

Die Villa Proda liegt noch in der Stadt Florenz selbst und, wie schon der Name verräth, hart an dem Ufer des Arno. Sie ist ein lustiges, kapriciöses Gebäude, klein genug, um es leichthin Casino zu nennen, groß genug, um auch den verwöhnten Ansprüchen einer nicht allzu zahlreichen geselligen Familie

zu genügen. Der Garten, welcher, durch ein eisernes Gitter von der Straße getrennt, das Casino umgiebt, sieht weitläufiger aus, als er es ist, durch seine geschickte Anlage; auf dem freien Platze vor dem Hause rauscht ein hübscher Springbrunnen, die Wagenremise nebst Stallung für drei Pferde sind gefällig durch ein Bosquet verdeckt, indeß neben dem Wohngebäude ein allerliebster Pavillon hervorschimmert, der den Blick über den Fluß und gegen die sanft aufsteigenden Berglehnen freigiebt, indeß sein Dach einen mit bequemen Gartensesseln und Tischen möblirten Salon bildet, aus welchem man sieht, ohne doch selbst gesehen zu werden. Nach der Rückseite besitzt die Villa einen Perron, der zugleich als Bedachung eines kleinen Wintergartens dient. Die beiden Brüder Battista und Nicolo wanderten Hand in Hand diesem reizenden Besitzthum entgegen. Der Knabe wußte, daß sein Vater, als es der Familie gerade einmal wieder sehr schlecht ergangen war, den Auftrag von der Marchesa, welche dies kleine Paradies im Frühling und Herbst bewohnte, erhielt, einen Saal mit Freskobildern auszustatten, aber keines der Familienmitglieder hatte gewagt, von dem strengen Befehl des Vaters eingeschüchtert, in das Innere dieser vergitterten Welt einzudringen, selbst die Mutter, welche zungenfertig

genug war, ward vom Portier unbarmherzig zurückgewiesen.

„Ich werde hineinkommen!“ sagte Battista zuversichtlich. Er erschien sich wie über sich selbst hinausgewachsen und als Protektor seiner Familie. Auch den Vater in seiner spröden Verschlossenheit hoffte er zu gewinnen, denn er bemerkte aus Nicolo's Art und Weise, daß er wenigstens mit diesem auf keinem unväterlichen Fuße stand. Das fliegende Wort des großen Staatsmannes: „Hindernisse sind da, um überwunden zu werden!“ ist für die Jugend nur der Ausdruck ihrer angebornen Unternehmungsfreude, nur daß der Weg zum Ziele im Alter ein anderer wird. Nicolo war nicht wenig überrascht, als seines Bruders Voraussage sich in einfachster Art erfüllte. Die Gitterthore wurden eben vor einem charmanten Phaëton geöffnet und mit demselben wanderte Battista festen Schrittes dem Gebäude zu, der zurückbleibende Knabe sah noch, wie der Portier, der sogar gegen die Mama unhöflich wurde, seinen Bruder mit einer Verbeugung in den mit Büsten und Statuen geschmückten Vestibul eintreten ließ. An diesem halbrunden Vorplatz lagen die Empfangszimmer der Villa, die ein erhöhtes Parterre bildeten. Die Doppelthüren dem Eingang gegenüber öffneten sich eben, da ein Diener

eingetreten war, um Jemanden drinnen anzukündigen, der Wagen sei vorgefahren. Die Möbeln desselben Raumes waren verhängt und an den Wänden Gerüste aufgeschlagen.

Battista ging ungesäumt hinein, wie Jemand, der nicht gewohnt ist, um Erlaubniß zu fragen, aber noch ehe ein Gruß für den ernsten Vater über seine Lippen kam, blieb er wie angewurzelt auf der mit Bastmatten überlegten Marmormosaik des Fußbodens stehen.

Auf dem Gerüste vor ihm stand eine zierliche Frauengestalt in braun-graue Naturseide gekleidet, die, Pinsel und Palette kunstgerecht handhabend, bei jedem Pinselstrich eine andere Stellung einnahm; diese Beweglichkeit vollzog sich, ohne daß das reich garnirte Kleid rauschte, ohne daß die langen braunen Locken, welche zurückgeschlagen über dem Nacken hingen, ihre Lage verließen, es waren die Bewegungen eines vom Aste aus umherspähenden Vogels, so geschmeidig, so allerliebst und belustigend. Die kleine Kunstjüngerin, die ihrer natürlichen Länge noch um eines Sessels Höhe zugesetzt hatte, mühte sich an einem rothsammtenen Faltenwurf und fuhr mit ihren Lichtern und Schatten hierhin und dahin, sich dann und wann um die Breite einiger Centimeter zurücklehnend, um zu prüfen, aber ehe eine

Prüfung möglich sein konnte, fuhr sie schon wieder mit dem Pinsel drein wie Simsom über die Philister.

Niemand schien Battista zu bemerken.

„Kommen Sie, Signore Wallheim!“ rief sie plötzlich, „kommen Sie, maëstro mio, und sehen Sie, was ich vollbracht habe! Rother Sammet war von jeher meine Passion, jetzt geben Sie ihr noch einen Spitzenschleier, Sie glauben nicht, wie gern ich kostbare Spitzen habe, und auf der Schulter muß das Gewand mit einer Agraffe von Edelsteinen schließen — wissen Sie, daß ich manchmal von Edelsteinen träume, große, große herrliche, viel schöner als die meinen!“

Als die Dame den Maler rief, hatte sich die hohe Gestalt des Letzteren hinter einem Carton erhoben, um sich neben den Sessel der kleinen Frau zu stellen. Sie legte ihren runden Arm, von dem der Aermel zurückgestreift war, als dächte sie sich zu stützen, auf die breite Schulter des Malers und wandte ihm ihr Gesicht zu. Ach, es war ein reizendes rundes Amorettengesicht, auf welchem eine Schaar von Schelmereien hin- und herblitzte und das bald kindisch, bald verschlagen, bald neugierig aussah. Einen Moment hafteten Battista's Augen wie verzaubert an den reizenden Zügen da oben auf dem Gerüst, als er aber das Antlitz seines Vaters erschaut hatte, da überschlich es ihn eisig kalt und

der ganze halbdunkle Raum schien sich mit ihm im Kreise zu drehen. Die Mienen des finsteren Künstlers waren kaum dieselben, als welche sie sich noch zwei Minuten vorher gezeigt hatten, verändert wie die trockene, leblose Rose von Jericho, wenn man sie in Quellwasser taucht — seine tiefliegenden Augen leuchteten in leidenschaftlichem Glanze, seine Wangen waren geröthet und sein Athem ging schnell wie im Fieber. Er beugte sich auf die Spitze des zierlichen Atlasstiefels nieder, der das kleine Füßchen umschloß, das gegen die niedere Lehne des Schemels, auf dem die Dame stand, gestemmt war, und küßte dieselbe. „Glückselig Derjenige," murmelte er, „der Ihnen diese unschuldigen Wünsche befriedigen dürfte, wo könnte Glanz und Reichthum herrlicher strahlen, als in Ihrem Besitze?"

„Schmeichler!" rief sie und schlug klatschend auf seine Wange, „o, mit Worten kargt ihr Männer nie! Aber, Professore, schämen Sie sich nicht, meinen Fuß zu küssen? Ha, ich errathe, Sie erstreben eine Stellung beim heiligen Vater in Rom und üben sich Ihre Rolle ein, warten Sie, ich werde Ihnen jetzt meinen Segen geben, bücken Sie sich — caro mio, Sie haben schon viel graue Haare! Das kommt, weil Sie nicht fröhlich sind, der Frohe altert nicht — aber bei alledem sind Sie noch ein

bel uomo, eine anziehende Erscheinung, und Ihr Haar ist wie Seide — da," sagte sie und küßte ihn auf die Stirne, „und jetzt muß ich eilen, eilen, um mich in Staat zu werfen — addio — morgen malen wir weiter, da kommt die Reihe an Bradamante — Ariosto hat Ihnen gewiß sehr ähnlich gesehen, Maestro, weil er eine Bradamante dichten konnte — auf Wiedersehen!" Und sie hüpfte leicht auf das Gerüst und huschte die Stufen mit zwitscherndem Gelächter hernieder, als plötzlich ein anscheinend unerwarteter Anblick ihren Schritt hemmte.

Neben einem der hohen Kandelaber lehnte ein junger dunkler Mann, der sie, wie gebannt, mit den Augen verfolgte, ohne sich im Mindesten zu rühren. Sie blieb vor ihm stehen und machte einige kecke kleine Bewegungen, erst als er immer noch nicht grüßte, sondern sie nur mit weit offenen Augen anstarrte, führte sie einen kleinen capriciösen Sprung aus und sagte mit tiefer Verbeugung: „Erlaubt der Signore, daß ich mich ihm vorstelle, ich bin die Inhaberin dieses Casino und eines Palazzo in der Stadt, Madame la Marquise de Fonlieu!"

Der Andere reckte sich vor der boshaften kleinen Dame in die Höhe, ergriff ihre kleine Hand und sagte: „Battista Renner bittet um die Gnade, der Frau Marquise die Hand küssen zu dürfen!"

„Mon Dieu, wenn Sie erst lange fragen, so werde ich sicher ‚nein‘ sagen, man thut das ohne— —“

Battista hatte einen Blick auf seinen Vater geworfen, der sich weit, weit über das Gerüst in athemloser Spannung vorbeugte, er ließ die zierliche Rechte, die warm zwischen seinen Fingern lag, ungeküßt fahren und sprach, sich verbeugend: „Nein, man ist weder ein Dieb noch ein Bettler —!“

„Ah — Sie reden wie ein Prinz!“ löste es sich staunend von den Lippen der Dame, sie sah ganz verwirrt in sein hübsches junges, von einem ihr unverständlichen Gefühle bewegtes Gesicht, und dann brach sie in ein lautes, fröhliches Lachen, eine ganze Lachscala aus: „Oh c'est trop,“ lachte sie, „der Herr da und ich — ha, ha, malen unsterbliche Gruppen aus dem rasenden Roland an die Wände meines Tanzsaales, Sie gehören mit in diese Ariostische Gesellschaft — ha, ha — Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir Modell stehen wollten — Dio mio — verzeihen Sie, ha, ha!“

„Ich bin entzückt, der Gegenstand so reizender Heiterkeit zu sein!“ sagte Battista lächelnd, „und bitte über mich zu gebieten, sobald eine neue Kunstraserei —“

„Abscheulich, Signore, wie können Sie unsere Kompositionen — —“

„Ich redete vom Ariost, wie dürfte ich wagen —“

„Schweigen Sie, Signore,“ drohte die Marquise, „Sie sind ein Fremder und kennen nicht die Bedeutung des Mediceer-Wappens, das Ihnen hier an zahlreichen alten Gebäuden und Plätzen begegnet!“

„In der That,“ stotterte Battista, der Gefahr lief, den guten Eindruck, zu welchem der Zufall ihm verhalf, durch knabenhafte Befangenheit wieder zu verwischeu, „in der That, ich denke, es sind fünf Kugeln —“

Ein frohes Gelächter unterbrach ihn: „Nein, nein, meine Rache greift nicht zu so kriegerischen Mitteln, bücken Sie sich, Signor René, ich werde Ihnen in's Ohr sagen, was es ist —!“ Sie raffte ihre Kleider zusammen und beugte sich weit vor, als wollte sie auch nicht um eine Linie näher an ihn herantreten, als unbedingt nothwendig. Battista hielt ihr sein Ohr entgegen und sie rief in das dunkle Gelock hinein: „Pillen — Pillen sind es bittre Palli!“ und hinaus war sie, ihr Lachen schallte noch vom Vestibul zurück.

Battista stand noch ganz erstaunt da, als sein Vater ihn ziemlich derb am Arme faßte und mit heiserer Stimme fragte: „Was suchst Du hier?“

„Ich wollte Dich zu einem gemeinsamen Diner — zur Feier meiner Rückkehr einladen!“

Der Maler wandte sein Gesicht ab von dem Sohne und ging ihm, ohne etwas zu erwidern, voran der Straße zu. Battista sandte den kleinen Bruder voraus zum Restauranten und schob dann den Arm seines Vaters in den seinigen. „Diese Dinge könnten in Deutschland nicht geschehen!“ sagte er auf die Villa zurückdeutend.

„Welche Dinge —?“ fragte Wallheim, indem Zornesröthe in sein Gesicht stieg.

„Eine deutsche Dame würde keinem Fremden so entgegentreten, gewiß nicht!“

„Du kennst sie wohl Alle?“ spottete der Vater.

„Nun,“ meinte der junge Mann erröthend, „alle nicht, aber einige der Edelsten!“

„Ha, ha, ha!“ lachte der Maler in seiner bitteren Weise, „sie haben Dich also richtig, trotz Deines schwarzen Kopfes, zum Deutschen erzogen, kühl und kritisch, Du drängst Dich unbescheiden genug einer Dame auf, die Dich in ihrer Güte nicht hinauswerfen läßt, und säumst nicht, sie zu verurtheilen, weil sie, von französischer Abstammung und sprühenden Wesens, sich anders als Deine Pflegemutter daheim benimmt. Ich habe nicht gewollt und gewünscht, Du möchtest etwas von meinem Charakter erben, da ich Dir sonst nichts zu ver-

erben habe, Gott sei's geklagt — es scheint nun doch, das deutsche Blut sei vorherrschend in Dir!"

„Warst Du früher so, wie jetzt ich?" forschte Battista.

Der Vater blickte ihn durchbohrend an, als er aber keine doppelsinnige Beziehung in den Zügen des Sohnes las, senkte sich sein Auge auf das Straßenpflaster und er sagte rauh: „Ja, nüchtern wie Du — und dann ist der Rausch um so furchtbarer!"

„O," lächelte Battista, ich fürchte den Rausch nicht, vor meiner Seele steht das Ideal, dem jedwedes Truggebilde weichen muß — das Ideal des Weibes!"

Wallheim sah seinen Erstgeborenen von der Seite an und —: „Suche es!" sagte er, es mochte ihn befremden, wie Battista bald die altkluge Theorie mit kindischer Sicherheit handhabte, bald die frische, natürliche Praxis befolgte, beides unbeirrt.

„Du täuschest Dich nicht, wenn Du der Marquise Mangel an weiblicher Zurückhaltung vorwirfst," nahm der Maler nach einer längeren Pause wieder das Wort und die Mittheilung kostete ihn offenbar einige Anstrengung: „sie war vor einigen Jahren noch Ballettänzerin, ein ebenso thörichter als reicher Greis ließ sich verleiten, sie zu heirathen — ob er

Marquis oder sonst etwas Vornehmes war, kommt hier nicht in Betracht. Der alte Herr beschäftigte sich für den Rest seines Lebens damit, seine schöne lebenslustige Frau zu bewachen und in einem düsteren alten Familienhause gleichsam gefangen zu halten, bis er den Anstrengungen seines Wärteramtes endlich erlag. Schneller, als man die Leiche zur Gruft bringen konnte, war der gefangene Vogel ausgeflogen, in Italien erzogen und Paris, wo man die Dame in so ganz anderer Lebensstellung kannte, vermeidend, siedelte die Wittwe nach Florenz über. Hier schwang sie sich mit Hilfe ihres Vermögens gar bald zur Lionessa erster Größe empor —"

„Was ist Lionessa?"

„Lionessen sind die tonangebenden Frauen einer gewissen auffälligen Gesellschaftsschicht, die sich aus allen Ständen und Nationen rekrutirt, glänzend, kapriciös, gutherzig und selbstsüchtig, veränderlich und rücksichtslos sind diese Frauen, wenige reich, alle zerstreuungsdurstig, zumeist mit des Zufalls Gunst und dem Scheine der Vornehmheit prunkend, alle eifersüchtig und neidisch auf ihre Erfolge. Unsere Marquise gefällt sich eben in einem künstlerischen Lichte, ich setze voraus, ihr Vater war bei irgend einer Bühne Dekorationsmaler, weil sie schon von Klein auf den Pinsel führen lernte —

da hast Du die Geschichte dieser Sylphide —!" schloß der Aeltere mit einem Seufzer.

„Und die — die Marquise erzählt das Alles selbst?"

„Gewiß nicht, Niemand wacht ängstlicher über sein gutes Herkommeu als Derjenige, der von Nichts zu Hause ist — ohne Zweifel giebt sie sich für eine geborene Prinzessin oder wenigstens Gräfin."

„Verzeihung, Vater," forschte Battista erregt und mißtrauisch, „wenn die Marquise ihre Vergangenheit verbirgt, wie konntest Du — —"

„Ah — aus Deiner Frage redet der eifersüchtige, spionirende, immer zum Verdammen bereite Geist Deiner Mutter — ja, ich kann das wissen, obwohl außer mir nur noch ein Mann die Geschichte der braunen Löwin kennt, ein Bildhauer, der in der ersten Zeit ihrer Ehe die Büste der jungen Frau für den alten Franzosen anfertigte — genug jetzt von der Sache, ich durfte Dich nicht im Unklaren lassen! Außerdem will mir scheinen, sie hatte Jemanden erwartet, als Du eintratest — sie kokettirte mit mir und wußte sich beobachtet!"

Battista starrte vor sich nieder. Weshalb erzählte sein Vater ihm dies Alles, um sich selbst zu entschuldigen, um die Marquise so gefährlich als möglich darzustellen?

„Ich will mich keineswegs in Deine Geheimnisse drängen, Vater,“ sagte er, denn hier nur von einem Mißtrauen zu reden, hieß dem Sohne doch eine gar zu große Unerfahrenheit zuzumuthen; der Maler liebte die Wittwe mit aller Leidenschaft, soviel stand dem Sohne fest.

„Meine Geheimnisse? Was nennst Du meine Geheimnisse?“

„Dasjenige, was Du mir als dem Ersten vertraust.“

„Die Sache mußte den Anderen, oder die Anderen mir gleichgiltig sein!“

„Und mir — weshalb mir nicht?“

„Weil —“, der Maler krampfte seine Hand zusammen, „weil Du ihr nicht gleichgiltig bist!“

„Ich — ihr — Du scherzest!“

„O, ich kenne sie — ich kenne sie, sie ist flatterhaft wie der hüpfende Schein eines Irrlichtes! Du wirst zu ihr gehen, vielleicht morgen schon, und —“

Battista blieb stehen und sah in seines Vaters wild erregte Züge: „Vater, wenn Du mich dafür ein bischen lieb haben willst, so geh’ ich nicht wieder zu ihr!“

„O, mein Sohn,“ rief der Alte freudig überrascht, „Du willst meinen Rath befolgen?“

„Deine Bitte, Vater!“

Herr Wallheim faßte seine Hand und ging so mit ihm weiter. „Es ist eine Galgenfrist," murmelte er, „es wird ein Anderer kommen, aber noch nicht morgen! Eines Tages, mein Sohn, werde ich Dir meine lange dunkle Vergangenheit enthüllen — jetzt noch nicht — noch nicht!"

„Sei gut gegen die Mutter!" bat Battista leise.

„Ich weiß nicht, ob ich es kann, ich werde versuchen, den heutigen Tag nicht zu stören."

Die Absicht war gewiß aufrichtig gemeint, wie denn überhaupt über die schweigsamen Lippen des Künstlers sich leichter eine tödtende Wahrheit als eine Lüge Bahn brechen mochte.

Battista erröthete beim Anblick seiner vollendet geputzten Mutter — er war der Hehler des Verrathes, der an ihr begangen wurde; war es das erste Mal? Schwerlich! — Aber jetzt sollte Frieden sein, die Parteien schienen so vortrefflich für gegenseitige Duldsamkeit vorbereitet; sie schienen — aber die liebe Gewohnheit des Hauszwistes siegte doch bei der Mama über all die besseren Regungen, sie machte zuvörderst dem älteren Sohne Vorwürfe, daß er Nicolo und nicht Gigia beschenkt habe, dann äußerte sie, es wäre eine Schande, daß sich Wallheim nicht über die Rückkehr des Sohnes freue, und dann vertiefte sie sich in eine Portion Arti-

schocken, welche nebst einem Gläschen Cyperwein die beste Stimmung hervorriefen. Battista's Augen wurden feucht, als er gewahrte, wie diese armen Menschen, der Vater nicht ausgeschlossen, sich so glücklich, so kaum zum Wiedererkennen veränderten unter dem Einflusse einer guten Mahlzeit, er gestand sich, wie viel weniger sie verbittert sein würden, wenn sie weniger hätten darben müssen.

Sie aßen mit einer Hingabe, einem Genügen, das dem Unbefangensten hätte sagen müssen: Nicht gestern war es so, nicht morgen wird es so sein! Der Vater fragte in gütig ernster Weise Dies und Jenes über Battista's Vergangenheit, und zur „Guten Nacht" berührte er, fast wie in einer gewissen Scheu, mit den Lippen die Stirne des Sohnes.

Dieser stürmte noch in die Nacht hinaus, am Arno hernieder, in welchem sich die Gaslichter der beiden Straßen, welche dem Ufer folgen, wie lange hüpfende Silberstreifen spiegelten; auf einmal mischte sich der rothe Schein eines Fackelzuges in die Erleuchtung, derselbe überschritt die Brücke und bald gewahrte Battista, daß auf den Schultern der paarweise nahenden Männer ein bekränzter Sarg schwebe. Die Männer selbst waren in jenen leinenen Hüllen verborgen, die nur eine runde Oeffnung für die Augen frei lassen. Der Anblick dieser

Bruderschaft inmitten der lichten, lebenslustigen Stadt, unter dem blauen, sternenklaren Himmel macht einen erschütternden Eindruck. Auch Battista griff an sein heute so vielfach hin und her wogendes Herz und bemühte sich, eine Abrechnung, einen Schluß und Entschluß für den wichtigsten Tag seines Lebens zu finden. Die Aureole, welche das Bild der Mutter umgab, war dem Sohne an den sehnend ausgestreckten Fingern hängen geblieben wie eine schlechte Vergoldung, er war nahe daran zu begreifen, wie sie den deutschen Lebensgefährten zur Verzweiflung bringen konnte, als plötzlich der Gedanke in ihm auftauchte, der Vater könne selbst den ersten Grund zu der Verstimmung zwischen beiden Eltern heraufbeschworen haben, ja noch in dieser Stunde war der Vater in Banden, die nach allen Seiten hin verderblich werden konnten.

Was würden seine Pflegeeltern, was die Gräfin, was Babet rathen?

Mit diesen Fragen ging er schlafen. Im Halbtraume erschien ihm die Lionessa, sie tänzelte vor ihm umher, stellte sich auf einen Fuß und wirbelte und wirbelte, und dann lachte sie ebenso wirbelig und sagte: „Ich kann es noch, ich kann es noch, ich kann Alles, was ich will!“

Am nächsten Morgen, nachdem der Vater zu

seiner Arbeit gegangen, half Battista — Gianni nannte ihn seine Mutter — die elterliche Wohnung ein wenig klären; er bemächtigte sich aller Gegenstände, die das Alter unbrauchbar machte, oder deren Zweck und Dasein überhaupt nicht recht abzusehen war, unter dem Vorwande, das abgenutzte Geräth mit besserem zu ersetzen. Mit Nicolo's Hilfe wurden die flatternden und fallenden Tapetenstücke angeklebt und diesem oder jenem schreienden Mißstande durch etwas Farbe das stumme Maul gestopft. Die Signora, keineswegs minder als ihre Landsleute auf gleicher Bildungsstufe mit jener Habgier und jenem kindischen Besitzfieber ausgestattet, die mit der Befriedigung ebenso rasch und riesig heranwächst als die Wasserpest in den Flüssen, wo ein Würzelchen von ihr Fuß faßte, die Signora sah mit Befriedigung und lebhaft rankenden Wünschen auf einige Hundert andere Gegenstände dem Thun ihrer Söhne zu.

„O, wie gut mein Gianni ist, wenn er —“ er war allemal der Vater — „wenn er auch jemals so an die arme Rosina gedacht hätte, aber wir sind ihm zu arm, ihn widert unser Elend an!“

Battista fuhr sich über die Stirne; das Werk, das er im Geiste seiner Pflegemutter muthig und praktisch unternahm, war jetzt zu dem Punkte ge-

diehen, wo ihn in der That das Elend und der Schmutz und die Verkommenheit anwiderten. Die Armuth daheim, die er in den Hütten kannte, war auch nicht sauber, aber alte Holzschuhe, Besen nnd zerfallene Eimer, die Urbestandtheile der Civilisation, haben einen so viel kürzeren und natürlicheren Rückweg in die Vergessenheit, als zerrissene, qualvoll zermarterte kleine Atlasschuhe, als todesblasse, mit klaffenden Wunden überdeckte Sonnenschirme, als halslose Flacons und moderige Spitzen und Bronzediademe voll Grünspan und Armbänder mit großen, großen Glasstücken, die wie gestorbene Edelsteine aussehen, so gespenstisch und leblos. Zum Glück war Nicolo da, dessen Thätigkeit aber wieder durch Gigia beeinträchtigt wurde, welche keineswegs geneigt war, sich von den gläsernen Kronjuwelen ihres Stammes gutwillig zu trennen.

„Gianni ist so gut, er wird uns echtes Goldgeschmeide kaufen!“ tröstete sie die Mutter und küßte sie aus Freude über die Güte des schenkbereiten Sohnes und drehte die Locken der Kleinen um ihre Finger, damit sie schön, sehr schön aussehe.

Aber Gianni dachte bei alledem kaum an die Mutter, die keine Abneigung gegen verschimmelten, fettigen und muffigen Flitterkram hatte, es jammerte ihn um den deutschen Ordnungssinn des Vaters,

auf den dieser Alpdruck des häuslichen Wustes gelegt war, wie sich über den Gräbern der im Walde meuchlings Gemordeten nach und nach Steinhaufen bilden, jeder Vorüberwandernde wirft ein Steinchen hinzu. In allen Winkeln, in jedem Schatten dieses Raumes nistete und hauste vermodertes Etwas, das einst hatte mehr scheinen wollen, als es war, der Drang zum Schönen, Anmuthigen, von der würgenden Hand des Mangels zu Boden geschleudert.

„Ich werde doch wirklich goldene, echt goldene Ohrringe erhalten?“ fragte die Mutter schmeichelnd, indem sie Battista umfaßte.

„Gewiß, wenn es Dir paßt, gehen wir sie auswählen.“

Die Mutter wechselte einen verständnißinnigen Blick mit Gigia und meinte, es passe ihr gegen Abend zur Corsozeit. Mit der vorbestimmten Stunde erschien denn auch der gute, gute Gianni und fand Mutter und Schwester in ihrem Putze — in ihrem, denn sie hatten nur Jede einen. Trotzdem die Augen der Welt etwas gewaltsam zu den beiden Italienerinnen gelenkt wurden, sahen sie doch nicht entfernt wie die Bewohnerinnen eines Augiasstalles aus, im Gegentheil, die Kleidungsstücke kamen besser zur Geltung, als sie es ver-

dienten, das bischen Prätention that der Würde keinen Eintrag, und wie die Mutter jetzt durch ihre vollen Lippen und aus ihrem Puder heraus lächelte, bildete sie eine angenehme und in ihrer Rundung frische Erscheinung. Sie bewegte sich mit dem guten Anstande, der ihrem Volke angeboren ist, und die lebendigeren Farben des Himmels und der Gegend, die reinere höhere Luft ließen die Farben ihrer Toilette weniger scharf erscheinen.

Die Signora Wallheim wählte nicht eben Billiges, dennoch aber mit einem seufzenden Entsagen des noch Kostbareren. Sie hatte sich zuvor nach den Vermögensverhältnissen ihres Sohnes erkundigt und nicht übel Lust gezeigt, über die ganze Summe zu ihren Gunsten zu verfügen, mit einer durchaus unverblümten Hindeutung darauf, die Renners müßten geizige Menschen sein, daß sie den Eltern — der Vater war wenig in Anschlag zu bringen, er hatte kein Herz für die Seinen! — der Mutter also, welche sich so lange Jahre, den Renners zu Liebe, ihres Sohnes beraubt, jetzt nicht einmal eine runde Summe als Ersatz sendeten! — Wenn es Battista interessirte, konnte er nun ohne Schwierigkeiten berechnen, weshalb die Signora zur Corsozeit ausgehen wollte; die ganze

elegante Welt, welche in den Equipagen verschiedenster Ideen daher raselte, von dem niedrigsten Phaëton und der geräumigsten russischen Glaskutsche bis zu jenen spindelhaften, wesenlosen Fuhrwerken herab, welche gleichsam bedauern, daß überhaupt noch einige dünne Eisenstangen und Federn etwas, das wie der Schemen zweier Räder aussieht, und ein karg bemessenes Sitzpolster übrig bleibt, die Reiter und Reiterinnen, welche in dem dichten Menschenstrome, der nach den Cascini heraus zieht, nicht unwesentliche Gefahr drohen; die Fußgänger endlich, die ein nicht zu beschreibendes Durcheinander von Civil und Militär, von Aus- und Inländern, von Groß und Klein bildeten, sie Alle sollten sich an dem Anblicke der neuen Ohrringe erlaben dürfen. Gianni war gewiß ein guter Sohn! Als sie die theureren Ohrgehänge nicht mehr erblickte, aber ihre eigenen in der Spiegelung der Schau- und Hotelfenster, war sie eine glückliche Mutter, wenigstens in Bezug auf Battista. Gigia hatte sich, ihrestheils in finsterem Groll darüber, daß Mama, die vechia, echtes Gold trage, welches nach allen Gesetzen der Natur, die ja selbst die Jugendblüthe am reizendsten schmückt, ihr, der Tochter zukam, grollend von Mutter und Bruder entfernt, den sanften Nicolo

mit sich fortzerrend. Die Mutter wußte, sie würde schon zurückkehren, sobald sie Hunger bekomme, und bekümmerte sich nicht weiter um die neidische Katze. Sie legte lächelnd ihre zierlich behandschuhte Linke auf den Arm ihres Sohnes, und ungewohnt, von einem Manne sorgsam und freundlich dahingeleitet zu werden, schloß sie sich doppelt befriedigt dem allgemeinen Ausmarsch in's Freie an. Niemand würde sie vermocht haben, hier zu irgend welcher anderen Zeit, wo weder draußen die Militärmusik spielte, noch das Gedränge so groß war, zum Vergnügen sich zu ergehen, der Fluß und die Berge und der Himmel waren ja doch immer dieselben, und sie wollte etwas Anderes, Wechselndes sehen, Menschen, und von ihnen gesehen werden.

„Figlio mio," unterbrach sie ihr Geplauder und hob sich, so sehr sie konnte, auf die Fußspitzen, „sieh dort vor uns die Schwarze mit dem Sammetüberwurf, das ist die Padrona unseres Hauses, eine reiche, reiche Wittwe; denk' nur, welche Summe bringt die Miethe von uns Allen! Und neben ihr die mit dem lichtblauen Hute, das ist ihre Tochter; geh' ein wenig schneller, weißt Du, zu anderen Zeiten bin ich den Zweien längst nicht gut genug am Corso, aber seit sie wissen, daß ich einen reichen Sohn habe —"

„Einen reichen Sohn?“ wiederholte Battista vorwurfsvoll.

„Nun ja, wie man so sagt, man kann ja solche Dinge schildern wie man will — schau, die Signorina hat uns erkannt, Santa Madonna! was für kleine Schritte jetzt die Padrona macht, sie will uns herankommen lassen! Heute bin ich die cara amica!“

Auf der Piazza Vittorio Emanuele floß der Menschenstrom zu einem wogenden, wirbelnden See auseinander, die Fahrenden verließen ihre Karrossen oder nahmen Schritt vor Schritt fortrückend, wenn nicht ganz still haltend, damit die Damen — die Ehemänner und Väter reiten oder gehen mit wenig Ausnahmen, sie wollen Vergnügensfreiheit — die Grüße ihrer Bekannten, die Huldigungen ihrer Verehrer in Empfang nehmen. Dieser oder Jener der Begünstigten darf mit einsteigen und wird gezeigt als beneidenswerthe Eroberung oder bespöttelt als Lückenbüßer für nicht erreichte wünschenswerthere Persönlichkeiten.

Die Signora Wallheim wich ihrer reichen, reichen Hausbesitzerin so geschickt aus, daß Mutter und Sohn ihr alsbald Auge in Auge gegenüberstanden, nicht lange, so waren die beiden älteren Dameu in ein so wichtiges Gespräch vertieft, daß die Mieth該erin den Arm ihres Sohnes fahren ließ, und

der Letztere nun die Aufgabe hatte, die blau befiederte Signorina zu unterhalten. Die junge, wenn auch durchaus nicht mehr allzu junge Dame mußte ihre Gründe haben, sich ihres Begleiters derart zu bemächtigen, als zwänge ihn ein bestimmter Paragraph des elterlichen Miethkontraktes, ihre nicht sehr geistvollen Redensarten eine nach der anderen anzuhören; sie versicherte ihn zwar, daß sie alle, aber auch jede Herrenbekanntschaft ängstlich meide und daher hier wie eine Fremde sei, aber mit Battista machte sie in diesem Nachklang ihrer Erziehung im Kloster jedenfalls eine schmeichelhafte Ausnahme. Als sich bereits der junge Mann darein ergab, hier als das Opfer mütterlicher Eitelkeit und Prunksucht sich immer im dicksten Gewühl auf und nieder zu schieben, warf sich zu seiner Ueberraschung eben diese Mutter in die Brust und sagte: „O, Gianni mio, wir müssen die Damen verlassen und diese Cattiva, die böse Gigia aufsuchen — keine ruhige Viertelstunde läßt sie ihre arme Mama plaudern!“

Sich verabschiedend hakte sie wieder in des Sohnes Arm ein und steuerte einer anderen Richtung zu, leise für sich hin kichernd, denn jetzt mochte die Padrona nach einem anderen Verehrer für ihre Signorina ausschauen — „der kommt kein Galant-

uomo," lachte Frau Rosina schadenfroh, „und mit vollem Rechte, denn sie hat es auch darnach getrieben!"

Der Scylla war Battista entflohen, um der drohenden Charybdis in die Arme zu laufen. Unser Paar hatte gedankenlos einen einsameren Pfad eingeschlagen und schon wünschte die Signora umzukehren, weil diese Hecken und Anlagen ihr dieselben von früher zu sein schienen, als eine wundervolle Damentoilette ihrer Hand, die sie als Steuerruder über Battista's Ellbogen verwerthete, eine veränderte Richtung gab und sie den Letzteren wieder in den früheren Kurs zurückdrängte. Ein Dame und zwei Herren schritten ihnen langsam entgegen, oft aufgehalten durch einen weißen beweglichen kleinen Ballen, der sich beim Näherkommen als ein allerliebstes, langhaariges Schoßhündchen auswies. O, wären sie umgekehrt! Battista durfte nicht mehr zweifeln, die Dame war die Marquise und wenn seine Mutter sie erkannte, war eine böse Scene zu gewärtigen. Nein, unter der rothen mütterlichen Hutblume und den gepuderten Haarlocken blieb der Lichtschein unbetrübter Heiterkeit, mit Neugier gepaart, haften: „Gewiß gehört ihr die reizende Equipage!" sagte die Signora noch, indem sie auf eine solche und auf den Livréediener deutete, der, gallonirt wie der Kutscher, den Heranwandelnden

folgte. Vielleicht erkannte ihn wenigstens die Marquise nicht oder wollte ihn, begleitet von zwei mageren, vornehm aussehenden Herren mit langen Backenbärten, nicht erkennen. O weh, das kleine reizende Gesicht, unter dem Barett mit einem Schleier gleich einer rosa Wolke doppelt reizend, verzog sich bereits zu einem Schmollen, und das Hündchen vermittelst eines nicht gerade sanften Stoßes bei Seite schiebend, machte sie zwei oder drei rasche Schritte und rief: „Ah, Traditore, finde ich Sie hier, und weshalb, wenn ich fragen darf, kamen Sie heute nicht zur Sitzung?“

Battista sah zur Seite, Gott Lob, seine Mutter war noch unbefangen, aber jedes nächste Wort der Marquise konnte ihr verrathen, daß sein Vater für sie, mit ihr arbeite. Er durfte nicht ernst bleiben, er mußte dem Gespräche eine Fallgrube graben, es aus dem Geleise bringen und so sagte er keck: „Der Tadel, welchen Ihre schönen Lippen gestern über mich ergossen, war so überzeugend und niederschmetternd, daß ich mich nicht mehr würdig fühlte, als Modell, als etwas dazustehen, das mustergiltig ist, und nur wenn Sie mir eine Abbitte zusichern wollten—“

„Hat man je so etwas gesehen, ich ihm Abbitte thun? O, Signore René, ich sage Ihnen im Gegentheil, daß Sie ein herzloses Ungeheuer sind!“

„Adieu denn —!" und er wollte seine Mutter mit der Miene tiefster Zerknirschung hinweg führen.

„Wie, meine Herren," stellte sich ihm die Marquise in den Weg, „Sie hören, was mir dieser barbarische Fremdling anthut, und helfen mir nicht, ihn exemplarisch zu strafen? Hier geblieben, Sie sind mein Gefangener, ich entführe Sie in meinem Wagen in meine Burg und dort —"

„Das ist noch zu viel Gnade für mich," unterbrach sie Battista, der mit ihr rang, wie Jacob mit dem Engel, „überlassen Sie mich meiner ewigen Reue und erlauben Sie mir als letzte, wenn nicht einzige ritterliche That meines Lebens, diese Dame, die sich meinem Schutze anzuvertrauen unbedacht genug war, heim zu geleiten!"

„Sie entfliehen meinem Richtspruch nicht," rief die Marquise gereizt, „da Sie bereits mehrfach Damenbekanntschaften anknüpften, so darf ich auf Hilfstruppen rechnen!"

„Oder ich auf ein Amazonencorps, das zu meiner Hilfe herbei eilt!"

„Ich finde Sie!" sprach die schöne, kleine Dame, halb amüsirt, halb verdrießlich ihrem Wagen zuschreitend.

Das ganze Gespräch war mit jener italienischen Zungengeläufigkeit ausgeführt, die staunen macht,

wann und wie die Redenden Athem holen. Battista durfte seine Mutter um keinen Preis zu Worte kommen lassen und schon bewegte sie den Kopf, um die Ohrgehänge blitzen zu lassen, schon öffnete sie die Lippen, um etwa zu sagen: „Bitte, nehmen Sie ihn gefälligst in Ihrem Wegen mit, es ist mein Sohn, mein guter Gianni, mein Alles in der Welt, denn mein Mann, der Pittore Wallheim, hat kein Herz für seine Familie —“ dies Alles schien auf ihren geschmeichelt lächelnden Lippen zu stehen, als der gute Gianni sie gleich dem unwiderstehlichen Verhängniß, hinwegzog, noch ehe sie begonnen hatte.

„Thor,“ zürnte die Mutter, sich nach zehn bis zwanzig Schritten gewaltsam von ihm losreißend, „Thor, Du hättest in den Wagen der vornehmen Frau steigen sollen und die Padrona unseres Hauses würde Dich vorüberfahren sehen, Du hast gar keine Manier, mit solchen Excellenzen umzugehen — per Bacco, wenn mir das geboten würde —!“ und sie küßte ihre Fingerspitzen, in jenem Rausche befangen, dem sich das italienische Volk beim Anblicke des Reichthums und glänzender Standesattribute gerne hingiebt.

„Thor!“ sagten würdevoll die beiden Engländer, welche im steifen Gleichschritt neben der Marquise einherstelzten. Sie waren Brüder und glichen sich

in allen Stücken so sehr, daß sie Beide derselben Dame mit derselben unerschütterlichen Konsequenz den Hof machten. Die kleine Marquise nannte sie ihr Triumphgespann, denn nur der Ruhm, diese beiden wirklichen Aristokraten in ihrer Theaterloge, in ihren Salons, in ihrer Equipage zu zeigen, ließ sie die Langeweile ihrer Unterhaltung ertragen, eine Doppellangeweile in der That, denn Sir Robert ermangelte nie, das zu wiederholen, was Lord Arthur soeben bereits geäußert hatte. Dennoch flößten diese Verehrer der Marquise eine Hochachtung ein, welche die übrige ihr huldigende goldene oder vergoldete Jugend der lachenden Blumenstadt umsonst, wenn auch nur in begrenztem Maße, anstrebte; den Engländern schien keine Summe, wie hoch sie gegriffen war, jemals zu imponiren. Die berühmte Tasche des grauen Mannes im Peter Schlemihl konnte kein passiveres Werkzeug im Herbeischaffen der kostbarsten und vielfachsten Gegenstände sein, als die langen dünnen Finger der beiden Brüder, und es ist angenehm, sehr angenehm für eine veränderliche Frau, wenn ihre Wünsche einfach Befehle sind, denen gegenüber keine Unmöglichkeiten existiren.

„Thor!“ murmelte nun aber auch die hübsche Marquise zwischen den weißen Zähnchen hindurch,

als sie noch einen Blick auf Battista warf. „Thor, eifersüchtig auf diese Siamesen zu sein, wenn ich mich in einen von ihnen verliebte, würde sein Doppelgänger mich nie zur Gewißheit kommen lassen: welcher!“

„Wie sagten Sie?“ fragte Lord Arthur.

„Ja, wie sagten Sie?“ echoete Sir Robert.

„Ich sagte,“ entgegnete die Marquise keck, „daß so ein grüner Bursch ungeheuer amüsant ist!“

„Wirklich?“ staunte Lord Arthur.

„Ah, wirklich?“ wiederholte noch erstaunter Sir Robert.

„Thor!“ sagte sich Battista selbst, denn er hatte seine jungen lebenslustigen Empfindungen gedämpft um der Mutter willen, und dafür zürnte sie ihm jetzt. Gott ist der Vormund der Thoren! sagt ein schwedisches Sprüchwort, und wunderbarer Weise giebt das, was der Verstand der Verständigen nicht sieht, nur zu oft den Ausschlag zur Erreichung unserer Wünsche — keine Verhaltungsart hätte geschickter und wirksamer ausstudirt werden können, als die ungeschickt ablehnende Battista's, um die Gedanken der Marquise auf sich zu ziehen; selbst daß er noch etwas eckig, noch grün war, wirkte erfrischend auf ihre Phantasie, die Stutzer gleichen einander alle bis zur Unverschämtheit, sie lauschen

sich ihre Liebeserklärungen ab, wie die neuesten Cravattenknoten, und das ist langweilig, o, so entsetzlich langweilig!

Natürlich examinirte alsbald die Mutter den Sohn, wo er eine so ausgezeichnete Bekanntschaft machen konnte, und er brachte widerstrebend eine Nothlüge vor, Intriguen haben stets eine Ansteckungskraft, nicht nur sie zu haben macht unfrei, es genügt sie nur zu wissen. Wenn wir recht offen sein wollen, heiligt für uns Alle der Zweck mehr oder weniger die Mittel und Battista suchte auf diesem Umwege das Herz seines Vaters zu erreichen.

Gigia kehrte sehr verstimmt und unbefriedigt zu der Familien-Mahlzeit heim, welche die Mutter im Vorübergehen einkaufte und die der gutwillige Nicolo dann, in ein Tuch geknotet, heimtrug; da der Rauch der heißen Polenta zwischen den Tuchzipfeln leicht emporwallte, so sah der Knabe einem Chorjungen mit dem Weihrauchfaß nicht unähnlich, jedenfalls machte die Familienräucherung auf Gigia keinen sehr erhebenden Eindruck, die liebenswürdige Kleine that im Gegentheil, was sie nur konnte, um die fehlenden Leckerbissen von gestern durch eine reiche Auswahl von Ungezogenheiten zu ersetzen, für Gigia hatte der Hausfrieden keinen objektiven realen Werth, sondern den nominalen ihrer per-

sönlichen Wünsche und Voraussetzungen. Nicolo's neuer Anzug, Mama's Ohrgehänge stellten den Fehdehandschuh vor und gegen die drei Uebrigen kämpfend, suchte sie diesmal ausnahmsweise den Vater als Bundesgenossen zu gewinnen: „Sieh, Papa, Niemand kümmert sich um mich, die Mama lacht allen fremden Leuten und den schönen, großen fremden Herren mit den Ohrenbärten, die Herren, welche neben Battista's Signora gingen, weißt Du, entgegen und nach mir sah sie nicht, und der Nicolo ist auch" — bei dem auch streifte ihr schwarz zorniger Blick Battista — „ist auch so ein hinterlistiger Bube, er weiß recht gut, wer Battista's schöne Signora, ach so hübsch, so hübsch, mit langer, langer Schleppe, ist und wo sie wohnt, aber die zwei", hier wieder ein galliger Blick auf die Brüder „haben ihre Geheimnisse und sagen uns Uebrigen nicht um die Welt ein Wort!"

Der Vater wechselte die Farbe, die Mutter wandte sich keifend gegen Nicolo: „Haha, jetzt werden wir sehen, wie Eure Aussagen stimmen, heraus mit der Sprache, Du kleiner Skorpion; was weißt Du von ihr —? Ach, meine eigenen Kinder hintergehen mich; o, das hat ihnen ihr Vater gelehrt — nun, Colino, heraus, rede!"

Es war ein unaussprechlich peinlicher Moment

für Battista, der, wo in der nächsten Sekunde der brennende Schwefelfaden das Sprengöl erreichen konnte und dann auch kein Stein des baufälligen Heimathherdes mehr auf dem andern blieb!

Nicolo in seiner verschüchterten Manier besah sich aufmerksam den Bissen Polenta, welchen er zwischen den Fingern der rechten Hand hielt und das Stück des in Oel gebackenen Fisches, das die fettglänzende Linke zwischen die Fingerspitzen einkniff: „O ich weiß genug von ihr!“ meinte er. „Der kleine weiße Hund, der flink ist wie eine Käsemade, heißt Flori, und der Diener, der immer hinter der Signora hergeht, damit sie nichts von ihren herrlichen Schmucksachen oder ihr Taschentuch, das wie ein Schleier aussieht, verliert, der heißt Beppo!“

„Aber sie selbst, Dummkopf!“

„Sie selbst — ja sie heißt Madame!“

Armes vernachlässigtes Kind, dachte Battista, Deine Unwissenheit rettet uns. Nicolo selbst aber rettete Polenta und Fisch hinter seine weißen Zähne, denn Gigia stürzte sich eben auf ihn, um ihm beide zur gerechten Strafe zu entreißen; auch die Mutter wollte mehr von dem Knaben erfahren, als durch die keifenden Stimmen plötzlich ein: „Ruhe!“ klang, welches dröhnte, wie das dumpfe Brüllen

eines Löwen, hätte nicht Battista gewußt, kein Anderer als sein Vater konnte das Gebot erlassen haben, er würde bezweifeln müssen, diese fest verschlossenen Lippen, diese unbewegten Gesichtszüge hätten sich zu einer solchen Willensäußerung aufgerafft. Der Eindruck war ein so unwiderstehlicher, daß das ewig Weibliche grollend verstummte, die Signora sprühend und weißglühend, Gigia in Thränen aufzischend.

„Komm!" sagte die Signora und ergriff mit unsäglich höhnender Geberde Gigia's Hand, um sie aus dem Zimmer zu ziehen, „komm, wir zwei sind hier überflüssig!"

Nicolo aß ruhig weiter, bis sich die Thüre geschlossen hatte, dann leckte er seine Finger rein, blickte mit seinen gutmüthigen Augen zum Vater hinüber und sagte:

„O Papa, ich hätte nichts von der Marquise verrathen, Du brauchst Dich nicht zu ängstigen!"

„Und weshalb sagtest Du nicht die Wahrheit?" forschte der Maler mit vibrirender Stimme.

„O, ich werde mich wohl hüten, die Wahrheit zu sagen, dabei kämen wir Alle schlecht weg!" lachte harmlos der Junge und setzte seine Mütze auf.

„Und," fuhr stockender der Vater fort, „was denkst Du über die Marquise?"

Nicolo schnippte mit den Fingern. „Ich wollte, sie wäre viel, viel jünger und trüge kurze Kleider wie Gigia, ach, wie würden wir um die Wette springen und laufen! Ihr Stalljunge sagte, sie malte mit Dir, aber wie der Koch meinte, würde es recht schlecht, sei nicht böse, Papa, mit so kleinen winzigen Händen geht es gewiß nicht; ich will aber nicht, daß Mama und Gigia sagen, sie hätte natürlich beim Papa nichts Rechtes lernen können!"

Nicolo lächelte und ging leise pfeifend hinaus, kein Zweifel, er wußte und dachte mehr als er sagte, nicht wahrer als die zwei Anderen, hatte seine Klugheit nur mehr System und eine anmuthigere Form.

Im Familienzimmer herrschte eine ungewöhnliche drückende Stille, bis endlich der Maler mit gedämpfter Stimme anhob: „Als Du in Deiner anderen und wahren Heimath Deinen herzlosen und entarteten Vater verachtetest und verwünschtest, da hätten Dir Worte schwerlich erklärt, weshalb ich Dich nicht rief, nicht rufen konnte, mir bangte nicht davor, Dich der Armuth und Arbeit anheimzugeben, o nein, mir hätte es kein Raub geschienen, Dich aus dem Ueberflusse zurückzurufen, aber den Raub an Herz und Seele — den konnte ich nie verantworten; Du kamst ungerufen, Du fandest

Deine Eltern, um sie jetzt für immer zu verlieren!"

„Vater!" rief Giambattista unter strömenden Thränen, „o Vater, laß mich hoffen, ich könnte Euch Trost und Stütze werden!"

„Uns — nein, ich könnte und dürfte von Dir nichts annehmen, aber für Deine Mutter und die Kinder — demnächst, wenn ich —"

„O rede nicht davon, schenke mir Dein Vertrauen, ich weiß ja, wie Du gelitten haben mußt, wie Du Tag um Tag leidest, hier wo der Friede — —"

Der Maler winkte lebhaft mit der Hand: „Du irrst, mein Knabe, fern sei es von mir, Deine Mutter anzuklagen — sie hielt, was sie versprach, sie blieb, was sie war — vielleicht wenn ich sie hätte nach den ersten Enttäuschungen, die ich mir in ihr bereitet hatte, mit ungeschmälerter Kraft weiter lieben können, daß sie sich in diesem oder jenem Stücke ein wenig geändert hätte, aber ihre Inkonsequenz, ihre Planlosigkeit, die Beschränktheit ihrer Auffassungsart, stießen mich von ihr ab, sobald ich Gelegenheit hatte, sie in ihrem häuslichen Wirken zu beobachten, ich glaubte, die Vernunft müßte bei ihr durchdringen, ich wollte sie, das junge liebende Wesen, erziehen — eitler Traum,

ihre Gewohnheiten, ihre Ansichten, ihre Ideen mußten die richtigen sein, weil es ihre, die ihrer Mutter und die ihrer Freundinnen waren. Sie wies jeden anders lautenden Rathschlag, sogar jede Bitte mitleidig lächelnd zurück, sie konnte Denjenigen, der eine Suppe anders kochte als sie, oder einen Besuch zu anderer Tageszeit abstattete wie ihre Bekannten, nur bedauern und ihr Gebahren als eine Geistesverirrung auffassen. Sie hätte aus Liebe für mich den Tod hingenommen, aber ein einziges Gericht nach meiner Angabe zu bereiten — unmöglich —!"

„Aber wenn sie Dich so liebte —!" unterbrach Battista die Pause.

„Ah, Benedetto, eine richtige italienische Liebe ist zehnmal qualvoller als ein deutscher Haß, war ich im Hause nicht Herr, die Kunst hätte mir Freiheit, Ersatz geben sollen — für mich gab es keinen Frieden, Rosina's Eifersucht verfolgte mich in meine Arbeiten und Studien hinein mit Häscher-Scharfblick, die Modelle wurden ihr zur fixen Idee, eine Stunde fort aus der Wohnung, ein Spaziergang, eine Begegnung mit Berufsgenossen — und es konnte nicht anders sein, mich hatte ein Modell bethört, sie raste, sie tobte, bis in Jahr und Tag meine Seele müde und schwunglos und ich ein Stümper wurde wie all' die Tausende

meines Gelichters. Meine Ehe brachte mir nicht so viele Glücksstunden, als sie mir Jahre des Glückes hätte bringen müssen! Ich besaß ein kleines Vermögen und konnte der Frau, die eben war wie ein größerer Theil ihrer Standesgenossinnen, ein gesichertes äußeres Loos bieten — da verlor ich durch den Bankerott eines Handelshauses mein Kapital bis auf einen unbedeutenden Rest, ich ließ ihr diesen und floh — sollte ich leben, sollte ich schaffen, so mußte ich frei sein —! Du weißt das Uebrige bis auf das Letzte, Schlimmste, bis auf die eine unverzeihliche Schuld, welche eine Resignation von mehr denn 20 Jahren zu Nichte macht, welche bei einem Jüngling Thorheit, für den ergrauenden Mann aber Wahnwitz ist. Ich wähnte durch meine halbe Lebenszeit eine schwere — überschwere Bürde zu tragen, Friedlosigkeit, Armuth, Herzensvereinsamung, Erfolglosigkeit, aber ich fühlte mich auf dem Wege der Ehre, ein deutscher Biedermann — das ist nun aus! —“ Er seufzte und bedeckte das Antlitz mit den Händeu.

„Vater,“ nahm Battista zagend das Wort, „ich verstehe nicht so recht —“

„O natürlich, daß Du nicht verstehst, was es heißt, eine hoffnungslose Leidenschaft im Herzen zu tragen, was es heißt, den Himmel zu sehen und

zur Hölle verdammt zu sein — was kümmern mich Ruhm und Ehre, Weib und Kind, was gilt mir selbst das Leben, wenn ich Hoffnung, ach, nur einen Funken Hoffnung dafür erkaufen könnte!"

„Vater — um Jesu Christi willen, halt ein!" rang es sich von Battista's Lippen, und mit weit geöffneten entsetzten Augen schaute er auf den Mann, der mit erhobenen Armen, mit erglühtem Antlitz und mit funkelnden Blicken mitten im Zimmer stand, ein Mensch in Ekstase, der seiner selbst nicht mehr mächtig ist.

Das todesblasse Gesicht des Jünglings rief den Maler in die Wirklichkeit zurück, schlaff sanken seine Arme am Leibe herunter, und sich wie zerbrochen an seine Staffelei stützend, murmelte er tonlos: „Ich vergaß — Du bist mein Sohn, die grimmigen Qualen, die Dich rühren müßten, wenn ich Dir ein Fremder wäre, sie können in Deiner Brust nur den gerechten Abscheu gegen Deinen Vater vermehren — wenigstens habe ich Deine Liebe, den Pflichtantheil Deines Herzens nicht erschleichen wollen, Dein Vater hat sich zum zweiten Mal von Dir losgesagt, Du hast ein Recht, den Elenden zu vergessen, der die heiligsten Erdenbande schnöde verleugnet!"

Der arme Junge hatte in der That keinen

Maßstab, weder für die maßlose und zugleich so entsetzlich bewußte Aufregung des Künstlers, noch dafür, was er selbst jetzt beginnen müsse; seine Gedanken kamen in dieser Seelenangst gewissermaßen ans dem Gleichgewicht, wie ein austretendes Gewässer, und Gott weiß, weshalb er sich eben jetzt daran erinnerte, daß die Gräfin Brünne einmal sagte: „Wo sind denn noch Menschen, die eine Shakespeare'sche Tragik auf sich zu nehmen vermöchten? Ich sehe nur solche, die der Meister als Rüpel verwenden könnte!" Hier stand nun der Schüler der Gräfin einer ungeheuren tragischen Schuld gegenüber, aber diese Schuld wirkte nicht abschreckend, nein, sie imponirte ihn um ihrer Größe und Wahrheit willen. Er kam sich selbst neben diesem Vielgeprüften unglaublich unbedeutend vor, und zitternd klang seine Stimme in die Pause, welche nur von den keuchenden Athemzügen des Malers unterbrochen ward: „Lieber Vater, ich bin zwar noch sehr jung und unerfahren, aber vielleicht — —"

„Nun vielleicht?" fragte der Andere finster.

„Vielleicht, da Du keinen anderen Freund hast —"

„Johannes!" rief der Vater, als wollte er den herantretenden Sohn von sich abwehren.

„So,“ fuhr Battista ermuthigt fort, „möchte ich Dich bitten, mich als Deinen treuesten Freund zu betrachten, wenn ich nicht helfen kann — laß mich Dein Leiden theilen!“

„O — mein Sohn!“ stöhnte der Maler und sank in die ausgebreiteten kräftigen Arme des Jünglings, indem er sein zuckendes Antlitz in die Locken seines Hauptes verbarg.

---

5. Heimathbriefe.

Zumeist, wenn nach heftigen Gemüthsbewegungen eine körperliche Verstimmung eintritt, nimmt man unbedenklich die letztere für eine Folge der ersteren, und doch kann die in unserer Konstitution vorbereitet gewesene Erkrankung gerade die Springfluth unserer leidenschaftlichen Wallungen entweder erzeugt, oder ihr doch eine Tragweite gegeben haben, welche sie ohne diese Disposition nie gehabt hätte. Und wiederum gewinnt die Seele Ruhe und Klarheit, wenn der Körper, von gewaltigen Wetterschlägen erschüttert, dahin sinkt und die Gedanken zwingt, von dem qualvollen Wirbeltanze unserer Vorstellungen abzulassen. Battista erschrak sehr, als sein Vater bald nach jener erschütternden Mittheilung von einem Fieber ergriffen wurde. Er bettete den Leidenden zu sich in das Zimmer, welches ihm die reiche Padrona unter allerhand Geschmunzel und Geschwätz aus ganz besonderer Freundlichkeit und Güte überließ, bis

jetzt freilich noch unverdient (wenn auch nicht unbezahlt!), was die beiden letzten Eigenschaften anlangt, aber mit der Perspektive auf eine Dankbarkeit, welche namentlich der Signorina gutgeschrieben werden sollte. Die Ermattung deckte ihren heilenden Zauberschleier über den Kranken, sobald der Fieberparoxysmus wich, und Battista blickte Stunde um Stunde in das abgezehrte Antlitz des Vaters. Da lag der stolze, wetterfeste, hartgeschulte Mann hilflos an Leib und Seele, und vor den Augen seines Sohnes war das Siegel gelöst, das die Schauer und die Gluth einer unbegrenzten Leidenschaft verschlossen hatte. „Nicht wahr, mein Sohn, der Arzt sagt, es steht schlecht mit mir; o, ich werde sterben — Du sorgst für Deine Mutter!"

Dies: „o, ich werde sterben!" löste sich mit dem Tone seligster Hoffnung von den fieberheißen Lippen — der Erdenkampf nahte seinem Ende, die Konflikte lösten sich, das Lebensloos war gezogen!

Die Signora Wallheim behandelte anfangs die Erkrantung ihres Mannes in derselben wegwerfenden Art, mit welcher sie Alles, was ihn betraf, herunterschob; er war nie krank gewesen, wie sollte er denn jetzt dazu kommen? Die Männer sind eben keine Leiden gewohnt und denken, es geht gleich an's Leben, wenn ein Finger schmerzt. Da hatte sie,

die Signora selbst, noch ganz andere Krankheiten durchgemacht —!

Wie denn aber ihr Wesen leicht von einem Extreme in's andere übersprang, und die Italienerin, welche den Dolch im Strumpfband oder in den dicken schwarzen Zöpfen trägt (und durchaus nicht zum Scherz!), auf der anderen Seite wieder vor Mitgefühl zerschmelzen kann, so durfte sich Battista's Mutter endlich nicht mehr leugnen, daß der Tod an ihrer Schwelle Wache halte. Mit dieser Ueberzeugung brach sich ihre ganze schrankenlose Liebesfähigkeit Bahn. Da stand sie, das verwilderte Haar um das gelbbleiche Gesicht flatternd, ihr Anzug nachlässig, unsauber und zerrissen, nur eine Art unvermeidlicher Drapirung, und dennoch vermochte Battista den Blick nicht von ihr loszureißen, die Angst, der Schmerz schienen alles Gemeine, Kleine aus ihren Stellungen, aus ihren Mienen und Worten hinweggeläutert zu haben, sie war eine Niobe, eine plastische Verkörperung ihres Empfindens, die Gattin, die sich dem Tode mit unbeschützter Brust entgegenwirft, um ihr anderes Ich, den Mann ihrer Liebe zu retten.

„Ihr habt es gesehen, o Sterne," klagte sie, „wie tief ich erbebte, als er mir das erste Mal von seinem Herzen, von seiner Liebe redete, es war

an der Fontana di Trevi in der ewigen Stadt Rom, meine Freundinnen verstanden nicht, was er mir sagte, weil das Wasser in zahllosen Quellen niederrauscht; — unerschöpflicher als die Brunnen, die unsere ersten Liebesschwüre in ihr Gemurmel aufnahmen, unerschöpflicher werden meine Thränen fließen, wenn der Tod mir den Stab aus der Hand, das zuckende Herz aus der Brust reißt, indem er Denjenigen in's Grab bettet, dessen Haupt an meinem Herzen ruhen sollte!"

In dieser Weise flocht Rosina einen Kranz aus den Liebes-Erinnerungen ihres Bündnisses zusammen, als ob nie ein Dorn ihren Hausfrieden zerrissen hätte. Erst als der Arzt gebieterisch Ruhe für den Leidenden forderte, ging sie, aber nur um nach wenigen Minuten mit zwei geöffneten Briefen in der Hand zurückzukehren, Beide waren an Giambattista, beide aus der Heimath. „Ich machte sie auf," sagte die Mutter in ihrem gewöhnlichen Tone, „um zu sehen, ob sie Dir Geld schicken — lies sie, wenn Du kannst?"

Dies letzte „wenn Du kannst" war nicht so übel angebracht, denn der eine Brief war mit unendlich kleiner, feiner, grundstricharmer Schrift in dicht gedrängten Reihen gekritzelt, indeß der andere sich durch wuchtige, wie mit einem Dreschflegel hier und

dort hingehauene Striche und Klexe auszeichnete, es mußte gerade mal Tinte geregnet haben und zwar bei heftigem Sturm, als das pergamentdicke Papier eben draußen lag. Aber die Keilschrift war noch keineswegs das eigentliche staunenerweckende Kennzeichen der Epistel, dieselbe war außerdem noch von einer anderen Hand mit blauer Tinte und zwar an den Stellen beschrieben, wo die schwarze Schrift bereits in ihre Rechte getreten war. Es machte den Eindruck, als wäre geordnete Kavalerie über eine Schaar abscheulicher pechschwarzer Wilder gekommen und hätte sie erbarmungslos zu Boden geritten. Die Cyklopen-Schrift sagte: „Mein liebes Bübchen! Ich und die Urs können es uns nicht in den Kopf bringen, daß Du nun wirklich in Italien bist, Eduard fragte oft nach einem Briefe von Dir, bis derselbe wirklich kam. Mir und der Urs gefällt dieser Brief nicht ganz, weil er mit der Hauptsache hinter dem Berge fällt" — hier begann die blaue Tinte wie im Zornesausbruch: „Es würde sich lohnen, wegen zweier Thörinnen die Alpen zu versetzen. Schreib ihnen doch, ob Deine Mutter Morgens zuerst den rechten oder linken Schuh anzieht, ob Dein Vater ein oder zwei Stück Zucker in den Kaffee giebt, ob Dein Bruder einen Brummkreisel peitscht, oder mit einem Monstre-Gummiball den Leuten die Fenster

zertrümmert, die jämmerlichsten Nebensachen sind den Weibern allemal das Interessanteste.“ — Unter dieser Kritik mußte Battista die Fortsetzung Mutter Bubi's hervorgraben und die Grundfesten derselben in ihr ursprüngliches Ganze zurückdenken. „Die dünne Brünne macht ein Hop! Hoh! von Deinem Briefe, als hätte ihr der Papst die goldene Rose zugeschickt, gezeigt hat sie ihn keiner Seele, aber die Urs sagt, sie sitzt bis in die Nächte auf, um Dir zu antworten. Wohl bekomm's!“ Hier begann wieder ein blauer Niederschlag: „Lieber Junge, ich wünsche Dir einen Straußenmagen für die widrigen Liebestränke, welche Deine Mentörinnen Dir brauen. Ich argwöhne, die Gräfin verfaßt im Stillen ein neues Kochbuch für die Hexenküche, das sie Dir zur Feier Deiner Rückkehr dedicirt.“ — „Hier standen einige tüchtige Rehböcke im Bruch,“ fuhr Frau Renner fort, „der Graf hat zwei geschossen, wir bekamen unser tüchtig Theil, haben auch den Grafen, die Urs, den Pastor und den gestreiften Assessor darauf zu Tisch gebeten. Aber der Graf hat sich einen bösen Husten auf dem Anstand geholt, dergleichen bei solcher Kälte ist nichts für alte Leute.“ Hier war eine Note angebracht und unten am Briefblatte die blaue Bemerkung: „Mutter Bubi hat hier keinen Scherz gemacht. Meines Vetters Dasein ist durch

unnatürlichen Anstand bei natürlicher Kälte vernichtet und verdorben."

„Zähl' doch immer Deine Wäsche," ermahnte Magdalena Renner, und sag' Deiner Mutter, sie müsse die wollenen Strümpfe in lauwarmem Wasser waschen und sehr scharf ausringen, damit sie nicht einlaufen. Schreib uns bald, Bübchen, und auch so allerhand für mich und die Urs, wie Deine Leute aussehen, wann sie essen und was, und wie Dir die Sitten dort vorkommen. Die Urs grüßt, doch genirt sie sich Dir zu schreiben, weil sie denkt, es käme zu einfältig heraus. Ich verbleibe Deine liebevolle Mutter Bubi, die sich durch keine andere verdrängen läßt!" Die letzten Zeilen waren wieder blau: „Es ist umsonst ihr beizubringen, daß weder Du ein Odysseus, noch Deine Mutter eine waschende Nausikaa, was sie nicht kennt, das existirt nicht. Die Urs würde schon eher begreifen, wenn man sie nicht mit guten Lehren verdummte. Mach's mit Deinen Gefühlen für mich wie Du kannst, wenn ich Du wäre, ich gäbe mir Mühe den widerhaarigen Griesgram im Pachthofe je eher desto lieber zu vergessen, da Du aber Du bist, so denkst Du besser als es mir möglich ist und nennst ihn Deinen zweiten Vater."

Die letzten blauen Worte trieben Battista die

Thränen in die Augen; als er aus dem Heimathtraum durch einen Schmerzensseufzer des Malers aufgeschreckt wurde, mußte er sich besinnen, wo er denn sei und mußte sich selbst von Neuem sagen: Ich bin ja hier im Vaterhause, die beiden friedlosen Menschen da sind meine wirklichen Eltern. Draußen kreischte Gigia, weil Nicolo sie nicht in's Zimmer lassen wollte — Battista seufzte: „Wenn nur die Urs geschrieben hätte!“ und dann schob er den Brief der Gräfin in die Brusttasche, um ihn während der Nachtwache zu lesen, er wußte ja nun Alles, was vorgefallen war, und sicher würde die hohe Dame sich nicht mit alltäglichen Neuigkeiten befassen. Wie waren sie so traut und unverändert, die lieben alten Bekannten — weshalb hatte er sich denn gedacht', sie müßten sich verändert haben? Niemals, als er mit ihnen lebte, hatte er sich ihre Charaktere so klar, so abgeschlossen vorstellen können als jetzt, niemals aber auch waren ihm ihre äußeren Bilder und Züge so wehmüthig lebendig entgegen getreten. Hatte er sie denn verloren? — O nein, aber er konnte ihnen nie, nie mehr so harmlos und heiter entgegen treten wie bisher — das war's, die Kindheit lag dahinten!

Die Sonne ging allmählig zu Rüste und mit ihr das heftige Fieber des Kranken, das heute be-

sonders anhaltend war. Gegen neun, Abends, schien der Leidende zu schlummern, Battista schob den Lichtschirm zurecht, um den Brief seiner gräflichen Freundin zu lesen. Eben wickelte er die etwas schwulstigen Eingangsphrasen ab, als der Kranke leise: „Johannes!“ sagte; seit die Beiden, der alte und der junge Mann, Freunde geworden waren, gab ihm der Vater einen deutschen Taufnamen statt des italienischen.

„Vater — schläfst Du nicht?“

„Nein — nein, ich kann nicht schlafen — ich kann nicht einmal sterben -- sie hält mich zurück an allen Fasern meines Lebens! — Jetzt steigt sie in ihren Wagen, Beppo trägt den Fächer und das Opernglas — der Wagen hält — sie hüpft zur Erde und über die Teppiche der Stiegen empor in ihre Loge — Nr. 10 ist es — das Stück hat längst begonnen — es ist wohl Verdi's Louisa Miller — die Marquise wollte nie glauben, daß das Stück eine deutsche, Schiller'sche Dichtung sei, sie meinte, die Deutschen stürben nicht aus Liebe — o — o — wenn der Orkan die Eiche faßt, sie biegt sich nicht! Alle, Alle können sie sehen, wie sie in die Loge tritt, Alle, nur ich nicht. Wie die Augen und die Gläser an ihr haften, aber sie bemerkt es nicht, sie sinkt so leicht auf den Sessel

wie eine im Lufthauch tanzende Flaumfeder, von ihren Schultern gleitet der rothe Sammetmantel und sie heben sich rund und alabasterweiß von dem gedämpften Farbenton der Loge ab. Wie sie reizend ist, die Augenlider sind wie halb geschlossen, als ob sie müde wäre — Schelm — Schelm — sie ist nie müde, die Rechte bewegt träumerisch den Fächer, der linke Arm liegt auf der Brüstung; welch ein Meisterwerk der Natur ist dieser zierliche und doch sichere Lebenskraft verrathende Arm, an welchem ein paar kostbare Steine blitzen, es ist, als ob das rastlose Feuer dieses kleinen Weibes an Hals, Ohren, Händen und Armen elektrisch hervorbräche und funkelte — schön ist sie wie eine Huri — schön — schön —"

Es entstand eine unheimliche Pause in den Phantasieen des Kranken, dann hob er beinahe flüsternd wieder an: „Was nur wieder unter all den Haarwellen und Locken ihres Köpfchens herumwirbelt — es ist die Frisur, welche ich ihr aufzeichnete, sie wird die Fanfan sehr gescholten haben, bis das so zu Stande kam, ihr Schelten ist wie das Plätschern und Rauschen eines Waldbachs, zu dem man eine Musik anstimmen möchte. — Jetzt fällt der Vorhang — gieb Acht, nun treten die beiden Engländer in die Loge und machen ihre

steifen Verbeugungen — o, sie weiß es, die Kokette, wie warm ihr Bild neben diesen Karyatiden wird — sie lächelt — es bricht eine Rose auf, wenn sie lächelt — siehst Du den deutschen Baron nicht — siehst Du ihn nicht? O, er — er — wenn ich ihn vernichten könnte — —"

„Vater, besinne Dich, von wem redest Du?" suchte Battista den Flug der Fieberphantasieen zu unterbrechen.

Der Maler öffnete die unheimlich in ihren Höhlen glänzenden Augen, blickte seinen Sohn an und antwortete: „Baron Raubruck — weißt Du, der Bayer mit dem rothen Barte und der herausfordernden Haltung, über den sie so gerne lacht, den sie als rasenden Roland gemalt hat, ein Wüstling und Zänker, wie er den Frauen mehr, tausendmal mehr gefällt als ein Biedermann, welcher an seiner Gewissenhaftigkeit erstickt, weil er sie nicht herunterwürgen kann!"

„Rege Dich nicht mit diesen Dingen auf, Vater!"

„Meinst Du, Milchbart, meinst Du, das Ding ließe sich so einkapseln und als merkwürdige Versteinerung im Busen aufbewahren —? nein, nein, meine Gedanken sind bei ihr, neben ihr — o, wenn ich nur wüßte, wer mit ihr in der Loge ist!" er seufzte und schwieg.

Es wurde eine Zeit lang ganz still, Giambattista suchte seine Gedanken an den Brief der Gräfin zu fesseln, aber umsonst, neben der Gluth, die in den Augen und Worten des Kranken lohte, war die Ausdrucksweise der Schreiberin immerhin ein ziemlich unvollkommenes Kunstfeuerwerk, ja, hier und da stutzte Battista und verstand nicht genau, was die Gnädige sagen wollte. Indeß, er war natürlicher Weise zerstreut und jetzt redete ihn sein Vater wieder an, er hatte sich aufgerichtet und seine Stimme war fest und kräftig: „Es hilft nichts, daß ich mich müde ringe wie ein Wurm im Staube, ich muß hindurch bis — bis an's Ende. Du willst mein Freund sein, Johannes, wohlan, kleide Dich, schließe diese Thüre hinter Dir, geh' in die Pergola, es wird eben der zweite Akt enden, und beobachte die Loge Nr. 10 im ersten Range. Dein Gewissen," fügte er trübe lächelnd hinzu, „braucht sich nicht zu sträuben, die Marquise wählt ihre Liebhaber nicht unter ergrauenden Bettlern, ich durfte nur, unter dem Deckmantel der genialen Verwandtschaft, die Almosen auflesen, die sie zwischen das Volk wirft, damit der Pöbel sich um dieselben balgt und sie vom Balkone herab zuschauen und lachen kann —! Willst Du gehen, Johannes?"

„Ja, Vater!"

„Ich danke Dir —!“

Es wurde kein Wort weiter gewechselt, Wallheim sah aufmerksam zu, wie der jugendlich schöne Sohn in seiner sorglosen Art Toilette machte, gleichsam die geckenhaften Kunstgriffe männlicher Eitelkeit unter seiner Würde haltend.

„Wenn ich wäre wie Du!“ murmelte er kopfschüttelnd. Giambattista reichte ihm die Hand: „Verzeihe, Vater,“ sagte er leise lächelnd, „aber eine eigenthümliche Sendung bleibt es doch — Du weißt, ich kenne die große Welt so wenig —!“

„Derjenige, welcher am sichern Ufer steht, lacht ungestraft über den Unseligen, der die letzte Erdscholle unter seinen Füßen von der Fluth hinweggerissen fühlt!“ sagte der Maler finster und wandte sich ab, indeß Battista leise das Gemach verließ.

Es sind nicht sowohl die Ereignisse selbst, als die Reihenfolge derselben, die ihren Eindruck bestimmen. Battista faßte an seine Stirne, als er wie mit Zauberschlag aus den halbdunklen Räumen der Krankenstube in den goldglänzenden Theaterraum versetzt war, Musik quoll ihm in breiten Strömen entgegen und über die dämmerige Bühne huschte und schwebte in kurzgeschürztem, grünem Flor, von einem blendenden grünen Lichtglanz umgeben, die erste Ballerina, die göttliche blonde Signora

Theresa vom Ballet. Tiefe Stille und enthusiastischer Beifall wechselten ab, ganze Schaaren von Wassernixen tauchten auf, um nach vollendetem Tanz wieder abzuschwimmen, Fischlein im silbernen Schuppenpanzer, die unterseeischen Scheerenhelden des Krebsvolkes zeigten ihre Geschicklichkeit und immer toller und wilder wurde das Balletchaos. Battista hatte nie ein Ballet gesehen, er sandte nach der ersten Ueberraschung einen halb scheuen Blick über die Logenreihen — und da saßen die jungen und alten Frauen und schauten gespannt und weit vorgebeugt dem Tanze zu, der den jungen Mann für sie erröthen ließ. Er hatte den Zweck seines Kommens, die Marquise, in der That vergessen, als er sie plötzlich dasitzen sah, ganz so, den Kopf leicht zurückgelehnt, anscheinend zerstreut und gelangweilt, wie es sein Vater beschrieben hatte, hinter ihr zwei große Doppel-Operngläser und unter jedem Paar ein paar bräunliche lange und wie die Spürhaare der Katzen seitwärts gebürstete Backenbärte. Sie standen da wie der Chor im griechischen Trauerspiel, als der Canevas der Stickerei, unbeweglich, bis ihr Stichwort fallen würde.

Aber die Marquise hatte auch ein vis-à-vis, zuvörderst verschwand die Stirn desselben gleichfalls hinter dem Binocle, unter der ziemlich kecken Nase

wirbelte sich dann ein rothblonder, langer Schnurrbart zu beiden Seiten hinaus, der sich das Ansehen zweier goldiger Lanzenspitzen gab, und dann zwei weiß behandschuhte Hände, aus weißen Leinen-Manschetten säuberlich emporragend und sich in der dunkleren Umhüllung der Aermel verlierend. Die Ellbogen, diese natürlichen Vertheidigungs-Vorposten, wurden in mehr bequemer als eleganter Manier auf die Brüstung gestemmt, um das schwere Perspektiv zu stützen. Das war also der deutsche Baron und vermuthlich der bevorzugte Anbeter der anmuthigen Französin. Da die Gruppe in der Loge sich bis auf einige etwas übellaunige Bewegungen der kleinen Dame nicht veränderte, wandte sich Battista dem Ballet wieder zu, er fühlte sich eher betäubt und verwirrt als angemuthet, und im Drange, seine neuen Erfahrungen baldmöglichst mitzutheilen, nahm er sich vor, seinen Antwortbrief nach Deutschland mit einer Balletschilderung zu würzen.

Man darf nicht wähnen, daß geistesrege Menschen, weil sie noch wenig Kunstgenüsse kennen, etwa leichter zu befriedigen wären als routinirte Kenner — im Gegentheil bleibt selbst die gelungenste Ausführung zumeist hinter ihrem Ideal-Maßstabe zurück, der nicht selten ein übernatürlich hoher ist, die

Feinheiten der Kunst entgehen dem ungeübten Blicke und die Täuschungen genügen ihm selten. „Das ist keine Grazie, keine Wirklichkeit,“ entschied Battista, „wie die Liebe ein schöner Wahnsinn genannt ist, könnte man diesen Tanz eine schöne Verrenkung nennen — ich werde Ursi bitten, nie, nie in ein Ballet zu gehen, sie wird so leicht verlegen und finge gewiß an zu weinen, wenn man sie dasitzen sähe, ich weiß schon nicht, wie ich die Sache beschreiben soll. —“

Während er noch nach dem Ausdruck der Eindrücke suchte, bildete sich eine Gruppe in Wolken, nebst bengalischen Flammen und verdoppelt lauter Musik und der Vorhang fiel. Man lärmte, bis die Ballerina erschien und sich verbeugte, als wäre sie im Begriff, ganz in Nebel aufzugehen, dann fiel der Vorhung zum zweiten Male und das Ballet war vergessen, vielleicht hatten sich kaum zehn von allen Anwesenden irgend etwas dabei gedacht, ein Ballet ist ein Augenrausch, dem keine wohlthuende Ernüchterung folgt.

Battista vermuthete, der späten Stunde wegen, das Ballet bilde den Schluß der Vorstellung, aber der größte Theil der Zuschauer blieb sitzen und unser Neuling behauptete mithin auch seinen Parterre-Platz. Als sich Parquet und Parterre wie auf

Kommando umwendeten, um die Bewohner der höheren Regionen einer genauen Besichtigung zu unterziehen, säumte Battista nicht ein Gleiches zu thun. Es setzte ihn in Erstaunen, zu hören, wie seine Nachbarn, Handwerker oder Geschäftsleute niederen Ranges, sich mit einander unterhielten. Der letzte Rang zeigte sich nämlich durchaus überzeugt, es existire kein Abstand zwischen ihm und dem ersten, als etwa der Vermögensunterschied, und auch dieser konnte heute oder morgen wegfallen und die Plätze gewechselt werden, die beiden Männer neben ihm mit den keck geschnittenen Profilen und den dunklen übermüthigen Augen kannten die Lebensschicksale und Lebensverhältnisse der Hohen und Höchsten erschreckend genau und einige Bemerkungen der Zunächstsitzenden thaten dar, daß es gewissermaßen hergebracht sei, sich mit diesen Dingen nach allen Richtungen hin bekannt zu machen.

„Es ist gut," bemerkte der Nachbar mit dem grauen Anzug, „daß Signore B. nicht von seinem Palco herunter Rechenschaft zu geben braucht, wo er sein schweres Vermögen zusammengelesen hat, Santo Diavolo, wir bekämen für eine Woche zu reden!"

„Adagio, Biagio!" mahnte der Nächstsitzende

und spielte mit einer mächtigen unechten Uhrkette, „wenn er auch aus keiner großen Familie stammt und man nicht weiß, welcher Wind ihm um die Nase wehte, so sagt das noch nicht, er müsse ein Brigant gewesen sein.“

„Ah bah — das Aussehen entscheidet nicht! Da seht den Russen an, wenn ich eine so häßliche Frau hätte, ich zeigte mich nicht mit ihr in der Pergola, man sagt, sie wären selbander einmal von Bären angefallen, die in Rußland so häufig sind, als hier Ratten und Mäuse, ihre sechs Pferde und Diener waren schon zerrissen, aber vor dem Principe und der Principessa ergriffen die Bestien die Flucht —!“

„Weil sie gar so vornehm waren?“ fragte ein Dritter.

„Nein, sie waren selbst den Bären zu häßlich und zu verdrießlich!“ Alle lachten.

„Wißt Ihr denn,“ fragte ein Vierter, „wie der Russe seinen gichtischen Arm kurirt? Er läßt nicht etwa, wie jeder vernünftige Mensch, wenn ihm etwas fehlt, zur Ader, nein, er prügelt jeden Morgen seine langbärtigen Bedienten und die Kerle gehören ihm wie der Ochs dem Fleischer, er kann sie in Stücke schneiden, wenn ihm sein Me-

dicus das Schlachten verordnet!“ Der Zuhörerkreis lachte abermals.

„Man kann sich nicht vorstellen, was für wilde schreckliche Menschen in Deutschland und Rußland wohnen, wenn es dort auszuhalten wäre, weshalb kämen sie in solchen Schaaren hieher? Fällt es uns jemals ein, zum Vergnügen nach Rußland zu gehen?“ fragte und berichtete der mit der Kette.

„Seht die Signora Verbero dort zur Linken,“ setzte der Graue seine Erläuterungen fort. „Was denkt Ihr, was ihre Diamanten werth sind? He? Ich sage Euch, man könnte einen Palazzo dafür kaufen; aber der kleine Conte Cosimo ließ sich doch nicht blenden, er ist den ganzen Abend nicht in die Loge gekommen, Diamanten, Schmuck, Sammet, Seide und falsche Locken thun's nicht allein, meine Freunde, sie decken die Jahre nicht zu und machen die spitzen Knochen nicht gelenkig; ich wette, die Signora wird eine unvorhergesehene Reise machen oder krank werden, um den Schimpf nicht zum zweiten Male zu erleben; na, der arme Ehemann, der wird's ausbüßen müssen, wenn's ihr auf die Nerven fällt ohne Cicisbeo zu sein, e ultima spina de la sua coronna!“ Wieder lachte der Chor und die Konversation ging wie eine Epidemie von Loge zu Loge weiter, nichts verschonend, dort brach ein

Bankerott herein, hier hatte eine lächelnd dasitzende Tochter einen geheimen Liebeshandel, die Fremden wurden bis auf das letzte Goldstück abgeschätzt und die Einheimischen bis auf den leisesten Makel ihrer Reputation.

Battista klopfte das Herz, als das Vehmgericht bis Nr. 10 vorgedrungen war, die Engländer erfreuten sich des ungetheilten Beifalls der nicht ganz lauteren Volkesstimme, minder der deutsche Baron: „Er hat Alles verspielt, die vornehmen Geier vom Café Doney, die von den grünen Fremden leben, haben ihn in den Fängen gehabt und ihn bis auf die letzte Feder kahl gerupft, aber er macht sich nichts daraus, er heirathet den hübschen kleinen Goldfisch und lebt vergnügt weiter, er ist ein Buontempone, der es versteht tirar l'acqua al suo molino!“

„Und wird sie ihn nehmen senza dirgli nè can nè gatto?“

„Was soll sie erst nach Hund oder Katze fragen — der sitzt mit seinen breiten Schultern nicht so sorglos da, ohne zu wissen, wie er sie zwingt ihn zu nehmen, oder vielmehr ihre Geldkassette auszuliefern!“

„O Benedetto — sie ist auch kein Täubchen!“

„Und wenn sie eine Tigerin wäre, wer nichts zu verlieren hat, kann viel wagen!“

Giambattista sah beinah erschrocken zum Balkon der Marquise empor und siehe da, als ob sie seines Blickes gewartet hätte, traf ihn der ihrige, sie senkte leicht die Hand mit dem Fächer, wie ein verstohlenes Erkennungszeichen, und in diesem Augenblick hob die Musik wieder an und Alles setzte sich, um Louisa Miller an dem Gifte, das sie genommen hatte, sterben zu sehen. Louisa Miller beunruhigte ihre Zuschauer keineswegs durch eine zu treue Darstellung der letzten Augenblicke, sondern ging mit einem Heroismus ihrem Schicksale entgegen, den man keck Dickfelligkeit nennen konnte. Sie trillerte überlaut, starb und das Stück war aus. Indem sich Alles hinausdrängte in's Freie und die kühlere Nachtluft Battista entgegenschlug, begann er darüber nachzudenken, was er seinem kranken Vater zu berichten habe.

Welch ein Menschengewoge und Gemurmel!

Die Frauen, des Schleiers gewohnt, legten sich leichte Tücher oder Capotten graziös über das Haar, die Männer warfen den Shawl oder den Mantelkragen nach italienischem Brauch über die linke Schulter und eilten, ihre Cigarren, die schmerzlich entbehrten, anzubrennen. Equipageu rasselten, mit ihren Laternen-Augen dumm und geblendet in's Weite stierend, vorüber, Liebende benutzten die Stauung der Menschenfluth, um sich die Hände zu

drücken oder Liebesbriefe in die und aus den Muffen der Damen zu schmuggeln, verwegene Bengel mit übergroßen, schiefgesetzten Filzhüten machten sich das Extra-Vergnügen gegen den Strom zu drängen und über dem Allem wurden hier und dort und drüben an der Ecke und schon ganz in der Ferne die heutigen Oper-Melodieen gesummt, gesungen, gepfiffen. Eine Bettlerin mit dem unvermeidlichen Bambino bat per caritá ihr ein Almosen zu geben, weil ihr sehr hungere: „Geh', Bejammernswerthe," sagte ein Passant mit einer Baßstimme, „nachdem wir mit Louisa ausgewimmert haben, ist unser ganzer Vorrath von Mitleid erschöpft!"

Battista folgte, ohne seines Weges zu denken, der Hauptströmung. Offenbar strebte ein Jeder, sich für das Stillschweigen zu entschädigen und tapfer drauf los zu reden, mochte er nun gehört werden oder nicht. Bei Dingen, die sie interessiren, sind die Italiener pietätvolle Zuhörer, ruhiger, hingebender als die deutsche Menge, aber in Zungenfreiheit auch wieder ungeheure Schwätzer, Lacher und Anekdotenschützen, es scheint als hätte keiner eine ernste Sorge oder einen schweren Gedanken, mag sein Rock der zerrissensten einer sein. Nicht das „far niente," das Nichtsthun, ist das Beneidenswerthe dieser Nation, denn sie arbeitet, wo es sein muß, mit großem Ge-

schick und vortrefflicher Ausführung, aber die Sorglosigkeit oder eigentlich Sorgleichtigkeit, welche sie die Arbeit abwerfen lehrt und das Vergnügen ergreifen wie wir die Pflicht, das ist das, was uns blendet, uns, die wir ungeschickt in jede neue Situation fallen und erst mühsam Stellung nehmen, da wo der südliche Bruder von vornherein in der Rolle war.

„Entschuldigen Sie, Signor," unterbrach eine Stimme Battista's Betrachtungen, „meine Padrona möchte Ihnen ein Wörtchen sagen!" Es war Beppo, der mit dem abgenommenen Livreehute auf eine in der Nähe haltende Equipage deutete. Ueber den Wagenschlag winkte ihm das kleine bewegliche Händchen der Marquise, und als er herantrat, sagte sie: „Ich sah Sie im Theater, Signor René, und beauftragte Beppo Sie mir todt oder lebendig auszuliefern, gewiß können Sie mir sagen, was mein Maëstro Wallheim macht," sie sprach den Namen sehr lieblich und komisch aus, „dreimal habe ich in sein Haus gesendet und immer ward mein Bote unfreundlich und ohne Auskunft abgewiesen, man hat Sie mit ihm gesehen — wo ist er —?"

„Er ist krank, sehr krank, Marchesa, ich — er ist —" Battista wußte, daß sein Vater ängstlich vermieden hatte, seine Familienbeziehungen kund zu geben, wenn er jetzt das entscheidende Wort, in

Gegenwart der Dienerschaft obendrein, aussprach, mußte die Wirkung eine komische sein und der Maler stand der Dame gegenüber auf einem neuen höchst prosaischen Terrain.

„Nun?“ drängte die Marquise, „ah, ich begreife — steigen Sie mit ein und theilen Sie mir seine Krankheitsgeschichte im Fahren mit — wie leid mir dieser arme Professore thut; und was wird nun aus meinem rasenden Roland?“

Battista saß so schmal als irgend möglich neben ihr auf den seidenen Kissen, inmitten all' des Parfüms, ihre Stimme und ihr Athem säuselten durch seine Haare und ihre Schleppe breitete sich harmlos über seine Kniee aus.

„Nun?“ fragte sie noch einmal und schlug mit dem Fächer auf seinen Arm.

„Er ist todeskrank und ich — ich pflege ihn!“ stieß Battista verwirrt hervor.

„O, der Aermste, ich werde morgen zu ihm gehen — hoffentlich keine ansteckende Krankheit —?“ sprach sie, zur Seite rückend.

„Das nicht, aber es wird dennoch besser sein, die Signora bleibt diesem Krankenzimmer fern!“

„Was meinen Sie? Ich weiß, es wird ihn erfreuen und trösten, mich zu sehen!“ rief sie schmollend.

„Nicht Jeder besitzt eine deutsche Gleichgiltigkeit gegen solche Aufmerksamkeiten!"

„Herr Wallheim hat eine Gattin, welcher eine so ungewöhnliche Freundlichkeit wie ein Eingriff in ihre Rechte erscheinen müßte!" brachte der arme Battista mühsam heraus und kam sich dabei so moralisirend vor wie ein pedantischer Schulmeister; er schämte sich seiner Rechtschaffenheit.

„Ich verstehe," lachte die Marquise auf, „der Professor hat eine Frau, und Sie sind der Pfleger des Signor und der Anbeter seiner Donna — ah, köstlich!"

„Die Signora Wallheim steht mir allerdings sehr nahe —" er machte eine kleine Pause und holte Athem, „sie ist meine Mutter!"

Ein kleiner Schrei und dann: „Unmöglich, Sie heißen nicht Wallheim! Ich weiß, wer Sie sind."

„Kein Anderer! Ich führe den Namen meiner Pflege-Eltern!"

Ein kurzes Schweigen und dann ein helles, schallendes Lachen: „Wissen Sie, daß Sie der erste Mann sind, dem ich erlaube, mir eine Lehre zu geben — Dio mio — und er hat noch kaum den ersten Bartflaum —!" Sie fuhr mit der Spitze ihres behandschuhten Zeigefingers leicht über seine Oberlippe. „Wie sonderbar, daß mir der Maestro

nichts von Ihnen und von — ihr, von der Signora, gesagt hat!“

„Die Familien-Angelegenheiten unbemittelter und unbedeutender Menschen konnten kein Interesse für eine reiche Dame der ersten Kreise haben —!“

„Ich leugne nicht, daß ich eine Abneigung gegen jede Art von Misère habe,“ stimmte die Dame aufrichtig bei und streckte die kleinen Füße gemächlich und ungenirt aus, „es ist so gräßlich, arm zu sein!“

„Man sagt so!“

„Also Sie wissen es nicht?“

„Nein, meine Adoptiv-Eltern sind reich!“

„Weshalb sitzen Sie dann an einem so gemeinen Platz im Theater?“

„Ich sah dort vollständig gut!“

„Ah bah — man geht nicht in's Theater um zu sehen, man läßt sich sehen, es fädeln sich kleine Intriguen ein, man beobachtet das Publikum — Sie freilich waren ganz in die läppische Vorstellung versunken vor Bewunderung!“

„Sie irren, ich bewunderte nur, was so eine Tänzerin in der Frechheit leisten kann —!“

„Ah!“ schrie die Marquise auf, und im selben Augenblick erinnerte sich der aufrichtige junge Mann, daß seine Nachbarin selbst Tänzerin gewesen sein sollte. Es trat ein peinliches Schweigen ein, bis

die kleine Dame ganz unerwartet rief: „Sie sind ein entsetzlicher Moralist — Ihresgleichen muß immer schrecklich für die unbärtige Weisheit büßen — —! Da sind wir bei meinem Palazzo, wollen Sie mit mir und den anderen Herren soupiren?"

„Mein Vater erwartet mich!"

„Ihr Vater —! Gut, grüßen Sie Ihren Vater und — wollen Sie mir morgen sagen, wie es ihm geht — da ich nicht kommen soll?" Sie bot ihm mit lieblicher Freundlichkeit die Hand. Battista erinnerte sich peinlich all' der beinahe flegelhaften Ungeschicklichkeiten dieser Fahrt, er hatte ein so gutherziges kleines Geschöpf so tief als nur möglich verletzt, und doch erlaubte sie ihm noch in ihrer Nähe zu bleiben.

„O, ich komme gewiß und — gern!" stotterte er und quetschte die kleine Hand weidlich zwischen seinen beiden großen.

„Bravo, kommen Sie um Elf in der Frühe, da nehme ich meine Chokolade und wir plaudern von diesem rechtschaffenen, ernsten Deutschland und von unseren italienischen Kunstschätzen — wo in der Welt wäre ein Palazzo Pitti, wenn nicht in Florenz, und — denken Sie nicht, daß ich stets so — nachsichtig sei, ich sah Ihnen etwas an, das mich so bekannt berührte, vielleicht doch eine Aehn=

lichkeit mit — mit dem Maestro, Ihrem Vater; mein Gott, er ist krank, aber es ist mir so lächerlich, daß er ihr Vater ist. Gute Nacht!"

War Battista's Selbstvertrauen an der Seite seiner in schwerem Seidenstoffe einherrauschenden, parfümumwogten Gönnerin auch sehr erschüttert, so wuchs dasselbe doch, wie er in die engeren Straßen einbog, wo das nächtliche Treiben sich nur in seiner traurigen, von Weindünsten umnebelten Gestalt zeigte. Er sagte sich, daß er den rechten Weg einschlug, indem er den Bethörten als Gatten und Familienvater hinstellte. War Wallheim immer noch ein ausnahmsweise stattlicher Mann, so konnte seine Eroberung dem leichtsinnigen Weltkinde doch nur ein Zeitvertreib gewesen sein. Aber fort mit ihrem Bilde, dem Sohne blieb die schwerere Aufgabe zu erfüllen.

Der Maler saß aufgerichtet mit starren Blicken da und preßte die bleichen Lippen, unfähig eine Frage zu thun, auf einander.

„Ich bin lange fortgeblieben," sagte Battista ruhig, „die Marquise nahm mich eine Strecke in ihrem Wagen mit, um zu hören, wie es ihrem Professore ergehe. Ich versprach ihr morgen Kunde zu bringen, sie wünscht dringend, den rasenden Roland bald vollendet zu sehen!"

Der Kranke zitterte heftig, während sich sein Pfleger damit beschäftigte, seinen Anzug zu wechseln.

„Und," brachte der Maler dumpf hervor, „Du sagtest, daß ich — daß wir —"

„Daß ich Dein Sohn bin? Natürlich, ich wünschte sie für mich zu interessiren; ich denke, in Freundschaften besteht zwischen Eltern uud Kindern eine natürliche Gütergemeinschaft, so nahm ich mir gleich meinen Sohnestheil — sie ist so reizend, diese kleine französische Italienerin, und sie weiß ihre Nationalitäten zu handhaben wie ein Dandy seinen Claquehut, bald prunkend und herausfordernd auf der Stirne, bald im kleinsten Format verschwindend unter dem Arme. Ich meines Theils bin noch durchaus kein nationales Amphibium und weiß mich weder auf der terra firma meines Deutschthums, noch im bewegten Strome des Welschthums gehörig zu bewegen, beide hemmen mich, ich — —"

„Laß — laß", winkte der Kranke und sank wie überwältigt in die Kissen, „ich möchte schlafen!"

Battista suchte den Aechzenden bequemer zu betten, er wollte zum Arzt — zur Mutter eilen: „Erbarmen — Erbarmen!" flehte der Vater, „laß mir Ruhe!"

Und still wurde es, todtenstille — war es ein Todeskampf oder ein Kampf zum neuen Leben, der sich auf jenem Krankenlager vollzog? Battista

wußte es nicht, während er kein Glied zu rühren wagte, hafteten Auge und Ohr in höchster Anspannung im Bereiche des tiefen Schattens, den der Lichtschirm verbreitete. Er fing endlich an, den Brief der Gräfin zu lesen, um nicht selbst einer Art Fieberparoxysmus zu verfallen. Auf jeder Seite wurde das Thema über den Schmerz des Daseins wiederholt, früher hatte der Schüler an den erhabenen Schmerz des vereinsamten Idealismus geglaubt — heute, heute nicht, die leidenschaftslose Frau konnte kaum ahnen, was das in seiner Verödung zuckende Herz, dessen heftige Schläge Battista zu vernehmen glaubte, litt — und doch war auch dies ein Schmerz, der mehr Entsetzen als Theilnahme einflößte, ein nicht zu versöhnendes Weh! Vielleicht, ja gewiß gab es auch ein ideales, ein erhabenes Leid, der Sieg über den Staub — hatte wohl die muthige Babette mit ihrem „um so besser" einen solchen Sieg erfochten? —

Der einsame Krankenwärter zog Tinte und Papier heran — der Arzt schrieb hier stets seine Recepte — und begann seine Briefe zu beantworten. An die Gräfin konnte er nicht schreiben; obwohl von Natur nicht schwunglos, hatten die überreizten Stimmungen, die so vielfach auf ihn eindrangen, ihn ernüchtert. Unwillkürlich schrieb er: „Liebe

Mutter Bubi und liebe Urs!" Da stand es, der Schreiber lächelte auf die Schnörkeln der Ueberschrift, und Schnörkeln macht ein Neunzehnjähriger selbstverständlich, wenn er an zwei Frauen schreibt. „Mutter Bubi!" wie beruhigend, so gleichsam bis in alle Ewigkeit unumstößlich das klang. „Ich schreibe an Euch Beide zusammen, weil ich Euch mit Rath und Hilfe am nöthigsten hätte — ich pflege meinen kranken Vater und fürchte, ich mache es recht schlecht. Mich däucht, ich würde besser damit zu Stande kommen, wenn der Kranke nicht so traurig geduldig wäre, er klagt nie, er bittet um nichts. Die Dinge gehen besser, wenn man einen kleinen Widerstand merkt, man weiß, woran man ist; eine so wortlose Geduld ist wie ein freiwilliges Wegwerfen des Lebens. Urs — ich nenne Dich noch Du, bis ich wieder komme — wenn Du statt meiner da säßest, ich glaube, das müßte ihm so gut thun, Du hast noch nie einem Wesen etwas zu Leide gethan und bist wie ein heller Mondschein, das wirkt beruhigend; wenn ich einmal krank werde, dann muß die Urs kommen! — Von dem Leben draußen kenne ich noch wenig, meine Augen sehen die Paläste, Kirchen und Kunstwerke, die sich mitten in's Leben hinein als Gemeingut des Volkes gleichsam auf die Straße stellen. Jeder Bettler kann

an die herrlichen Marmorstatuen heran treten und seine Hände auf dieselben legen — meine Augen sehen das Alles, aber mir gehört noch nichts von dem, was aller Welt gehört, ich merke, es sei schön und einzig, aber ich weiß nicht weshalb und worin es anders und besser ist, als das, was ich bisher kannte. Vielleicht lerne ich's noch, wie einigen Menschen die Zunge gelöst werden muß, damit sie sprechen lernen, so vielleicht Anderen die Seele, damit sie die Sprache der Kunst verstehen. Ich hatte mich in vielen Erwartungen geirrt, ich dachte, die schönen Dinge machten lustig, aber das ist nicht so, das sieht mich Alles an, als wollte es sagen: „Was kannst denn Du? Ich muß immer denken, was denn Ihr nur empfinden würdet, wenn Ihr das Alles säht — für Denjenigen, der nicht in die Häuser und Herzen blicken kann, muß es ein ganzes Paradies sein. Verzeihe nur, Ursi, daß ich Dich traurig mache — Mutter Bubi hält sich schon steif, wie ich weiß — aber diese Krankheit ist anders, wie diejenige Papa Renners; der ist krank wie ein gährendes Getränk, es muß so sein und wird starken Geistes danach, aber mein italienischer deutscher Vater liegt darnieder mit Leib und Seele wie ein gefällter Baum! Vielleicht wenn ihn Jemand aufrütteln könnte, daß — —"

Am nächsten Morgen sah Battista, daß er hier eingeschlafen war. Auch sein Vater athmete in ruhigem Schlummer. Im grauen Morgendämmer überlas der Jüngling, was er im Nachhall des gestrigen Theaterbesuchs und der Wagenfahrt geschrieben, er trat zornig mit dem Fuße auf die Erde: „Das ist der Brief eines Weibes," murmelte er. „Mutter Bubi wird ein spöttisches Gesicht machen und sagen, ich gackere wie ein krankes Huhn; Ursi, nun die arme Ursi, der wird's meinetwegen gefallen, sie hat kein Urtheil, aber die Babet und die Marquise, wenn die es läsen — die müßten mich so jung, so jung finden." Wie der Mensch körperlich wächst, ohne zu wissen wie, so entfaltet sich auch sein Wesen, in gleichmäßigen Verhältnissen Zoll für Zoll, unter dem treibenden Einflusse besonderer Verhältnisse manchmal so rasch, daß über Nacht ein Zweig, ein kräftiger Trieb emporschoß, der in seiner lichteren Färbung, in seiner zarteren Natur dem alten Stamme wie ein Fremdes ansteht. Auch Battista war noch nicht vertraut mit den Simsonslocken seines Hauptes, die entweder poetische Zier bleiben konnten oder zur Löwenmähne erstarren, falls nicht eine scharfe Scheere sie vor der Zeit fällt.

---

6. Weltkinder.

Das Frühstücksboudoir der Marquise war mit so vielen grünen Pflanzen verziert, daß das Tageslicht nur gedämpft eindringen konnte. Die Bevorzugten, die gegen Mittag, wo die Signora ihre Chokolade nahm, diesen Raum betreten durften, fanden diese Einrichtung sehr poetisch. Mademoiselle Fanfan, die das Recht hatte, in diesem Palast aufrichtig zu sein, aber sagte, als sie das so einrichtete, mit ihrer blechtönigen Stimme: „Mittags hat der Teint der Damen am wenigsten Frische und ihre Augen haben am wenigsten Glanz, werfen wir einen unsichtbaren Schleier über unser Haupt!“ Das Haupt Fanfan's, mit dem der Marquise zusammengehalten, hätte inzwischen einen weiblichen Januskopf mit einem alten und einem jungen Antlitze gebildet. Fanfan war im Haushalte der lebenslustigen Wittwe Alles in Allem, vorzugsweise aber Toiletten-Oberpriesterin, sie sah beim Frisiren

des kleinen, schönen, unruhigen Frauenkopfes so feierlich aus, als gälte es, die Schlangen des Medusenhauptes in Locken nach dem neuesten Pariser Modejournal zu ringeln. Beim Frisiren wurden auch zugleich die kleinen Herzensangelegenheiten der Herrin aus den Papilotten genommen und durchgehechelt. Die Finanzen der Marquise besorgte Fanfan dagegen durchaus selbstständig, und sie hatte ein großes Geschick unter der Decke des uneingeschränktesten Luxus eine merkwürdige Knauserei zu betreiben.

Fanfan war das einzige Geschöpf, von dem sich die viel umschwärmte Marquise wirklich geliebt wußte. Diese Liebe war auch Mademoiselle's einzige Tugend, der einzige Wegweiser aus der Nichtigkeit des Irdischen in's Jenseits, aber auch der einzige Freipaß für ihre konfiszirte Erscheinung den Menschen gegenüber, die noch ein Fünkchen Schönheitsbewußtsein gerettet hatten. Eine Jugend voll Entbehrung und Leidenschaft hatten die arme Fanfan skelettirt, als ob sie in der That vierzehn Tage in einem Ameisenhaufen gelegen hätte. Als Pariser Ballettänzerin hatte ihr Name nie irgend welchen Klang erreicht, und der Widerhall des Goldes blieb mithin ebenso stumm. Sie versuchte es einmal, sich im Kohlendunst zu ersticken, aber

der Kohlen waren zu wenige und Fenster und Thüren waren zu undicht, das Leben riß sie mit wahrer Schadenfreude wieder an sich. Sie tanzte mehr und mehr in den Hintergrund und wurde immer älter und häßlicher, sie konnte endlich nur noch in Charaktertänzen als Nonnengeist in Robert dem Teufel oder als nächtlicher Spukgeist verwendet werden, auch Hexenrollen schlugen in ihr Fach. Da fiel sie, die manchmal Anderen eine Grube gegraben, endlich selbst hinein, nämlich in die Versenkung, und erlitt einen schrecklichen Beinbruch. Man kurirte sie mit aller Sorgfalt, um die Verkrüppelte dann völliger Hilflosigkeit zu überlassen. Als die Pforten des Spitals sie nicht mehr beherbergen wollten, benutzte die Obdachlose einen köstlichen Mondschein-Abend, um an der Seine spazieren zu gehen, und zwar an weniger belebten Theilen derselben. An demselben Mondschein-Abend ruderte der hübsche Kunstreiter Antoine, der irgend einer kleinen Vorstadttruppe angehörte, eine immer lachende, kleine allerliebste Dame in dem Boote einer gutmüthigen Fischhändlerin umher; die beiden Liebenden, das waren sie, beabsichtigten nicht zu fischen, trotzdem trieb ihnen ein Fang zu, und zwar in den besinnungslosen dürftigen Erdenresten der Tänzerin Fanfan.

Das glückliche Paar säumte nicht, den Ueberschuß seiner irdischen Zufriedenheit auf den sterilen Boden des abgetanzten, verwaschenen und verglimmenden alten Daseins zu verpflanzen und an ihr zu Samaritern zu werden. Fanfan ward gerettet und setzte sich, wie ein Hausschwamm, in der Mansarde der kleinen Dame fest. Jetzt, wenn die kleine arme Dame eine große, reiche geworden, hatte sie das nur Fanfan's Klugheit und Geschicklichkeit zu danken. Fanfan besaß die Eigenschaft zurückzuwachsen, sie wurde von Jahr zu Jahr kleiner, nur ihre Nase huldigte dem Einschrumpfungsprinzipe nicht, sie war es ihrer Besitzerin schuldig, die Würde des Ganzen aufrecht zu erhalten und die vielen krummen und eckigen Linien der ganzen Gestalt mit einem regelrechten kühnen Bogen zu verschönern; dies Streben lohnte sich derart, daß endlich die Nase gewissermaßen die Handhabe der Erscheinung bildete, welche letztere, nächst diesem Schnabelgebilde, noch dadurch um so elsternhafter wurde, daß das übel geheilte Bein ihren Gang in ein sonderbares Springen verwandelte, nicht zu vergessen, daß ein gewisses Wackeln zur Wiedergewinnung des Gleichgewichts bedingt war.

Die Marquise lag auf einer Art Ottomane, vor sich die schwarze Chokolade und eine Flasche

des feurigen Cyperweines, der den Trank durchgeistigen sollte. Auf dem Kopfe trug die Dame einen feuerrothen Fez mit langer Quaste und zwischen den Lippen hielt sie eine Cigarrette; unter dem weißen Morgenkleide kamen die kleinen Füße in goldgestickten Klapp-Pantoffeln zum Vorschein, einer derselben hatte bereits seine schwankende Position aufgegeben uud lag unten auf dem Teppiche.

Fanfan sprang im Zimmer umher und ihre Herrin verfolgte die Alte mit jenem klaren, neugierigen Vogelblick, der ihr eigen war; sie wußte sehr wohl, daß dieses Gebahren ihres Faktotums nur Maske des Fleißes war, aber wenn letzteres diese kleine Komödie spielte, pflegte immer eine wichtigere Mittheilung im Hinterhalte zu lauern. Die verkrümmte Tänzerin redete nur französisch, nicht weil ihr die Fähigkeit zum Erlernen anderer Sprachen fehlte, aber weil sie Alles, was nicht französisch war, verachtete. Wcnn Rouqueplan behauptet, die Undankbarkeit sei die Unabhängigkeit des Herzens, so war Fanfan's Herz in Betreff ihres Vaterlandes, dem sie so wenig zu danken hatte, und ihrer Herrin, der sie Alles dankte, sehr befangen, sie hatte nur diese beiden zarten Punkte gerettet, seitdem sie in den letzten Kinderschuhen Pas in der Tanzakademie einübte und gleich nach

der Stunde dieselben ausziehen mußte, um in ein Paar zerissenen Stiefeln ihrer Großmutter durch Nacht und Regen heimzugehen.

„Und,“ begann Fanfan, sich plötzlich herumschwenkend, „an wessen Arme werden wir heute Abend in den Ballsaal treten? ich würde dem Cavaliere den Vorzug geben —“

„Brr, Fanfan, ma bonne, Du hast ein entsetzliches Talent, mir immer die albernsten Vogelscheuchen, die sich weit und breit finden, zu empfehlen, mit dem alten Lou hatte das einen Grund, wir waren arm und er reich, aber für all' die Jahre im Fegefeuer darf ich jetzt frei, frei wie eine Sylphide sein, Jugend will zu Jugend, ach, wenn Antoine noch lebte —!“

„Hein, Petite, ich bin zufrieden, daß sie ihn aufgeknüpft haben!“

„Ah, das ist der Dank dafür, daß er Dir das Leben rettete!“

„Das war eben keine dankenswerthe That, ma chatte, mich würde Niemand entbehrt haben, freilich ohne mich — wer weiß, wo Du säßest? Aber laß ihn baumeln, Kind, wir können keine Bekannten ohne Geld und Namen gebrauchen! Soll Dich also der Lord führen?“

„Du willst sagen, der Doppelgänger? Unmög=

lich, das gäbe einen Doppelmord, der Eine stirbt vor Freude, der Andere vor Schmerz, da sie schon nichts ohne einander thun können; nein, nein, liebe Freundin, das würde mir den ganzen Ball verderben!"

„Also der deutsche Baron oder der russische Attaché?"

„Fi donc, mach' mich nicht ungeduldig — ich weiß noch selbst nicht, was ich thue oder lasse —!"

Fanfan machte einen kleinen Seitensprung, ihre Nase beugte sich vor, als wollte sie die Marquise mit derselben hacken und dann sprach sie mit schrecklich schnarrendem „r": „Ich weiß genug — der junge Mann, den Du seit einer Stunde vergebens erwartest, Du thörichteste aller Thörinnen, darf nur ein Wort reden — —"

„Du vergißt, daß sein einfacher Name ein Incognito ist — wir wußten längst, daß er kommen würde —"

„Ha — ha —" tönte ein trockenes, bellendes Lachen, das allem Anderen ähnlicher klang, als einem Ausbruche von Heiterkeit, „ja, Du erwartetest einen Fürstensohn, der Dich gesehen hatte, der unerkannt in Deine Nähe zu kommen gedachte, Du ließest Thor und Thüre öffnen, damit er hinein schlüpfe, es war Alles trefflich eingerichtet, der junge Herr kam auch, aber — er war nicht der Rechte, der

Rechte liegt zu Füßen der Signora Montebianco und hat vergessen, daß es ihn gelüstet, Dich malen zu sehen. Ja, ma Petite, wir lassen uns immer das Beste entgehen. Da die Bewunderer bereits so sehr abnehmen, wär's wohl endlich an der Zeit, an eine Heirath zu denken — der Cavaliere —!"

Die Marquise schlug ihr helles Gelächter auf, jene rieselnde Tonfolge, die so unwiderstehlich ansteckend wirkte, stieß die Asche von der Cigarrette und fragte: „Weshalb muß ich denn immer eine Schaar von Bewunderern haben? Ich will mich nur amüsiren, lachen, tanzen, gute Dinge hören, sehen, essen — Deine Reden sind verloren, als schleudertest Du sie in das grausige, große Meer, das mich ebenso sehr abschreckt, als Deine verliebten Greise — es würde mich freuen, wenn Signor René ein Prinz wäre, aber Antoine, den ich so sehr geliebt habe, war auch kein Prinz, und René ist so schlicht und ehrlich, wie es mein armer, lieber Antoine war —!"

„Närrin!" kreischte Fanfan und machte ein paar Bocksprünge, „Närrin, wirf Deinen Titel fort, kränke Deine vornehmen Verehrer, und Du wirfst Deine Schönheit, Deinen Kredit, den ganzen Zauber Deines Wesens von Dir. Die Lionessen lachen höhnisch und Du stirbst noch in dieser Saison vor

Neid. Willst Du, daß Deine Vergangenheit in der Zeitung stehe, damit jeder Gassenjunge, der buchstabiren lernte, sie liest, damit — — genug, Bichette, erscheine heute Abend am Arme dieses Handwerksburschen und Du bist morgen in den Bann gethan, ein falscher Diamant in schöner Fassung ist besser daran, als ein echter im Kehricht. Sei ein gutes Kind, Gaton, zurück können wir nicht, wir müssen vorwärts!"

„Mach' doch nicht um jede Kleinigkeit einen solchen Lärm," rief die Wittwe und balancirte den Pantoffel auf der Fußspitze, „dieser René ist am Ende nichts als ein unhöflicher Bursche, dem es nie einfallen wird, mir kostbare Geschenke zu machen, und ich habe die Geschenke gern, weißt Du, und ich kann es nicht leiden, wenn geistlose Frauen, wie diese Montebianco, sich einbilden, sie fänden mehr Beifall als ich, sieh und deshalb — —"

„Signor René!" meldete Beppo und Battista erschien auf der Schwelle.

Fanfan flatterte auf wie ein erzürntes Huhn und die Marquise lachte: „Sie kommen eben recht, Signor, meine Freundin Fanfan, welche sich die undankbare Aufgabe stellte, meine Erziehung zu verbessern, predigte mir Verachtung des männlichen Geschlechtes, ich zeigte mich auch bereit, die Dummen

und die Alten zu opfern, aber damit ist Mademoiselle nicht zufrieden."

Battista blickte die alte Elster mit ungeheucheltem Staunen an: „Eva — die Schaffende —" sagte er gelehrt, „sollte dem kriegerischen Manne das Zerstören überlassen!"

„Ja, der alte Adam der Herrschsucht möchte uns zum blinden Gehorsam zwingen!" lachte die Marquise; „denken Sie nicht, mich mit Ihrer Schulweisheit zu blenden, ich habe studirt, ach schrecklich viel Gelehrsamkeit! Ich bin drei Jahre lang in einem düsteren Hause von einem milzsüchtigen Gatten gefangen gehalten, mit keinem anderen Mittel, mich zu zerstreuen, als jene alte Fanfan und eine große verstaubte Bibliothek, ich machte es wie der Storch und stand immer auf einem Fuße, mich besinnend, welches der beiden Vergnügen am tödtlichsten ermüde, aber wie ich auch zutrat, merkte der arme Fuß, einerlei ob rechts oder links, stets, er trete in Dornen!" Hier gab sie auch dem zweiten Pantoffel einen Schwung, so daß er hart an Fanfans Nase vorbei in eine kleine Palme flog.

„Armes kleines Füßchen," bedauerte Battista, den Pantoffel zurückbringend.

„Und wie geht es dem Maëstro?" fragte die

Marquise, „hat er keine Sehnsucht, mich und den Orlando wieder aufzusuchen?"

„Es geht ihm besser, er hofft bald wieder an's Werk zu gehen!"

„O, wie mich das freut, er ist ein Charakter im Rembrandt'schen Kolorit; so etwa, was beim Diner der Caviar ist, wissen Sie, etwas, das man des Wechsels wegen gern hat, die lustigen Leute habe ich lieber, aber wer ist denn von Euch Männern noch lustig? Ich kannte einen Mann — der —"

„Der war geistreich?" forschte Battista.

„Gott bewahre — ich weiß gar nicht, ob er Geist hatte, ach, das sind schreckliche Menschen, die immer über Alles denken, was sie sagen! Da war zum Beispiel ein Professor, weißt Du, Fanfan, damals in Nizza, der mich denken lehren wollte, er selbst dachte auch, das war so, als wenn ein Strick zu kurz ist und man knotet noch ein Stück in aller Eile an. Ich liebe die Kunstgedanken nicht und will mich nicht länger machen als ich gewachsen bin. Ein anderer Reisegefährte, der Bücher geschrieben hatte, behauptete sogar, jeder Mensch müsse Grundsätze haben. ‚Haben Sie welche?' fragte ich. ‚Natürlich!' sagte er selbstzufrieden. ‚Richten Sie sich immer streng nach Ihren Grundsätzen?' — ‚In allen Fällen ist es nicht möglich!' entgegnete

er kleinlaut. Das war auch ein Deutscher, der den moralischen Pelz, wenn's d'rin zu warm wird, ein wenig lüftet — wenn man heucheln will, nur nicht vor sich selber!"

Battista machte ein Gesicht wie ein Jagdhund, der unsicher eine Fährte aufnimmt. Was war dies Alles! Es konnte nicht das Rechte sein und doch huschten die Worte so lieblich von den schönen, lachenden, frischen Lippen, die Plaudereien waren so unverfälscht, daß man sie mit Rückert gern Vogelweisheit des Kindermundes nannte. Man behauptet, unverdorbene Gemüther empfänden unwillkürlich erschreckend unlautere Berührungen. Die kleine Marquise prunkte nicht mit ihrer Moral, sie hatte eigentlich nie die nähere Bekanntschaft einer solchen geistigen Macht erstrebt oder erfahren, sie wußte nicht, ob und wo und in welcher Religion sie etwa getauft ward, erzogen war sie in keiner, und doch verletzte ihr Wesen, so selbstsüchtig und oberflächlich es war, nicht das Gefühl des unbefangenen Mannes, denn die eingeborene Weiblichkeit hatte sich siegreich des Platzes bemächtigt und wuchs da als wilde Pflanze, wo sonst die Erziehung mit mühsamer Kultur einen Zier- oder Küchengarten zu Wege bringt. Wie ein Bach die Kiesel rundet und schleift, über die er dahin rieselt, so war das

bewegte Leben über dieses kleine Weib dahin gezogen, sie hatte gelernt aus langer Weile und absichtslos, sie raffte die Begriffe rings um sich auf wie die Schulbuben den Schnee, um sie dem ersten Besten an den Kopf zu werfen im losen Spiel, sie nahm die Eindrücke wie ein Wasserspiegel, sie vermochten kaum Wellen zu schlagen und nichts änderte sich als die Oberfläche. Dennoch hatte sie eine Stimmung, ein Gefühl, das so wiederklang wie die ruhende Saite, welche der entsprechende Ton mitklingen macht, diese höhere Triebkraft hieß Malerei und Plastik. Einerlei, ob das Urtheil der Coulissen-Malerei ihrer ersten Jugendjahre nicht gar weit entwachsen war, sie suchte doch die veredelte Natur in der Kunst und lernte vor den Niobiden bewundern, obwohl sie ihrer eigensten Meinung nach nur das Lachende und Lustige dulden und lieben wollte. Als sie jetzt die Cigarrette wegwarf, in die Pantoffeln sprang und rief: „Mein Gott, Sie sehen ganz feierlich aus, um Sie vor dem Denken zu warnen, habe ich Sie ganz gedankenvoll gemacht — kommen Sie, ich zeige Ihnen meine Gemälde, die, welche von Meistern sind und auch, was ich selbst gestümpert habe, und auch die Büste, welche ein berühmter Professor von mir anfertigte — —“ sie legte ihre runde diamantenblitzende Hand auf Battista's Arm

und zog ihn in den nächsten Raum, dessen Wände mit Oelbildern geschmückt waren. Aus einer Nische lachte zwischen allerhand Geranke der Kopf der Marquise in blendend weißem Marmor. Die Marmorhaare lagen auf den vollen, zierlich gebauten Schultern, ein Diadem auf der Stirn und ein griechisches Gewand schloß sich mit einer Camée auf der Achsel.

„Nun?“ fragte die kleine Dame erwartungsvoll, denn die Ideenverbindung mit der „Göttin“ lag zu nahe, um hier nicht ausgesprochen zu werden, und sie fühlte sich in ihrer Sorglosigkeit dem Ueberirdischen verwandt. Statt dessen brach Battista in ein helles Gelächter aus und sagte im Lachen: „Der Herr Professor muß ein Siebenziger, mindestens ein ehrwürdiger Sechziger gewesen sein!“

„Allerdings, er war alt, aber er ist ein anerkannter Künstler und ich möchte nur wissen, was Sie an der Arbeit, die Alle bewundert haben, zu tadeln finden?“

„Der alte Herr mißbrauchte Ihr schönes, junges Haupt zu seiner eigenen verrosteten Idee, keine Verkleidung war übler und unnatürlicher als die feierliche junonische — ich würde Sie darstellen als — —“

„Da bin ich neugierig!“ rief sie mit großen staunenden Augen, und versuchte es die Fäustchen

herausfordernd in die Seite zu stemmen. Mit der Büste verglichen, machte sie einen so unwiderstehlich komischen Eindruck, daß Battista seinen Uebermuth nicht länger beherrschen konnte, er war mit ein paar großen Schritten über die Marmormosaik des Fußbodens neben der herabgelassenen Seidenportière des benachbarten Salons und indem er hindurchschlüpfte, rief er zurück: „Als Bacchantin!“

Da Battista entsetzlich eilige keine Klapp-Pantoffelschritte hinter sich vernahm, setzte er ungesäumt seine Flucht durch die nächste Thüre fort, in dieser Thüre aber rannte er nicht nur gegen einen Eintretenden, sondern wurde auch noch von hinten im selben Moment durch zwei ebenso hübsche als kräftige Arme zurückgezogen, die Gruppe der Drei hatte sich so plötzlich gebildet, daß sie einen Moment wie erstarrt blieb, jetzt unterbricht eine lachende Stimme das Schweigen, jetzt eine zweite und Battista wird in's Zimmer zurückgezogen, in welches der deutsche Baron mit um so ernsterer Miene folgt, je mehr die Zwei lachen.

„Ich komme zu spät, Ihnen guten Morgen zu wünschen,“ sagte der Eingetretene mit dem Tone des Vorwurfs. „Ihr Morgen scheint ungemein gut begonnen zu haben, Madame!“

„Ja, das hat er!“ war die Entgegnung, und

sie nahm Battista's große Hand dabei zwischen ihre beiden kleinen.

„Brava — das heißt, ich kann wieder gehen, Marquise — also bis auf gelegenere Zeit!"

„O, ich bin nicht so neidisch, Ihnen ein wenig von der Konversation des Signore René, Ihres Landsmannes, zu mißgönnen, er hat ein Urtheil über Kunst — ah —" sie küßte die Fingerspitzen ihrer rechten Hand und schloß wie geblendet die Augen.

Der Baron setzte den Hut härter auf einen Marmortisch als es für die Konservirung des ersteren gut sein mochte und sprach in mühsam gedämpftem, rauhem Tone: „Ich bin meinem Landsmanne sehr dankbar, daß er das Vaterland rettet, indem er beweist, daß nicht alle Deutschen ohne Kunstverständniß, mit anderen Worten, so höchst prosaisch sind wie ich!"

„Es thut mir leid, Herr Baron," fiel Battista ein, „Ihrer gütigen Voraussetzung nicht entsprechen zu können; was ich so frei war, der Signora zu äußern, war keine Kunstkritik, sondern eine Kritik ihrer Person!"

„Um aller Heiligen willen," rief die Marquise und hielt ihm den Mund zu, „ermuntern Sie den Baron nicht, sein Urtheil über mich auszusprechen,

es ist mir ein Räthsel, weshalb er unsere würzige italienische Luft athmet und unsere gesegnete Landschaft anblickt, da Alles, was er hört und sieht, nur dazu dient, ihm den Kontrast zwischen hier und Deutschland um so fühlbarer zu machen und stets zu unserem Nachtheile! Und die Menschen, ach die Menschen und vor Allem ich! — nicht genug, daß er mir täglich eine Liebeserklärung wie einen Speisezettel auftischt, nein, er thut es auch noch in dem entsetzlichsten Italienisch, das ich jemals hörte; dasjenige der beiden Lords vielleicht ausgenommen!"

„Ich sehe jetzt, daß es Noth thut das Vaterland zu retten," lachte René, der auf des Deutschen Stirn ein paar unheimliche Falten erblickte. Lassen Sie mich Ihren Schildträger sein in dem Kampfe gegen die Amazonen!"

„Das mediceische Wappen!" warnte die Marquise.

„Ich trotze selbst den Médiceern, Madonna, und ihren schrecklichen Pillen!"

„Und wissen Sie, was die Mediceer thaten, wenn sie dem verbündeten Feinde nicht gewachsen waren?"

„Nun?" fragten die Männer.

„Sie riefen Zwietracht zwischen den verbündeten Mächten hervor!" flüsterte die Marquise und schlich

mit einem Schnalzen der Finger und einem schelmischen ‚Addio!' in's nächste Zimmer.

Die zwei Zurückgebliebenen sahen einander an und unter dem Blicke wurden ihre Züge unwillkürlich ernst.

„Ich frage nicht, in welchen Beziehungen Sie zu der Herrin dieses Hauses stehen," sagte der Aeltere deutsch und die Arme kreuzend, „aber ich erlaube mir, Sie in Kenntniß zu setzen, daß ich die Wittwe heirathen will und heirathen werde, und daß ich kein Hinderniß zwischen mir und diesem Ziele anerkenne!"

„Außer vielleicht den Wunsch der Dame selbst —!"

Der Andere lachte roh: „Vielleicht, daß sich die Frau Marquise veranlaßt fühlte, ihre Vergangenheit durch ihre Zukunft zu — wie nenne ich's? — zu korrigiren!"

„Ah, —" stieß Battista hervor, „und Sie würden durch einen solchen Zwang —?"

„Ganz recht," erklärte der Baron und setzte seinen Hut auf, „durch diesen Zwang werde ich zum Ziele kommen — leben Sie wohl!"

Battista blickte ihm nach und richtete seine kräftige Figur auf, als wollte er sich von ihrer Muskelkraft Rechenschaft geben, dort hatte dies süße kindische Weib gestanden und seine Hand vertrauens-

voll in die ihrige genommen, dort hatte ein anmaßender herabgekommener Spieler mit dürren Worten erklärt, er werde das Unritterlichste, das ein Mann zu thun im Stande ist, ausführen, er werde eine Frau, deren Vermögen ihn lockte, deren Wesen er mißachtete, zwingen, ihm ihre Haud zu reichen! Mit zwei Schritten war er vor der Büste, er küßte die weißen Marmorlippen, die noch unklassischer denn zuvor zu lächeln schienen, legte seine Rechte auf das Diadem und murmelte: „Wer Du auch bist, Dein freies, lachendes Haupt soll nicht zur Sklaverei herabgedrückt werden, so lange diese meine Augen offen stehen!“

Der junge Mann ahnte wenig, daß man im Hause einer eleganten Modedame nie unbelauscht ist, auch er war es nicht, wenngleich man weder seinen deutschen Zwiesprach mit Baron Raubruck, noch seinen Monolog verstand. Vor einem der Schlüssellöcher hockte Fanfan, die jetzt entrüstet emporschnellte und sich gelobte, den verliebten Handwerksburschen so schnell als möglich aus dem Hause zu vertreiben; durch die schweren Seidenfransen der Portière leuchteten die bestrickenden Augen der Marquise und: „Braver Junge,“ flüsterte sie, „er ist ganz wie Antoine!“

Mit raschen Schritten eilte Battista zu seinem

Vater; er, er konnte die Wittwe warnen, er, bekannt mit den Besonderheiten der Gesellschaft und des Landes, mußte am besten wissen, was hier zu thun sei; der Gedanke, die kleine Frau bevorzuge ihren unabweisbaren Bewerber, stieg nicht auf, so stand keine Liebende dem Auserwählten gegenüber, so brutal bekräftigt kein glücklich Liebender seine Hoffnungen.

Im Bette lag der kranke Mann, von grimmer Eifersucht verzehrt und bitter bereuend, daß er in der brennenden Sehnsucht, von ihr zu hören, den eigenen Sohn sich vielleicht zum Rivalen gemacht habe; da trat dieser ein, und mit dem düsteren Blick auf Battista gerichtet und rauher unsicherer Stimme sagte der Leidende: „Du bist sehr lange geblieben, Johannes, Du trafst sie wohl allein?"

„Vater," erwiderte Battista, indem er die vollen dunklen Haare zurückstrich, „außer uns Dreien lebt noch ein Vierter in Florenz, der die Geschichte der Marquise kennt, und zwar noch genauer kennt allem Anscheine nach als wir, leider, denn er wird diese Kenntniß dazu benützen, das Vermögen der armen Frau, welcher Freiheit Lebensluft ist, an sich zu reißen, indem er ein schmachvolles Ehebündniß erzwingt!" —

Das gelbbleiche Antlitz des Kranken wurde erd=

fahl, einen Moment schloß er die Augen, dann fuhr er in die Höhe: „Gieb' mir meine Kleider, Johannes, ich habe keine Zeit krank zu sein, Catina bedarf meiner!"

Zitternd fuhr er in seine Kleider und verlangte dann in's Freie geführt zu werden, indem er sich auf den Arm des Sohnes stützte. „Vater," sprach Battista liebevoll, nachdem er die Kammerthüre geschlossen, „noch eine andere Frau bedarf Deiner, sie ist nicht durch einen Fremden, sondern durch den Theuersten, Nächsten gekränkt, der ihre Pflege verschmähte — sie ist eine makellose Frau!"

Ein wilder Blick streifte den Sprecher, dann senkte der Unglückliche das Haupt und murmelte: „Führe mich hinauf — ja sie ist — makellos! O, es ist zum Todtschießen mit diesen makellosen Frauen, die ihre Tugend wie eine Sklavengeißel über uns schwingen — komm', daß ich die wundgeriebenen Glieder wiederum in's Joch beuge!"

„Armer Vater — arme Mutter!" seufzte Battista und sie gingen selbander hinauf.

Der Sohn öffnete die Thüre und rief hinein: „Mama, hier ist der Vater, der Dir eine frohe Ueberraschung bereiten will!"

Die so leicht wechselnde Gemüthsstimmung der Signora kam ihr dieses Mal zu Hilfe, sie flog

mit jugendlichem Ungestüm an den Hals des Eintretenden und überschüttete ihn mit einer Fülle von echt weiblichen Aufmerksamkeiten, die verschönernd auf sie selbst zurückwirkten. Das Zimmer sah, Dank der Einrichtung, daß die Portiers-Frau täglich oben aufräumen mußte, geklärter aus denn je zuvor, und die Signora, durch den Sohn vor drückenden Sorgen geschützt, hatte ein gewisses behäbiges Ansehen. Man weiß bei diesen Naturen kaum, welches eigentlich ihre herrschende Stimmung ist, denn sie lassen sich, durch einen geringen Druck, wie die Spieluhren, ganz und gar in eine andere Melodie umsetzen.

„Weißt Du, Marito mio," sagte sie, „weshalb Gigia nicht da ist? Sie geht jetzt zur Schule, wie Du es schon lange gewünscht hast, aber das Geld fehlte und sie mußte einen Anzug haben, um sich sehen lassen zu können und — —"

Der Kranke wischte sich den Schweiß von der Stirn. G. Eliot sagt: Wir sind minder freundlich gegen die Frau, welche uns liebt, als gegen das Thier, welches uns anhängt, weil — das letztere stumm ist!

„Der Papa muß in's Feie," unterbrach Battista die Mutter, „ich werde mit ihm ausfahren!"

„Das wird ihm gut thun," stimmte die Signora

bei, „ich erbiete mich nicht, Euch zu begleiten, denn Papa unterhält sich besser ohne mich!“ schloß sie mit jener dickfelligen Ergebung einer langen trüben Erfahrung, welche die zarte Empfindlichkeit vernichtet hat.

Abends beantwortete Battista den Brief der Gräfin Brünne. „Sie bitten mich,“ schrieb er, „Ihnen mitzutheilen, was ich treibe, vor Allem, was ich denke und fühle — ich wollte das wohl, aber es geht nicht, ich könnte Ihnen vielleicht sagen, was und wie ich sein möchte, und auch das kaum, weil sich der Gesichtskreis ausdehnt! Wie ich bin, das weiß ich selbst nicht, und was heute eine treue Wahrheit ist, würde morgen schon mir selbst Lüge sein, selbst wenn ich Zeit hätte zu grübeln. Ich freute mich früher immer darauf viel zu erleben, ich dachte mir das wie eine Schifffahrt, schon merke ich man erlebt nichts, wenn man sich treiben läßt; die Freude und die Kraft des Fortschreitens ist die, unsere Hand an's Steuer zu legen. Sie wünschen, ich soll den breiten Strom der Alltäglichkeit meiden — es geht nicht, edle Freundin, aber gegen denselben zu schwimmen — das möchte ich können und übe mich.

„Sie flehen mich an, nicht zu fallen auf dem glatten Boden der großen Welt — ich weiß, daß

es Sie betrübt, aber ich weiß nicht, ob es möglich ist, stets das Gleichgewicht zu erhalten, ich werde mich bestreben keinem Anderen Unrecht zu thun, mir selbst „beim Wetten und Wagen" mag oft die strenge Ueberlegung entweichen, ich glaube, ein rechter Mann kann fallen, wie einst Wilhelm der Eroberer fiel und rief! „England, ich fasse Dich!" gleichsam einen neuen Besitz ergreifend. Ich soll mich nur an achtungswerthe Frauen anschließen, fordern Sie. Auch hier muß ich Sie bekümmern. In Büchern und in der Theorie sind die Linien so haarscharf gezogen, in welche das Achtungswürdige und das Verächtliche eingehegt ist, fühllos ist der Buchstabe, aber das Leben spiegelt sich anders in unserem Auge; da wir nicht bestimmen können, wie hoch wir stelbst stehen — wie vermöchten wir den Standpunkt Anderer zu messen? Die Jahrtausende haben die Berechtigung der Schönheit und der Anmuth nicht um eines Haares Breite ändern können, ob sie nun der Göttin Venus Tempel erbauten, oder ihre herrlichen Bildnisse mit Feuer und Schwert zerstörten. Nicht umsonst sind Achtung und Beachtung Zweige eines Stammes, was uns zur innersten Beachtung zwingt, das flößt uns Achtung ein, ja sogar das entschieden Böse, wenn es als solches groß und erhaben dasteht, kann uns

noch Achtung abzwingen. Wir schaudern, aber fühlen nns doch klein neben einer Gewalt, die wir nicht besitzen.

„Ich hatte mir das Idealbild einer Frau geschaffen, wie ich mir etwa Bayard als Musterhelden denke und ihn, kämpfend gegen Italiener, Spanier, Engländer und das Heer Karls V., verfolge. Die Ideal-Frau ist vor meinen Augen erblaßt, sie ist eine herrliche Statue geworden, da wo ich andere Frauen lachen und leben sehe!“

Hier schloß eine Seite des Briefblattes und der Schreiber überlas dieselbe, während sie trocknete — mit einem naiven Selbstbestaunen zog er dann den Brief an Mutter Bubi hervor — was, um des Himmels willen, lag denn zwischen diesen beiden Briefen? Eine kurze Spanne Zeit, und was noch außerdem? Weshalb legte er auf einmal die Hand an Ueberzeugungen, welche ihm sonst zu ehrwürdig gewesen waren, um an ihnen zu rütteln, um seine gefühlvolle Erzieherin bis in's innerste Herz zu kränken?

„Liebe ich die kleine Lionessa?“ fragte er sich selbst betroffen und dann leuchtete ein Licht tiefen, aufjauchzenden Entzückens über sein Gesicht: „Ja ich liebe die süße kleine Bacchantin — mag man ihren Leichtsinn tadeln, die Natur schuf sie so und feiert einen Triumph in ihrer Kreatur!“

7. Die Anbeter der Bacchantin.

„Was heißt das," fragte Fanfan beleidigt, „Du hast die Balltoilette geändert — was sollen all' diese künstlichen Weinreben?" und sie trat an den Toilettetisch, wo dieselben ausgebreitet waren, indeß die duftige silberdurchwirkte weiße Robe steif und abweisend auf einem Gestell hing, das die Gestalt einer Dame nachahmte.

„Was das heißt?" kicherte die Marquise und drückte den grünen Kranz schräg in die reichen Haare, „das heißt, gestrenge Signora Fanfan, daß ich keine Toilette, sondern eine Idee darstellen will — die einer Bacchantin; Du weißt, wie ich den Champagner, Deinen edlen Landsmann, liebe — heute oder nie muß ich die Königin des Balles sein, wenn man zischelt, um so besser, eine kleine Abwechselung ist uns bitter nöthig!"

Fanfan hob die grünen Gewinde, welche Rock und Schleppe zieren sollten, in die Höhe, machte

einen ihrer überraschenden Sprünge und sagte: „Du hast Recht, ma chatte, wir brauchen mehr als Abwechselung, wir brauchen ein wirkliches Ereigniß, um uns in den Vordergrund zu lanciren; daß man uns den Prinzen vorweg geschnappt hat, sieh, das verwinde ich nun einmal nicht!"

„Laß ihn — laß ihn, ich habe die Anderen!"

„Die Anderen fangen an mir wenig zu gefallen; der Russe ist ehrgeizig, er wird bei der ersten Gelegenheit irgend einer durchreisenden vornehmen Landsmännin die Haud bieten, er nimmt in unserer Gegenwart schon die Miene eines Mannes an, der die Zeit todt schlägt, solche Leute schaden uns und verbreiten eine kühle Stimmung!"

„Findest Du die Engländer wärmer?"

„Wärmer, petite folle, an der Wärme liegt uns nichts, sie müßten Dir denn ihre Hand bieten —"

„Beide?"

„Nein, natürlich einer; aber sie sind ernst bei ihrer Huldigung und das ist die Hauptsache, oder sie waren vielmehr sehr fleißig, denn heute sind noch keine Ballbouquets von ihnen gesendet!"

„Keine Bouquets?" schrie die kleine Marquise, „und ich soll mich für und wider nichts von ihnen zu Tode langweilen lassen — gut, ich lasse mich

vor dem Baron in den Ballsaal führen, der Baron wirbt um meine Hand, ich — —"

„Chut, Gaton!" unterbrach die Elster, „so vortrefflich uns ein Ehemann aus guter, vornehmer Familie zu Statten käme, so widersinnig wäre es, uns einen tyrannischen Schuldenmacher aufzubürden!"

„Ich fürchte mich vor ihm," seufzte die Wittwe, indem sie die Blätter ihres Kranzes vor dem hohen Toilettespiegel zurecht bog, „er bittet nicht um Liebe, er droht beinahe!"

Fanfan schnellte empor wie ein Fisch, den man in's Trockene legt: „Ja, er droht," zischte sie und krallte die dürren Finger wie eine Katze, „er droht und er ist der Mann dazu, seine Drohung auszuführen, daß er dazu gewaffnet ist, daran zweifle ich nicht!"

„Was Dir immer für schauderhafte Dinge einfallen!" klagte die Andere und schlaug die Händchen hilflos in einander.

„Ja, aber mir fallen auch die Hilfsmittel ein, Bichette, und wenn Du heute Abend schön und folgsam bist, so kann Alles gut werden!"

„Du bist ein Engel, Fanfan!" frohlockte die Marquise, eine Lüge, die selten wohl größer und beglückter ausgesprochen wird.

„Höre mich an, kleine Gaton,“ sagte Fanfan und zog ihre Herrin auf ihre Kniee, als wäre sie ein kleines Kind; „Du wirst morgen die vielbesprochenste und beneidetste Frau in Florenz sein, alle hiesigen Engländer machen Dir mehr als je den Hof, der Baron wird beseitigt oder doch für längere Zeit zurückgedrängt, die Zeitungen reden von Dir, man verkauft Deine Photographie an den Straßenecken — —“

„O wie köstlich!“ jauchzte die Kleine. „Sag' mir wie ich's mache!“

„Du bist nur so schön und unbefangen, daß die anderen Schönheiten wie Bildsäulen neben Dir sind, zuerst läßt Du Dein ganzes Feuerwerk gegen den Baron spielen, er ist heftig und täppisch und wird glauben, er halte Dich bereits zwischen den Fingerspitzen, wie einen gefangenen Falter, Du erschrickst bei seiner Anmaßung, die nicht ausbleiben wird, und flüchtest zu dem Lord, wie außer Fassung und Hilfe suchend. Der Baron wird den Lord beleidigen, der Lord muß ihn fordern, das Duell ist nämlich die Hauptsache, Püppchen — weißt Du, nichts kann eine Linoessa mehr ehren, als wenn angesehene Männer sich ihretwegen schießen und sich gleichsam für sie verbürgen, wir steigen im Werthe, je mehr für uns geboten wird, verstehst

Du, und Blut und Mannesehre scheint den einfältigen Männern das Kostbarste zu sein."

„Ja — aber," sagte die Marquise kleinlaut, „wenn nun einer von ihnen erschossen wird, der Tod ist etwas so Entsetzliches!" Sie bedeckte ihre Augen mit den Händen.

„Wird der Engländer erschossen, so muß der Baron fliehen und umgekehrt, aber es bleiben noch Engländer genug, die alle wünschen werden, der armen kleinen Lady, derentwegen das großartige Duell stattfand, zu huldigen. Wahrscheinlich ist nur eine Verwundung. Wird der Lord verwundet — bien, so ist es folgerecht, daß Du den plumpen Deutschen zurückweisest, folgerecht, daß er mit einem ungeschickten Racheplan hinterdrein kommt, trifft's den Anderen, so haben wir wenigstens Zeit gewonnen! —"

„Ah!" machte die Wittwe aufathmend, „wie geistvoll Du bist, ich verstehe jetzt! Ich habe Schwierigeres vollbracht, weißt Du, bin ich lachend, plaudernd, malend hübsch, so glaubt man mich sicher zum ersten Male zu sehen, wenn ich tanze. Mir ist selbst als könnte ich mich nie deutlicher und besser ausdrücken, mich selbst so verstehen als wenn ich tanze — wohlan, ich werde tanzen!"

„Verliere die Selbstbeherrschung nicht, mein

Liebling, es darf Dich nicht der Tadel der Ausgelassenheit treffen!"

„Sei ruhig, Carissima, man soll mich nie natürlicher und harmlos unverkünstelter gesehen haben!"

Fanfan's Augen wurden feucht, sie legte die klauenartige Hand auf den Scheitel der Wittwe und sagte bewegt: „Ich bin zufrieden, daß ich nicht in der Seine ertrank, und in Dein Stübchen statt in die Morgue wanderte."

„Armer Antoine!" flüsterte die Marquise — und Fanfan hob die Nase, wie sie es immer that, wenn ihr Geist spähte, sie wußte, daß das Bild Antoine's einen gefährlichen Rivalen erhalten hatte. Doch wandte sich die Dame sofort ihrer Aufgabe wieder zu, die beiden Frauen betrieben die Toilette mit wahrer Pietät — so hat dereinst die Herodias ihre Tochter geschmückt, als sie für den Kopf des ihr so lästigen Täufers vor Herodes tanzen sollte—!

Die geselligen Freuden in Italien pflegen in später Nachtstunde zu beginnen.

Als die Marquise vor dem Balllokal ihre Equipage verließ und ein Gemurmel der Bewunderung über die schönheitskundige Menge bei ihrem Anblick lief, da flogen ihre Augen spähend über all' die schaulustigen Köpfe dahin. Sie hätte sicher den Einen, den sie suchte, herausgefunden, aber er war

nicht da — natürlich nicht, denn er saß daheim und machte über seinem Briefe gerade die Entdeckung, daß er die Wittwe liebe.

Selbst wenn er sich früher über diesen Punkt klar geworden wäre, kam es ihm inzwischen nicht in den Sinn, die bewunderte Dame inmitten eines Volkshaufens zu betrachten. Gänzlich unerfahren in den üblichen Kunstgriffen des Hofmachens, war sein Empfinden überhaupt noch nicht zu jenem Selbstbewußtsein herangereift, das ein ängstliches Umgeben und Bewachen des erwählten Gegenstandes bedingt, noch war es ein freies gleichsam schwebendes Etwas, wie das geflügelte Samenkorn der Kiefer, das dereinst Wurzel schlagen und eine feste Stellung im Leben gewinnen soll.

Vielfache Romanlektüre oder die Uebung kleiner Liebesverhältnisse bilden für die erste Sympathie eine gewisse Form, deren Steigerungsgrade vom ersten langen Blick zum Händedruck und dem oft besungenen ersten Kuß übergehen. Battista kannte Dichtungen, aber wenig Romane, die alltäglichen kleinen Hilfsmittel waren bei Weitem nicht poetisch genug, ihm schwebten, wenn auch noch ziemlich unklar, die großartigsten Thaten vor, durch welche er seine Neigung demnächst darzuthun gedachte. Wie ein tiefer Schatten trat sein von dem Besuch eines

Freundes heimkehrender Vater zwischen ihn und seine Phantasieen, die ungefähr nach dem Vorbilde des Gianfré Rudel, des liebekranken Sieur de Blues aus der Provence, kolorirt waren.

Die kokettesten Frauen schienen vorzugsweise die redlichsten und ausdauerndsten Männer zu fesseln, auch Gugliemetta, Vicomtesse de Benagues, hatte sich nicht entblödet mit drei jungen Helden gleichzeitig ihr Spiel zu treiben und zwar so geschickt, daß selbst Nostradamus sich dafür verbürgt, ein jeder des betrogenen Kleeblattes habe sich für den Bevorzugten gehalten — Da nun wohl vorauszusetzen war, die kleine Marquise sei unendlich liebreizender, als die verstorbene Gugliemetta, so durfte man der Ersteren ihre Gefallsucht um so leichter nachsehen, und Battista zweifelte nicht, daß sie, wenn sie einmal ernstlich liebe — vielleicht ihn! — auch diese kleine Schwäche für immer ablegen würde.

Der Maler blickte seinen Sohn so durchdringend an, als lese er in seinen Mienen den neuen Aufschwung seiner Gefühle.

„Wie geht es Dir, Vater?“ fragte der Sohn etwas befangen.

Er antwortete nicht, erhob sich wieder von dem Sessel, auf den er sich niedergelassen hatte, und

ging mit ungleichen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Endlich nahm er mit hörbarer Ueberwindung das Wort: „Ich habe einige Schritte in der Angelegenheit der Marquise gethan, ich weiß wenigstens, von welcher Seite die Gefahr droht, wenngleich nicht, in was sie besteht! —“

„Nun, sie soll nicht gezwungeu werden — —“

„Natürlich, aber es gilt die Zwangsmittel zu errathen!“

„Weißt Du etwas?“

„Die Besitzung des sogenannten oder wirklichen Marquis Fonlieu lag in der Nähe von Rheims, sie bildete die westliche Grenze eines Oertchens, welches Chalet rouge heißt und an der Vesle liegt. Seit einigen Tagen nun lebt hier in Florenz ein alter, etwas bäuerischer Arzt aus Chalet rouge, Departement Marne. Der alte Mann geht mit einer gewissen Vorsicht aus, hat ein höchst bescheidenes Logis in Via Calzajoli, Nr. 432, und empfängt die Besuche des deutschen Barons!“

„Ich verstehe nichts —“ meinte der Sohn kleinlaut, „ein Arzt — —“

„Sie hatte einen alten reichen Gatten, welcher starb,“ murmelte der Maler rauh.

„Vater!“ rief Battista, die Hände ballend, und sprang auf die Füße.

„Hast Du Fanfan gesehen?“

„Allerdings — eine komische Gestalt!“

„Komisch — ich finde sie scheußlich — sie war und ist die Rathgeberin ihrer Dame!“

„Nein, nein, Vater,“ sprach der junge Mann, indem sein erbleichtes Gesicht wieder Farbe gewann, „es ist unmöglich, daß die Marquise mit diesen lachenden, ehrlichen Augen etwas so Gräßliches gewollt oder nur geahnt hätte — Deine Bewunderung für sie muß seltsamer Natur sein, wenn Du ihr, einem oberflächlichen Verdachte folgend, eine grauenhafte Schandthat zutraust. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, sie that es nicht!“

„Glücklicher Bursch, der sich noch vom Scheine bethören läßt — ich glaube, sie that es und — liebe sie nicht minder!“

„Aber das ist Wahnsinn, Vater, sie eines elenden Meuchelmordes anklagen und doch — doch sie über alle erheben!“

„Ja, es ist Wahnsinn!“ stimmte der Vater bei, „ein furchtbarer, selbstbewußter Wahnsinn, Niemand kann das schärfer und vollständiger erkennen als ich selbst, ich empfinde in diabolischer Selbstverhöhnung meine Lage! Wie ich einsah, sie war eine

Gattenmörderin, da stieß ich einen Schrei der Genugthuung aus, der Verdammte begrüßte die Verdammte neben sich, dennoch, ich stehe unter ihr, sie folgte ihrer ungeregelten Gemüthsart, ich aber weiß, was ich thue, und will lieber verderben als gerettet werden!" Seine Augen funkelten unheimlich, der beklagenswerthe Sohn beugte das Haupt und schwere Thränen des Entsetzens und des Erbarmens tropften über seine Wangen, aber trotzdem — er erbebte bei dieser Wahrnehmung! — die drohende Vermuthung, seine schöne Marquise sei eine Mörderin, das abschreckende Beispiel von der Seelenkrankheit des unglücklichen Vaters ernüchterten ihn nicht, im Gegentheil, sein Blut pulsirte heftiger und heftiger, auf seinen erglühenden Wangen vertrockneten plötzlich die Thränen und die wachsende fieberische Aufregung versetzte ihm den Athem. Wollte er vor Kurzem um die kleine Lionessa mit allen ritterlichen Waffen dichterischer Gluth kämpfen, so dünkte es ihm in diesem Augenblicke, keine That sei zu schwarz, zu abscheulich, wenn sie nur zu ihr führe, eine unbändige Eifersucht bemächtigte sich seiner, die italienische Natur brach aus ihrem Hinterhalte empor und schüttelte ihn wie mit Teufelskrallen.

Der Maler betrachtete den Jüngling, als wollte er die heftigen Pulsschläge zählen, welche seinen

Körper durchzuckten, dann setzte er sich nieder, stützte das Haupt in die Hände und sagte matt: „Die Florentiner Luft erzeugt Herzleiden, das ist eine alte Erfahrung — kennst Du die Geschichte des Malers Allori?“

„Ich? — Nein!“

„Allori lebte hier zu Ende des 16. Jahrhunderts, ihn dürstete nach Glück und nach Ruhm; das erstere suchte er in der Liebe eines schönen gefallenen Weibes, der Mezzafirra, sie verrieth ihn und der Schmerz führte ihn zum Ruhme — er malte das stolze rabenhaarige Weib als Judith und gab ihr, als das Haupt des Holofernes, sein eigenes Haupt in die Hand, das sie triumphirend dem Beschauer zeigt — dies Bild begründete den unsterblichen Ruhm Allori's!“ —

Wallheim zeigte dem Sohne sein von Krankheit und Leid abgezehrtes Gesicht, Battista fuhr zurück, es war ein schönes, kraftverrathendes Künstlerantlitz, auf dessen bleicher Stirn eine fast leuchtende Verklärung, ein geniales Siegesbewußtsein lag.

„Johannes,“ sagte er langsam und tief, „ich weiß, wenn ich morgen vor sie trete ohne die Maske der elenden Pflichtheuchelei, sie kann nicht gleichgiltig bleiben, eine magnetische Kraft wird sie zwingen,

die faden Männer, die ihre Spielpuppen sind, von sich zu stoßen, und mir zu sagen: Du bist es.“

Er redete ganz gelassen, so wie eine unumstößliche Ueberzeugung spricht.

„Und Du wirst vor sie treten?“ fragte hastig der Sohn.

„Es ist mein Verhängniß — ich werde vor sie treten!“

Battista taumelte in den Schatten zurück, den die vierarmige Lampe mit dem Kupferkettchen, an welcher heute nur ein Docht angezündet war, in reichem Maße verbreitete, er glaubte, der Boden schwanke unter seinen Füßen, ein dumpfer Schrei löste sich von seinen Lippen; „Vater,“ stöhnte er, „dann bin ich, ein unerfahrener, ungeschickter Bursche, verloren, denn — auch ich liebe sie!“ Er warf sich auf die Erde und umfaßte die Kniee seines Vaters, er wagte weder aufzublicken noch die Grabesstille im Zimmer zu unterbrechen, das dumpfe Rollen der Wagen drüben auf den belebteren Straßen, die Schritte, welche die Stiegen hinauf eilten und das Miauen einer Katze, dieses Lieblingshausthieres der Italiener, wurde hörbar, die nächste Minute stand wie ein Gespenst neben den beiden Männern, da — sank eine zitternde Hand auf Battista's gebeugten Scheitel und leise sagte sein Vater:

„Ich habe es kommen sehen, aber ich hoffte, Du würdest nicht so schnell zum Bewußtsein erwachen — wir Beide, mein Sohn, können nicht hier bleiben, ich als der Schuldige ziehe in die Verbannung, Du hast die Fäden zu ihrer Vertheidigung in der Hand, frage Dich, was Du für sie opfern kannst und willst, sorge für Deine Mutter und Geschwister — sie werden mich nicht vermissen und jetzt lege Dich schlafen, morgen früh reden wir weiter!"

Battista küßte die Hand des Malers, der Anstalten machte sich niederzulegen, er hätte Gott für diese Wendung danken können, wenn der plötzliche Entschluß und das ganze Wesen des Vaters ihn nicht zugleich beunruhigt hätten, der Maler war kaum genesen, vielleicht nur anscheinend, konnten dies Alles vielleicht neue Krankheitssymptome sein?

O nein, durch die blinde Leidenschaft leuchtete doch ein helles schönes Licht: derselbe Mann, der alle Gesetze der Herzenspflicht umzustoßen gedachte, wich klaglos den Ansprüchen des Freundes — des Sohnes!

Battista war über sich selbst, seine Leidenschaft und sein Geständniß verwirrt, er wollte vorläufig den Vater beobachten und durch Wachsamkeit eine entscheidende That des Beklagenswerthen verhindern.

In den Kleidern warf er sich auf's Lager und lauschte den ruhiger werdenden Athemzügen des Malers. Wer will ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er wider seinen Vorsatz einschlief?

Das Einschlafen zur Zeit, wo wir wachen sollten, ist eine alte geschichtliche Sünde, der Hauptmann Sissera und Holofernes wurden im Schlaf von Frauenhand gemordet, die thörichten Jungfrauen schliefen in Erwartung des Bräutigams ein, die Jünger des Heilands vermochten nicht eine Stunde mit dem Herrn wach zu bleiben in jener Nacht auf dem Oelberge, die Wachen schliefen ein, als Petrus von dem Engel aus seinem Kerker entführt wurde — die Beispiele würden sich bis in's Unendliche ausdehnen lassen.

Bei einem solchen widerwilligen Einschlummern spielt uns das schwache Fleisch zumeist eine tückische Komödie, es bethört den willigen Geist mit dem Wahne, es wäre Alles in bester Ordnung: die Augen glauben zu sehen, die Ohren zu hören, wir könnten die Fensterscheiben zählen und das Licht knistern hören, ja wir triumphiren ein wenig über unser gutes und sachgemäßes Verhalten, nur daß wir Arme und Füße ein bischen schwer fühlen.

Battista zweifelte auch keineswegs an seiner musterhaften Wachsamkeit, um so mehr mußte es

ihn befremden, daß eine Gestalt aus der Ecke des Zimmers hervortrat, sich einige Male hin und her bewegte und endlich vor ihm stehen blieb. Es war verdrießlich, das Gesicht der Erscheinung nicht sehen zu können, weil sie zwischen dem Bette und der Lampe stand, das Wesen bückte sich und küßte den allmählig etwas beunruhigten Jüngling — wie sonderbar — es war Ursi, ein kühler, frischer Hauch von Heimathluft umgab sie — wie unvorsichtig von dem unerfahrenen Mädchen, hierher, allein hierher zu kommen, der Jugendgespiele war bereit in Freude und Vorwürfe auszubrechen, als auf einmal die Täuschung wich und Battista aufwachte.

Ach, zu spät —! Das Bett seines Vaters war leer, die Zimmerthüre, nur angelehnt, ließ eine leichte Zugluft eindringen. Wie der Blitz war Battista auf den Füßen und die Stiegen hinunter — kein Zweifel, der Kuß war kein Traum, sondern ein Abschiedskuß seines Vaters gewesen. Die Hausthüre stand offen, die Straßen lagen ziemlich still im Dämmerlichte, dort ein hallender, fester Schritt — der junge Mann folgte demselben, fast athemlos erreichte er den Nachtschwärmer — derselbe war ein Fremder; aber dort jene hohe Gestalt, auch der folgte Battista — wiederum eine Täuschung, es trieb ihn und her, bis er nicht mehr

wußte, wo er sich befinde und müde und mißmuthig überlegte, was er seiner Mutter, was der Marquise von Fonlieu sagen, ja wie er sich selbst die Absichten seines Vaters erklären solle.

„Guten Abend, Signor René!“ weckte ihn eine tiefe Stimme, welche so klang, als ob sie kürzlich ernsten und vielfachen Versuchen, sie mit kräftigen Getränken rein zu spülen, anheimgefallen sei. Der Sprecher war der biedere Beppo, der bequem in dem Wagen seiner Herrin lag und eine Cigarre rauchte.

„Ah,“ fragte Battista überrascht, „ist der Ball noch nicht zu Ende?“

„Noch nicht, aber ich höre eben, daß wieder ein Tanz schließt — hübsche Melodie, Signore, aus dem Trovatore, la — la la la — la la —! — nachgerade dürfte meine Padrona sich die Füße genügend auf dem Mosaik der Tanzsäle vertreten haben, und ich will mich einmal wieder aufstellen, um ihr den Hermelinpelz überzuwerfen, wenn sie heraustritt. Santa Madonna, was würde schon aus der geworden sein, wenn Beppo nicht sorgsamer wäre als sie selbst: warm wie sie ist, geht sie hinaus — und dieses Tanzen, Signor, als ob sie gar nicht aufhören könne. Nun auf Wiedersehen, es wird

wohl Zeit, daß der Toni und ich und das arme Vieh einmal unter Dach kommen!“

Er eilte in das Portal und Battista lehnte sich an eine Säule, um ihr Herauskommen abzuwarten — wie lange es noch dauerte, ob sie sogleich erschien, ob lange Zeit vergangen war, er wußte es nicht, genug, der Wagen fuhr vor, aus dem Portal des Palazzo drang ein verstärkter Lichtglanz, und mitten in dem Lichtglanze stand die reizendste aller Bacchantinnen, strahlend im Siegesbewußtsein ihrer Schönheit; sie nickte den Engländern, welche sie begleiteten, Abschied nehmend zu.

„Das war ein köstlicher Abend!“ sagte sie.

„Well, ein splendider Abend!“ bekräftigte Lord Arthur.

„Indeed, ein splendider Abend!“ bestätigte Sir Robert, und dann schloß Beppo den Wagen und saß auf dem Kutschbocke, als ob er dahin gezaubert wäre, gewissermaßen in gar keiner Zeit, und darauf fuhr der Wagen fort. Lord Arthur legte die Hand auf den Arm seines Bruders und sagte: „Wirklich ein splendider Abend!“

„So ist es, ein splendider Abend!“ klang es von Sir Roberts Lippen.

Battista löste sich von seiner Säule los — o wie wenig bedurfte diese Frau solcher Leute wie

er und sein armer Vater waren, gut genug ihnen den Rest Lebensfrieden zu rauben, weiter nichts, und doch, war sie nicht für ihn, nach seiner Angabe geschmückt? Mochte sie nicht gehofft haben, ihm zu begegnen? Warum hatte er sich nicht in die Kreise gemischt, die Anderen zugänglich waren, mit denen er es kecklich aufnehmen konnte? Er hatte nicht daran gedacht, daß er hier nicht mehr der Primaner mit der weißen Tuchmütze war, nicht mehr das Bübchen der Frau Bubi, sondern ein Mann, der da stand, wo er seine Stellung behaupten konnte.

Er hob bei diesen Betrachtungen den Kopf und überlegte, daß er fortan ernste Verpflichtungen für die Seinen zu übernehmen habe, als ein breites Licht über die Straße fiel; dasselbe entströmte dem Café Doney. Battista wußte, hier sei der Sammelplatz der eleganten Männerwelt und fortan wollte er versuchen, sich derselben anzuschließen. Die Räume zu ebener Erde — oben ist die Restauration — waren noch ziemlich gefüllt, es ist ja ein Attribut der Vornehmheit, so viel Ausnahmen vom Natürlichen als nur immer möglich aufzustellen und nicht einmal das Gesetz der Zeitordnung über sich anzuerkennen, sie machen die Nacht zum Tage.

Bei dem Südländer tritt diese Neigung um so

allgemeiner hervor, als die Hitze des Tages durch einen großen Theil des Jahres jede freie Bewegung unerquicklich werden läßt.

Einige Habitués spielten in einem weiter zurückliegenden Saale mit Neulingen Billard; man kann diese großbetitelten Herren nicht sowohl Bauern- als Gentlemenfänger nennen, sie sind nicht geradezu Betrüger, aber langjährige Uebung macht ihnen den Gewinn so sicher wie dem Falschspieler, der die Volte schlägt. Sie betrügen weniger durch die That als durch ihre Galantuomini-Erscheinung. Dann und wann ereignet es sich wohl, daß ein Billard-Simson über diese Galliläer kommt und ihnen den Raub wieder abjagt, aber selten. Im Uebrigen bewegen sich diese Herren in den ersten Gesellschaftskreisen und beobachten eine unverbrüchliche Diskretion über ihre Vergangenheit. Was ihr Ende anlangt, so verschwinden nicht selten diese Allmanns-Freunde und Jedermanns-Vermittler und Intriguenhascher eines Tages, ohne daß eine Woche später irgend Wer ihnen nachfragte. Sie rekrutiren sich auch sofort wieder aus den alt gewordenen jungen Herren.

Manche der im Café Doney anwesenden Sorbet-, Mokka- oder Liqueur-Trinker saßen plaudernd oder in Gruppen beisammen, ihre Unterhaltung blieb

inzwischen in jenem Sotto-voce, das den Fremden so wohlthätig berührt, wenn er öffentliche Lokale besucht. Der beinahe größte Theil der Männer — einzelne Frauen waren unter männlichem Schutze auch noch anwesend — aber saß rauchend, träumend, lesend und vereinzelt an den kleinen, weißen Marmortischen, ihr gewählter Anzug und die hellen Handschuhe verriethen, daß sie von irgendwelcher anderen Geselligkeit ausruhten.

Battista setzte sich, bestellte einen Punsch und hielt Umschau; er kannte Niemanden, doch ja, aus einer Ecke erhob sich Baron Raubruck, trug sein Glas Cyperwein zu Battista's Tisch hinüber und setzte sich ohne weitere Ceremonie neben ihn auf den rothen Sammetpolster.

„Gut, daß ich Sie treffe, Herr Landsmann,“ leitete er in seiner täppischen Weise die Unterhaltung ein, „ich war gerade im Begriff, durch den allwissenden Beppo Ihre Bude zu erforschen!“

„Was können Sie von mir wünschen? „fragte Battista ziemlich kühl zurück.

„Alle Wetter, Sie krepiren nicht an übergroßem Andrang von Höflichkeit!“ polterte Raubruck.

„Ich hoffe nicht! Darf ich also erfahren —“

„Gewiß — ich wollte Sie auffordern, mein Sekundant in einem Duell zu sein!“

Eigentlich imponirte Battista diese Aufforderung; das erste Duell, das in die Praxis eines Mannes fällt, giebt ihm eine ungeheure Wichtigkeit, aber Raubruck forderte unbedingt durch sein Wesen dazu auf, sich ihm, der sich selbst jede Freiheit nahm ohne zu fragen, auch noch obendrein unterzuordnen, und das verdrießt, so erkundigte sich Battista einfach: wann und mit wem?

„Wann — übermorgen früh, ich proponire ein freundliches Oertchen, zwei bis drei Bahnstationen von hier; mit wem? mit Lord Arthur, vielleicht auch mit Sir Robert, seinem Leibaffen!“

„Ich bin bereit, geben Sie mir Ihre Adresse und ich komme morgen früh, mir meine Instruktionen zu holen. — Kam es auf dem Balle zu Zwistigkeiten? Sie sind im Ballkostüme!“

Baron Raubruck lachte, ein grollendes, böswilliges Lachen: „Zwistigkeiten —? Ah bah, mit denen kann man gar keine Zwistigkeiten haben. Aber die kleine Viper merkt, daß ihr das Netz über dem Kopfe zusammengezogen wird und sucht die drohende Hand zu verwunden — ich hatte bereits das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen, daß ich die Marquise Fonlieu heirathen werde!“

„Sie behaupteten das —!“

„Haben Sie etwas dagegen?“

„Alles!“

„Das ist nicht übel,“ lachte der Baron auf, „so werde ich vielleicht demnächst die Ehre haben, mich mit meinem Sekundanten zu schießen!“

„Sehr möglich!“

„Wenn ich nicht zu unbescheiden bin — und Sie wissen, Bescheidenheit ziert den Jüngling und macht die Jungfrau lächerlich — also als gezierter Jüngling frage ich Sie, in welcher Absicht treten Sie mir entgegen?“

„Da ich Ihnen vor Ihrer Verlobung kein Recht zu dieser Frage zugestehe, werde ich mir erlauben, die Antwort bis dahin aufzuschieben!“

„Nicht übel,“ sagte der Aeltere etwas freundlicher, „Sie rechnen auf die ruhige Hand des Engländers!“

Battista strich sich das üppige dunkle Haar zurück: „Wenn auch noch jung und unerfahren in solchen Ehrensachen, glaube ich mich dennoch auf meine eigene ruhige Hand und auf meinen Muth sicher genug verlassen zu können, um nicht im Schatten eines Dritten stehen zu brauchen!“

„Bravo!“ rief der Baron, „Sie gefallen mir, es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen gegenüber zu stehen. Gute Nacht, hier ist meine Karte, auf morgen!“

Als er ein paar Schritte gegangen war, wandte er sich noch einmal zurück: „Wollen Sie mich ein paar Secunden begleiten, ich möchte Ihnen noch etwas mittheilen, das ich hier nicht gern ausspreche, denn ich bin mehr wie überzeugt, die anmuthige Mademoiselle Fanfan und der redliche Signor Beppo haben Spione, welche schlau genug sind, den rauhen Lauten unserer Heimathzunge einigen Sinn abzugewinnen. Kommen Sie!“

Battista bezahlte und folgte. „Es hilft nichts,“ begann nach einer längeren Pause und nachdem die Wanderer den Dom umschritten hatten, dessen Marmor im ersten matten Morgenschimmer wie aus innerer Leuchtkraft aufschien, „es hilft nichts, Sie vor der eben so reizenden als herzlosen Marquise zu warnen; eben ihre Herzlosigkeit fordert den männlichen Unternehmungsgeist zum Siege heraus, und selbst wenn ich Ihnen sagte: sie hat einen Mord begangen, so erwiedern Sie: ich glaube es nicht! Und wenn Sie es dennoch glauben, so schlägt Ihre Leidenschaft die Ueberzeugung zu Boden. Außerdem — Sie wissen, daß ich Käthchen — Catina heißt sie! — trotz alledem und alledem heirathen werde; ich kann das, denn ich empfinde keine Leidenschaft für sie!

„Ich will Ihnen inzwischen eine andere Nach-

richt geben, welche Sie von übereilten Hoffnungen heilen mag: die Marquise hat heute mit ihrem bacchantischen Zauber einen kleinen gallizischen Prinzen erobert, der bereits in den habgierigen Krallen, vulgo Sammthändchen, der schönen Montebianco lag. A propos, anfangs hielt man Sie für diesen kostbaren Fürstensohn, der wie eine Lerche zwischen den zahlreichen Sprenkeln der schönen Vogelstellerinnen umherflatterte. Sie waren einfach der Unrechte, und seitdem der Rechte erhascht ist, fürchte ich, wird kein Gedanke an Sie, der Sie so heroisch für mein wildes Käthchen eintreten übrig bleiben!"

Battista lächelte — wenn sie sich selbst sah, und was konnte sie lieber ansehen? so mußte sie an ihn denken, sie hatte ihre heutige Rolle gewissermaßen von ihm soufflirt bekommen.

„Ich danke Ihnen," entgegnete der also Gewarnte, „ein schlechter Soldat, der nicht hofft General zu werden! Lassen wir die Zukunft entscheiden!"

„Alle Teufel, Sie sind zuversichtlich, haben vielleicht viel Uebung im Fache?"

Battista erröthete, ihm war kaum jemals ein Mann so verächtlich vorgekommen als dieser hier. „Gute Nacht!" sagte er und wandte sich ab.

„Ich sprach aus Mitleid und Herzensgüte!“ betheuerte der Baron.

„Ich fühle mich keines Mitleids bedürftig!“ war die stolze Entgegnung, und der Schatten einer Seitenstraße nahm Battista auf.

Der Baron blieb sinnend stehen: „Hat mich Beppo betrügen wollen, oder hat sein Habichtauge sich täuschen lassen, als er diesen Burschen nachgiebig und unerfahren nannte? Beppo hintergeht alle Welt, aber es liegt zu sehr in seinem Vortheil, meine Partei zu halten, kein anderer Weg für ihn die allmächtige Megäre Fanfan zu stürzen, kein anderer, sein Geheimniß zu höchsten Preisen zu verwerthen — also vorwärts, die Geschichte wird immer bunter, nun der Renner auch noch hinein rennt; wie kann man so ehrlich drein schauen und eine so blinde Begeisterung für ein gefallsüchtiges Weib, die sich den Kukuk um die Moral scheert, hegen?“

Diese Frage war mehr dem Augenblick als der Gewohnheit des Nachdenkens zu gute zu schreiben, Raubruck hatte keine Ideen, er hatte nur Absichten.

8. Babet.

Es war vorauszusetzen, Frau Rosina werde durch die Mittheilung, ihr Gatte habe sich aus dem Staube gemacht, in den ungemäßigsten Zorn gerathen.

Battista schickte sich nicht eben leichten Herzens an, dieselbe zu überbringen.

Zu dieser Sorge gesellte sich die noch ernstere, daß die Erhaltung dreier Personen, außer seiner eigenen, plötzlich auf seine jungen Schultern gewälzt war. Sein Vater hatte zwar mit Recht vorausgesetzt, Mutter Bubi werde ihren Liebling bei einer so zwingenden Veranlassung willig unterstützen, aber der häuslichen Misere ungewohnt, lastete dieselbe ungemein beschämend auf ihm und sein ganzes Innere sträubte sich dagegen, nach so kurzer Zeit und gegen die ausgesprochene Absicht seiner Wohlthäter um ihre Unterstützung zu bitten. Durch gütliche Vorstellungen würde die Mutter, in dem Hinblick auf den künftigen Reichthum des Sohnes,

kaum zu den bisher gewohnten Einschränkungen zurückzuführen sein, mithin blieb nichts Anderes übrig, als sie durch strengste Autorität einer solchen Nothwendigkeit zu unterwerfen.

Ein bitteres Lächeln trat auf die Lippen des bisher so harmlosen „Bübchens", wenn er seine Erwartungen mit der Erfüllung zusammen hielt, wenn er die idealen Vorstellungen, welche sich die Gräfin Brünne über seine gegenwärtige Lebensstellung machte, mit der Wirklichkeit verglich.

Zu all diesen Betrachtungen kamen diejenigen über seine Herzensangelegenheiten. Indeß blieb er nur kurze Zeit unter dem Drucke dieser Lebensfragen, dann veränderten sie ihr Wesen vor seiner Anschauung, und was soeben noch schwere Bürde schien, däuchte ihm jetzt schon ein Kraftmesser seines Muthes und Werthes — es blitzte ihm der Gedanke auf, er wolle versuchen zu erwerben!

Kein Vorsatz, den wir mehr oder minder plötzlich fassen, wirkt so klärend auf den Menschen, als der: ich will die Mittel, welche mein Kopf und meine Hände mir bieten, als zinsentragendes Kapital benützen, weil er uns das richtige Maß von Selbstachtung festzustellen verspricht, das ganze Ich steht isolirt der Menschheit gegenüber, Auge in Auge, und beide Parteien fragen sich, was sie einander

schulden. Wer durch ein langes, vorbereitendes Studium zum „Brode" gelangt, schreitet im Banne eines selbst heraufbeschworenen Fatums weiter, aber das unstudirte Brod, das dem Zufall und guten Glück abgelistet werden muß, das Brod, das überall und nirgends gebacken wird, das erfordert Umsicht und Erwägung!

„Mutter," sprach Battista mit großem Nachdruck, als er zu ihr eingetreten war, „ich habe Dir eine traurige Mittheilung zu machen: Vater, durch seine Kränklichkeit und Deine Eifersucht gepeinigt, hat das Haus und die Stadt verlassen, ohne eine Kunde über sein Wanderziel oder seine ferneren Absichten!"

Battista wußte, daß der wunderliche italienische Größensinn sich den Thatsachen um so leichter unterordnet, je kecker und wichtiger diese Ereignisse sich zur Erscheinung bringen.

Signora Wallheim sank mit weit geöffneten Augen auf das verpolterte Sopha und sagte dumpf: „Entflohen? aus meinen Armen, als wir eben wieder so glücklich und einig waren, o miseria! Ich hilflos, meine Kinder Bettler — —!" Heftiges Schluchzen erstickte ihre Stimme. „Ach, verlassen — verlassen!"

„Du bist eine so fromme und verständige Frau,

Mamma mia!" nahm Battista liebevoll das Wort, „daß es mir nicht schwer fallen wird, Dir und den Kindern eine Stütze zu sein!"

„Ja, ja, fromm bin ich, Gott sollte die andächtigen Seelen nicht so schwer heimsuchen, darin liegt ein großes Unrecht; Tausende vergessen ihre Pflicht und es geht ihnen gut. Ich, die so devot und ergeben ist, hätte wohl verdient — —"

„Du mußt Dich von Deinem Unglücke erholen, die Kinder machen Dir zu große Sorge, nun Du allein stehst. Ich denke, wir geben Nicolo, der Talent zur Malerei hat, zu einem von Papa's Freunden gegen ein Kostgeld in die Lehre und bringen Gigia in ein Erziehungskloster; wie ich höre, werden die Töchter aus guten Häusern hier zu Lande stets in die Klöster geschickt!" Wer hätte denken sollen, daß Battista mit solcher Sicherheit Behauptungen aufstellte, die er rein aus der Luft griff.

„Wie?" rief Rosina, „Du Barbar willst mir auch noch meine Kinder rauben?"

„Wer spricht von Rauben, Mammina? Du siehst die Kinder, so oft Du willst; wir zwei nehmen ein paar Stübchen draußen vor der Stadt, wo es grün und luftig ist, ich führe Dich spazieren und in's Caféhaus, und Du denkst etwas mehr an Dich

selbst und an Deinen Anzug, weißt Du, damit Du frisch und hübsch bist, wenn der Vater eines Tages wiederkehrt!"

Gigia, die bislang theilnahmlos blieb, hob jetzt ein großes Geschrei an, sie wollte durchaus nicht in's Kloster und klammerte sich an die Kleider ihrer Mutter, welche ihr alsbald versicherte, sie werde sich nie von ihrer Louisa trennen, nie, nie, außer wenn Gigia einen Mann, einen reichen, schönen Mann heirathete.

Nicolo, der ungemein wünschte, in die Lehre gegeben zu werden, blinzelte seinem Bruder verständnißinnig zu und schrie dann gleichfalls: „Wenn Gigia hier bleibt, will ich auch hier bleiben; ich will nicht fort!" worauf die Mutter gerührt sagte: „Wie mich der gute Junge liebt, ganz so wie sein armer Vater! Aber Du mußt etwas lernen, Nicolo mio, versuch es wenigstens aus Mitleid für Deine unglückliche Mutter!"

Der kleine Nicolo, der ein großer Familienschauspieler war, hatte auf dem entgegengesetzten Wege sein Ziel erreicht. So unausgewachsen und kindisch der kleine Bursche aussah, hatte er sich doch schon mit großer Bestimmtheit seinen Lebensplan zurecht gelegt und ihn nur bis dahin nicht ausgesprochen, weil „wir niemals Geld für die Zukunft hatten", wie er sich unbefangen ausdrückte.

Battista mußte sich gestehen, daß seine Geschwister derart schlecht erzogen wurden, daß er Gigia beinahe verloren geben mußte, wenn er sie der Mutter nicht entreißen oder abschmeicheln konnte. Dennoch beherbergte der kleine Nicolo eine Lebensklugheit in seinem unwissenden Köpfchen, welche diejenige seines großen gelehrten Herrn Bruders bedeutend übertraf. Er fühlte und fand sich in Dinge und Verhältnisse hinein, die er unmöglich übersehen konnte.

Battista wiederholte sich ihm gegenüber die Frage, welche ihm oft die wilden Thiere der Heimathflur aufgedrängt hatten: Woher weiß die junge Krähe, daß ein bewaffneter Mann mehr zu fürchten ist wie ein unbewaffneter? Wer lehrt den jungen Hasen, sich unbeweglich an den Boden zu drücken und den Jäger vorüber gehen zu lassen, während er ein anderes Mal eine sehr gut überlegte Flucht rathsamer findet? Nicolo, gleich diesen vielverfolgten Kreaturen, drückte und schlängelte sich weiter, man sah ihn gar nicht, bis er unvermerkt am Ziele war und mit bescheidener, fast erschrockener Miene sich das Ansehen gab, als sei er nur zufällig da.

Die Uebersiedelung Nicolo's in seine neue Berufslaufbahn wurde sehr einfach bewerkstelligt;

er setzte sein Hütchen auf, legte ein paar Stücke Zeug in sein Taschentuch zusammen und ging leicht grüßend wie zu einer Promenade aus dem Zimmer.

„Laß die Mama nicht zum Nachdenken kommen," rieth der angehende Lehrjunge; „richte es so ein, daß sie hier auszieht und ihr Alles wie neu ist, so kannst Du am meisten mit ihr anfangen!"

Nicolo wußte auch bereits ein paar passende frei gelegene Zimmer und übernahm die Kündigung dessen, welches die Familie bis dahin bewohnte. Dabei rechnete er mit erstaunlicher Schnelligkeit und wußte die Preise von tausend Dingen, die er nie gekauft haben konnte.

Aus diesen echt italienischen Centesimo-Zuständen heraus schickte sich Battista an, den Ehrenhandel der großen Herren auszutragen und zwischen all' dem blieb er zuweilen stehen und fragte sich: „Sollte sie wirklich ihren Gatten gemordet haben, und schwebt die furchtbarste Verantwortung über ihrem schönen Haupte, bereits nahe, entsetzlich nahe?"

Das Duell wurde mit weit weniger Worten angeordnet, als Gigia gebrauchte, um eine jener wundervollen rothen Orangen einzukaufen, welche die Händler als „sanguine" empfehlen und die den armen Kindern das Fortkommen in den Straßen so erschweren.

Diese zahlreichen wegelagernden Kuchen-, Orangen- und Karamellen-Körbe sind die ärgsten Feinde einer geregelten Kindererziehung in Italien, entweder das Kind nascht fortwährend, oder es führt gegen seine Beschützer Straßenkämpfe auf, die nicht dazu beitragen, den Genuß einer Promenade zu vergrößern.

Der neugebackene Sekundant dachte an diese Dinge, als er den feierlichen Engländern gegenüberstand; wer nicht wußte, die Sache gelte ihnen, der hätte den erregten Giambattista sicher für den Meistbetheiligten gehalten.

Es giebt Tage, die gar nicht müde werden uns immer in neue Seelenströmungen zu tauchen, auch ein Brief der Gräfin Brünne mit der Frage: „Weshalb antwortest Du mir nicht?“ kreuzte die bereits abgesandte Antwort auf den ersten Brief, „ich bedarf einer freundlichen Anregung,“ fuhr sie fort, „mein Mann, der Graf, liegt an einer hartnäckigen Erkältung darnieder und Herr Andreas, sein Studienfreund, ist bereits seit zwei Wochen hier, er langweilt mich bis zur äußersten Nervosität und setzt der Ursi unpassende Ideen in den Kopf, mit anderen Worten, hetzt sie gegen mich auf. Schreib' nur, es ist hier tödtlich einsam und prosaisch.“ —

Battista's Stellung zu seiner Gönnerin mußte sich sehr verändert haben; statt der hochachtungsvollen Bewunderung, mit welcher ihn bisher ihre Auslassungen erfüllten, widmete er ihren Klagen heute jenes achselzuckende Mitleid, das die Jugend so gerne gegen die ältere Generation empfindet in jenen hochaufwachsenden Jahren, wo sich das Leben zu dehnen und zu strecken scheint, wie der junge Körper.

Gegen sein besseres Gefühl machte er der Marquise einen Besuch.

Der Pflegesohn einer Magdalena Renner fühlte sich zu stolz, um der Letzte in dem Anbeter-Dutzend zu sein, dessen erstes Viertel sich anschickte, einander ihretwegen die Hälse zu brechen, er wollte wissen, woran er sei. Sie empfing ihn in einem feenhaft schönen Toilettezimmer, es machte förmlich schwindelig, all' die Hunderte verschiedener zierlicher Gegenstände zu sehen, deren Zweck sich dem Uneingeweihten entzog, und mitten zwischen den krystallklaren hohen Spiegeln stand sie selbst in ihrem Bacchantinnenkostüme, und sie lachte und fragte, ob dasselbe so recht nach seinem Geschmack sei und erzählte, sie fahre eben zum Photographen, um sich für — für ihn, den Erfinder der Toilette, photographiren zu lassen.

Wie hätte sich in Battista's hochklopfendes Herz der Verdacht schleichen können, daß sie diese Bilder anfertigen ließ, um dieselben gewissermaßen mit dem Blute eines ihrer treuen Ritter gestempelt in's Publikum zu bringen? Sie ordnete noch eine Ranke und fragte, so über die Schulter weg, nach dem verwirrt dastehenden Gaste hinüber: „Wie geht es denn meinem Professor?"

Battista erröthete: „Er wird seine Arbeit nicht fortsetzen können, er hat die Stadt verlassen!"

„Verlassen?" schrie die schöne Wittwe und schlug die Hände in einander. „Verlassen? — Ich beschwöre Sie, zu gestehen, was ihn trieb — mich — uns zu verlassen?"

Battista's Antlitz zuckte in Leidenschaft und Eifersucht; er trat mit einigen raschen Schritten vor die mit gesenktem Haupte dastehende Bacchantin und sprach mit bebender Stimme: „Signora, nennen Sie sich nicht verlassen, ich trage keinen glühenderen Wunsch im Busen, als den, mein Herzblut zu Ihrem Schutze zu vergießen!"

Wenn die Worte schülerhaft waren, so schloß des Sprechenden Angesicht jede Affektation aus. Die Marquise lächelte leise und befriedigt: „O, Benedetto — Sie sind sehr freundlich, Signore

René, wenn ich jemals des Schutzes bedürfen sollte, so — —"

„Jemals? o Angebetete, Sie wissen also nicht, wie nahe die Gefahr ist, wissen nicht, daß jener Arzt aus Chalet rouge —"

Die Marquise winkte heftig mit der Hand: „Nennen Sie ihn nicht!" befahl sie, „ich ertrage es nicht, seinen Namen zu hören —!"

„Aber, um Gottes willen, wie werden Sie es denn ertragen, wenn er Ihr — Ihr Geheimniß ausspricht — —"

Sie wandte ihr holdes Antlitz ab und flüchtete wie ein erschrecktes Kind zwischen die duftigen Fenstervorhänge, also, mehr verborgen als sichtbar, stand sie da und sagte leise flüsternd: „Wissen Sie Alles — Battista?"

„Ich glaube — ja!"

„Ich bin so allein in der Welt aufgewachsen," flüsterte sie weiter, „man hat mich die Dinge nicht so ansehen und beurtheilen gelehrt als Euch — ich — ich empfinde keine Reue — der alte Herr war so entsetzlich langweilig und streng und boshaft, ich ertrug es drei lange Jahre, die alle viele, viele Tage hatten von Morgen bis Abend — puh! Dann dachte Fanfan und ich dachte es auch, es käme mir wohl für alles das ein Ersatz zu — und so — richteten

wir es ein, Fanfan ist klug, sie dachte an Alles; der Arzt hat viel, viel Geld bekommen und dennoch verräth er uns, der Bösewicht! der Nichtswürdige! Jetzt, wo ich kaum anfing die widerliche Geschichte zu vergessen!"

Der Zorn der kleinen Wittwe in einer Angelegenheit, in welcher sie eine unendlich bedenklichere Rolle spielte als jeder Andere, verwirrte des armen Battista's Urtheil doch einigermaßen, er stand da und drehte unschlüssig seinen Hut.

„Verurtheilen Sie mich?" fragte sie nach kurzem, beklemmendem Schweigen. „Werden Sie" — frug sie heftiger und richtete sich auf — „werden Sie mit den Anderen hingehen und mich anklagen, damit man mich in ein dunkles, gräßliches Gefängniß wirft, o Gott, o Gott, ganz allein immer, immer nichts hören, nichts sehen — nein, ich will's nicht ausmalen, ich sterbe schon vor Angst!" Sie rang die kleinen Hände und schielte unter den langen Wimpern zu dem gebeugt Dastehenden hinüber. „Ich hoffte," stammelte die Wittwe, „daß wenigstens Sie, Signor René, mich lieben würden, auch — wenn —" ihre Stimme erstickte.

Battista stürzte vor ihre Füße und küßte den Saum des duftigen Gewandes: „Mag eine ganze Welt Sie verurtheilen, Catina, für mich und meine

Liebe bleiben Sie das Ideal des Schönen, der Genius der Anmuth und — —"

Wie aus der Erde gewachsen stand plötzlich Beppo da und sagte, als bemerkte er nichts Ungewöhnliches, der Wagen sei vorgefahren.

„Weshalb klopfest Du nicht, wenn Du eintrittst?" herrschte die Marquise.

Ein hämisches Lächeln strich über Beppo's etwas aufgeworfene Lippen, er verbeugte sich und sagte demüthig: „Ich klopfte, aber die Signora wird überhört haben, daß ich um Einlaß bat, ich glaubte ein: Avanti! zu vernehmen."

„So geh'!" sprach sie und stampfte mit dem kleinen Fuße zornig auf die Erde.

Kaum war das junge Paar wieder allein, als die Marquise hastig vor Battista trat und ihre beiden Hände in seine Rechte legte, indem sie ihm voll in die Augen blickte. „Ich will Ihnen etwas sagen," flüsterte sie rasch und leise, „von allen Männern, die da leben, gefallen Sie mir am besten, oder eigentlich gleichen Sie am meisten demjenigen, den ich zuerst, und, ach so sehr! geliebt habe; sagen Sie mir, können Sie mich lieben, so wie ich da bin? Sprechen Sie rasch und leise, man behorcht uns, Sie haben Feinde, schlimme Feinde!"

„Ich liebe Sie!“ erwiderte Battista, zog sie an sich und küßte ihre warmen, rothen Lippen.

„Adieu!“ rief sie, sich losreißend. „Fanfan, wo bleibst Du, der Photograph wartet seit einer Stunde!“ — und herein mit einem Tigersprunge kam Fanfan und warf einen vernichtenden Blick auf Battista, indem sie ihre Dame in einen Zobelpelz hüllte.

Taumelnd wie ein Trunkener erreichte Battista wieder die Straße, nachdem das Geräusch des fortrollenden Wagens ihn belehrt hatte, sie sei wirklich verschwunden. Diese leichtfüßige Kreatur wußte Dichtung und Wahrheit so wunderbar zu verschmelzen, sie wußte in alle Kunst so viel Eigenartiges, Originelles zu legen, daß selbst in der Erinnerung der Eindruck nicht zum klareren Urtheil führte. Unheimlicher Weise war mit der Macht seiner Leidenschaft indeß die Größe ihres Verbrechens vor seinen Augen gewachsen, er war ihr Mitschuldiger, er hatte ihre blutige Hand an sein Herz gepreßt; ihm schwebte immer das entsetzliche Bild vor, wie man die leichtbeschwingteste aller Sylphiden in's Gefängniß schleppen werde und unerbittlich über sie zu Gerichte sitzen, sie, die wieder eine gewisse Rechtfertigung darin fand, daß ihr die That eine Nothwehr, eine Selbstrettung war. Je fieberhafter er nach Entschuldigungs-

gründen suchte, desto unabweisbarer drängten sich auch die Anklagen auf.

Der Morgen des Duells kam herbei, die Gegner standen Auge in Auge da, Schüsse fielen und Baron Raubruck sank leichenblaß zur Erde.

Battista hielt ihn in den Armen mit den Frage im Herzen: „Wenn es für diese kein Unrecht ist, mit Menschenleben zu spielen, weshalb soll man die kleine unerfahrene Catina anklagen, wenn sie sich von Fanfan verleiten ließ?“

Der Arzt erklärte des Barons Verwundung unterhalb der rechten Schulter zwar nicht für tödtlich, forderte inzwischen die größte Vorsicht, die in der That um so empfehlenswerther erschien, als Raubruck's jähzornige, ungezügelte Natur ohne Rücksicht zum Ausbruch kam und er sich selbst und die ganze Welt vermaledeite. Man mußte den Leidenden zu Wagen zur Stadt zurück bringen. Ihm gegenüber saßen Battista und der Arzt; kein Wort des Dankes lohnte ihre Sorgsamkeit und es war Beiden eine Wohlthat, daß der ungeduldige Patient nach einiger Zeit in eine Art von Betäubung verfiel, die seine Sinne wohlthätig umschleierte.

Als das Fuhrwerk die Vorstadt erreicht hatte und man in der Nähe der Villa Proda war, wo der arme Professor so viele schmerzlich süße Stunden

verlebte, trat Beppo an den Wagen und meldete in seiner vorsichtigen Weise, seine Padrona habe zu ihrem tiefsten Leidwesen Kenntniß von den jüngsten Ereignissen genommen und stelle dem Kranken ihre Villa zur Disposition, die größeren Räumlichkeiten und die bessere Luft würden, wie sie hoffe, die Herstellung Sr. Excellenza, des Herrn Barons, wesentlich befördern.

Battista verstand wenigstens ein Motiv dieser Gastfreundschaft, den Wunsch, Raubruck unter so strenger Aufsicht zu halten, daß er nicht mit jenem gefürchteten alten Verräther aus Rheims ohne das Vorwissen der Damen verkehren könne. Den zweiten, ebenso bestimmenden Grund, das Aufsehen des Duell's zu vergrößern, ahnte er freilich nicht. Er wußte nicht, daß gewisse Kreise Alles entschuldigen, wenn es nur mit ungeheurer Frechheit ausgeführt wird, eingedenk jenes italienischen Sprüchwortes:

Zeig' Dich als Lamm — Du wirst geschlachtet,
Zeig' Dich als Tiger — Du wirst geachtet! *)

Die Marquise hatte das Duell heraufbeschworen — nein, der Baron konnte nicht dort bleiben, Battista befahl mithin weiter zu fahren. „Noch ein Wort, Signore," sagte Beppo, sich an das Ohr

*) Fatti agnello sei mangeata: fatti tigre rispettata.

des Andern neigend — „die Hauswirthin Sr. Excellenz will ihn nicht wieder aufnehmen, wenn er nicht zuvor bezahlt, was er ihr schuldet!“

„So mag der Baron in mein Zimmer gebracht werden!“ entschied der Sekundant, aber Kutscher und Arzt waren augenscheinlich mit Beppo im Bunde, der Erstere machte keine Anstalt seinen Sitz wieder einzunehmen und der Andere hielt dem Verwundeten starke Essenzen unter die Nase, so daß derselbe wieder zur Besinnung kam. Raubruck begriff mit einer gewissen Befriedigung die Lage der Dinge und versuchte sogar sein rohes Lachen: „Ich bleibe hier,“ entschied er — „sie wird mich ja doch heirathen! und“ fuhr er in deutscher Sprache fort, „sie fürchtet, man möge den Lord für ihren bevorzugten Bewerber nehmen, eine Lionessa darf Niemanden sichtbar bevorzugen, sonst wendet sich die übrige Schaar sofort von ihr ab, ich bin als Opferthier für den Prinzen dahin gemetzelt, ich stand ihr im Wege — aber mir ist's recht, wenn sie mich fürchtet, den Weibern ist die Furcht vor dem Stärkeren so ersprießlich wie die Gottesfurcht! Hätte ich nur nicht gar so teuflische Schmerzen — au, au, Ihr Hallunken, faßt mich nicht so hart an!“

Und er wurde in die Vorhalle mit den Säulen getragen, von da in einen Salon zu ebener Erde,

in welchem ein Bett aufgeschlagen war — Catina hatte offenbar gute Späher. Der Arzt und Beppo handelten jenseits der Schwelle durchaus selbstständig und Keiner schien auf Battista zu achten, der eine Seitenthüre aufdrückte und mit zwei Schritten in jenem dämmerigen Saale stand, wo sein Leiden anfing.

Da waren noch die Gerüste, auf denen sein Vater gemalt hatte, und da schimmerte das rothe Gewand der Nymphe Manto, der Nachkommin des Cadmus und der Gevatterin Mantua's, wie sie von der Schlangenhaut, die sie alle sieben Tage tragen muß, befreit dem Adon, einem Pilger mit langem Haar und Bart und den Zügen des Lords, entgegen tritt. Dieser Adonis siegte freilich auch durch fremden Witz und Reichthum und die unbelebten Züge paßten nicht schlecht in die Fabel, die in verschiedenen Variationen darlegt, wie man am besten thue auf die Habsucht des Weibes zu spekuliren. Der Held Rinaldo war ein Porträt des Barons. Dort stand die kriegerische und doch kindliche Bradamante mit Catina's Zügen, ihr Haar, das eigentlich blond sein sollte, floß in goldigem Braun um das liebliche und doch energische Oval des Antlitzes, die ganze Stellung der Tochter Haimon's und Beatricens, um deren Hand so mannhaft gerungen

wurde, war sehr schön und durchdacht, die Zierlichkeit des Wuchses trat hervor, ohne zu verrathen, daß die viel Minnigliche doch klein zu nennen war. Rüdiger ward nicht vollendet, er führte sein Roß Frontin am Zügel, sein Schild zeigte den weißen Adler im blauen Felde, aber die Züge waren nur mit einigen Kohlenumrissen angedeutet; es mochte die letzte Arbeit der Marquise sein, das feine Bärtchen auf der Oberlippe des Helden deutete auf seine Jugend, die Locken, die um seine Stirn fielen, — die Augenbogen — Battista hielt sich mit zitternder Hand am Gerüste, kein Zweifel, sie hatte ihn selbst aus dem Gedächtniß gezeichnet! — Dachte sie dabei, sie entwerfe das Porträt jenes Prinzen, seines Doppelgängers, oder schwebte ihr der schlichte Fremdling vor, den sie zwingen wollte sie zu lieben?

Der junge Mann setzte sich auf die Stufen und die Kühle, das Halbdunkel nach all den Erregungen des vergangenen Tages und einer schlaflosen Nacht schlossen ihm die Augen. Er mochte lange geruht haben, als er aufwachte, lag ein Polster unter seinem Kopfe — das konnte Beppo gethan haben — aber wie war es geschehen, daß er seine Hände mit einer Weinranke zusammengebunden fand?

Es blieb keine Zeit zu Grübeleien, der Arzt trat ein und theilte mit, daß sich ein heftiges Wund-

fieber eingestellt habe, „der ganze Mensch ist eine Fiebernatur,“ schob er humoristisch ein, „und man wird wohl thun, an eine Verwandtin des Kranken zu telegraphiren, deren Adresse man sich bereits von dem Baron verschaffte, sie lautet: Baronin Elisabeth Raubruck, München, Arco-Straße 3, II. Stiege.“

Battista säumte nicht, den Auftrag schleunigst auszuführen und benützte die Erwartungsfrist bis die erbetene Antwort eintreffen konnte, um seine Mutter aufzusuchen. Erstaunt blieb er in der Zimmerthüre stehen, der Raum sah wie der Schauplatz eines Schiffbruches aus, was an den Wänden stehen sollte, stand in der Mitte, was oben sein sollte, lag zu unterst. Gigia und die Mutter bemächtigten sich gleichzeitig seiner und redeten Beide zugleich, bis er endlich begriff, die gute Excellenza, die Marchesa Fonlieu, habe sie aufgefordert, in ihre Villa zu ziehen, um in der Nähe des Sohnes zu bleiben, der den Kranken pflege, und um dem Kranken selbst, durch die bessere Einsicht der Signora Wallheim, die ja auch Deutsch verstehe, nützlich zu werden.

Battista's Augenbogen zogen sich drohend zusammen, man begnügte sich nicht, ihm die Hände mit Weinreben zu binden, er mußte von allen Seiten gekettet, überwacht und unterworfen werden. Eine Minute hoffte er den Umzug hintertreiben zu können,

aber als sie merkten, daß er ihnen ihre „accidente di fortuna“ mißgönne, daß er sie dem Hohne der Hausbewohnerschaft preisgeben wollte, wenn sie nun doch nicht in einer „carrozza“ von hinnen führen, um in einem „palazzo“ zu residiren, da setzten sie sich erklärlicher Weise heftig zur Wehr und verschworen sich, lieber ihn, den Sohn, aufzugeben, als den „buon angelo“ die Marquise durch eine Ablehnung zu kränken.

„Es ist dieselbe Marquise, dasselbe Haus, in welchem der arme Papa malte!“ sprach der Sohn vorwurfsvoll.

„Natürlich,“ entgegnete die Mutter, „und eben aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit nimmt sie sich unserer an!“

Wo waren all' die Verwünschungen, welche in demselben Gemache über den „guten Engel“ ausgesprochen wurden? Es half nichts, das ewig Weibliche behielt einmal wieder Recht und seine Mutter mit sammt der wilden Gigia wurden in ein Erdreich versetzt, wo all' ihre Thorheiten üppig zur Blüthe gedeihen konnten. Beppo — Fanfan — die ganze Scorpionengarde lag hinter ihnen auf der Lauer.

Mißmuthig genug kehrte Battista zum Telegraphen-Amt zurück. Die Antwort war eingelaufen, der

Telegraphist meinte indessen, die Depesche müsse verstümmelt sein. Sie lautete:

„Dies Mal: desto schlimmer! ich komme. Ihre alte Babet!“

Battista stand wie versteinert da — dann streckte er die Hände aus, als wolle er Jemanden enthusiastisch begrüßen. Babet kommt! Sie wird alle Zweifel lösen, sie, die Edle, Unwandelbare.

Ende des ersten Bandes.

August Preuß in Cöthen.

Kohn, S., Gabriel. Roman. Zweite umgearbeitete Auflage. 2 Bde. 8. eleg. br. 6 Mark.

König, Ewald August, Unter den Frommen. Roman. 4 Bde. 8. eleg. br. 18 Mark.

König, Ewald August, Haus Friedberg. Roman. 8. eleg. br. 5 Mark.

Lilla, Felix, Das Geheimniß von Telworth-Castle. Roman. 2 Bde. 8. eleg. br. 9 Mark.

Münnich, Hans Adolf, Aus aller Herren Ländern. Studien und Skizzen. 2 Bde. 8. eleg. br. 9 Mark.

Nessel, Gottfried, (Verfasser von Leokadie), Elsbeth. Eine Erzählung. 8. eleg. br. 2 Mark 50 Pf. eleg. geb. 4 Mark.

Norden, Ernst, Es werde Licht. Eine Erzählung. 2 Bde. 8. eleg. br. 6 Mark 75 Pf.

Ohorn, A., Der Klosterzögling. Roman eines Wissenden. 8. eleg. br. 3 Mark 75 Pf.

Ring, Max, Der große Krach. Roman. 4 Bde. 8. eleg. br. 12 Mark.

Ring, Max, Eine unversorgte Tochter. Roman. 2 Bde. 8. eleg. br. 5 Mark 25 Pf.

Wichert, Ernst, Das grüne Thor. Roman. 3 Bde. 8. eleg. br. 13 Mark 50 Pf.

August Preuß in Cöthen.